



Stimme
aus dem Dunkel

Erzählung

Winfried Paarmann

Die Geschichte einer Entführung

*Nach einer
wahren Begebenheit*

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2017

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Zweitilektorat: Viola Heischkamp

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9817694-4-9

Lukas hat alles verloren: seine rumänische Frau, seine zwei Kinder, seine Anstellung als angesehener Dozent einer Musikhochschule.

Als er sich aufgegeben will, tritt Patricia in sein Leben – eine junge Cellistin, die so sehr das klassische Repertoire wie auch feurige Tangorhythmen beherrscht. Schritt für Schritt gewinnt sie ihn für das Leben zurück.

Da geschieht das ganz Unerwartete: Lukas entdeckt im Verlauf eines Partyabends auf dem aktuellen Reisevideo zweier Rumänientouristen die Gesichter seiner Kinder. Ist er über ihren Tod getäuscht worden? War der angeblich tödliche Autounfall ein Racheakt gegen die damals aus ihrer rumänischen Ehe nach Deutschland geflohene Frau und ein gezieltes Manöver, um den in Rumänien geborenen Jungen Alexandru wieder in den Familienclan zurückzuholen?

Und er erinnert sich jetzt, dass er vor Wochen durch einen Telefonanruf aus dem Schlaf geweckt wurde – ein Anruf, der nach Sekunden abbrach, es sprach eine verzweifelte Kinderstimme.

Lukas hat keine Wahl: Er muss nach Rumänien reisen und sich Gewissheit verschaffen.

Und wirklich: Die geöffneten Särge der beiden Kinder erweisen sich als leer.

Es ist das Rumänien der Ära nach Ceausescu, eine Mitgliedschaft Rumäniens in der EU liegt noch in weiter Ferne. Ohne ein Wunder wird Lukas seine Kinder aus den Händen des rumänischen Familienclans nicht befreien können.

Inhalt:

	<i>Seite</i>
Das Reisevideo	5
Tag X	11
Der gebändigte Puma	18
Dozent A.D.	32
Patricia	45
Das weiße „Teufelspulver“	58
Der bekiffte Keyboardspieler	70
Die Gerichtsverhandlung	73
Die „Cellowaldfee“	80
Die Gartenparty	89
Die rumänischen Freunde	91
Der unumkehrbare Entschluss	99
Der Autotausch	103
Fahrt nach Fâgâras	105
Der Weg zu den Gräbern	112
Die aufgebrochenen Särge	115
Der schützende Teppich	118
Der Junge Alexandru	127
Mit roher Gewalt	133
Flucht	136
Die Verfolger im Nacken	140
Der Viehtransporter	146
Schokoladeneier aus der Luft	148
Das ganz natürliche Wunder	154

Das Reisevideo

Lukas hatte sich unter die Gäste gemischt, die die Gartenparty für eine halbe Stunde unterbrechen, um im großen Empfangsraum der Villa ein Reisevideo anzuschauen. Ein älteres Ehepaar hatte es von einer kürzlich unternommenen Autofahrt durch Osteuropa mitgebracht. Der „Eiserne Vorhang“ war vor wenigen Jahren gefallen, es ging durch Ungarn, durch das nördliche Jugoslawien, dann durch Rumänien.

Der Film näherte sich dem Marktplatz einer rumänischen Kleinstadt, man sah einen Dorfbrunnen und davor einen Feuerschlucker, der kurz darauf mit bunten Ringen jonglierte, die Kamera wanderte zu einer alten Kirche, dann zurück auf den Marktplatz, vor einem Marktstand mit aufgehängten Blusen, Seidentüchern und Schuhen streifte sie zwei Kindergesichter, das eines dunkelhaarigen Jungen, etwa zehn Jahre alt, das eines dunkelblonden Mädchens, etwa zwei Jahre jünger.

Lukas riss es von seinem Stuhl, wie elektrisiert. „Halt! Halt!“

Noch einmal zurück - die Stelle von eben!“

Er sprang zu dem älteren Ehepaar, das den Ablauf des Films über den Videoprojektor überwachte. Der Film lief zurück.

Wieder der Markplatz, die Kindergesichter.

„Anhalten! Anhalten!“ rief Lukas. Er trat ganz nah an die Leinwand.

Er stammelte. „Sie sind es. Meine Kinder.

Sie sind es...

Dieser Marktplatz – wo ist es gewesen? Wie ist der Name der Stadt?“

Weder der Mann noch die Frau konnten ihm eine sichere Antwort geben. Es war ein kurzer Zwischenstopp auf ihrer Reise zwischen Brasov und den südlichen Karpaten. Doch sie versprachen, es herauszufinden.

Lukas blickte sich entschuldigend zu den versammelten Zuschauern um. „Ich habe an ihren Särgen gestanden. Jetzt vor eineinhalb Jahren...“, murmelt er.

Dies war geschehen:

Seine rumänische Frau war ohne sein Wissen mit dem Auto nach Rumänien aufgebrochen. Er selbst befand sich zu einer einwöchigen Gastdozentur in Kanada. Nie hätte er zu dieser Reise sein Einverständnis gegeben, schon gar nicht wenn sie diese Reise mit den Kindern allein unternahm. Doch ihre Sehnsucht, ihre Eltern in

Rumänien wiederzusehen, vor allem den kranken Vater, war zuletzt unwiderstehlich geworden.

Er telefonierte täglich mit ihr, auch während sie schon auf Reisen war. Sie verriet es mit keinem Wort.

Dann blieben alle Versuche, sie zu erreichen, vergeblich.

Er telefonierte mit den Nachbarn. Die sagten, sie sei vor drei Tagen mit den Kindern im Auto aufgebrochen und seitdem nicht zurückgekehrt.

Es befiel ihn eine erste dunkle Ahnung.

Er versuchte, eine telefonische Verbindung in das rumänische Fâgâras zu den Eltern Catalinas, seiner Frau, herzustellen. Auch dies vergeblich.

Schließlich setzte er sich in den Flieger und kehrte nach Deutschland zurück. Er lieh sich das Auto eines befreundeten Kollegen aus und fuhr nach Rumänien.

Die Mutter Catalinas begrüßte ihn weinend.

Der tödliche Unfall lag bereits vier Tage zurück.

Die Särge der Kinder waren schon zugenagelt. Seine tote Frau konnte er noch einmal im Sarg liegen sehen.

*Vor neun Jahren war sie vor ihrem prügeln-
den Ehemann mit ihrem damals einjährigen Sohn
nach Deutschland geflohen.*

*Lukas hatte sie als Angestellte eines Hotels in
Rumänien kennen gelernt. Es war „Liebe auf den
ersten Blick“, wie man es nennt, auf beiden Sei-
ten, doch jede Umarmung oder gar ein Kuss wa-
ren für die verheiratete Frau tabu.*

*Jetzt stand sie mit ihrem Sohn Alexandru bei
ihm vor der Tür.*

Lukas schloss sie sofort heftig in die Arme.

*Ein Jahr nach der Hochzeit wurde die Tochter
Adina geboren.*

*Es folgten glückliche Jahre. Keinen Tag davon
hätte er hergeben wollen.*

*Dieser tödliche Unfall riss ihn in einen Strudel
bodenloser Verzweiflung.*

*Zuletzt betäubte er den maßlosen Schmerz und
die wachsende Leere mit kleinen Dosen Cannabi-
s, bis die Rationen doch bald größere wurden.*

*Einmal, dann ein zweites Mal stand er leicht
benommen und etwas lallend vor der Gruppe der
versammelten Studenten seines Seminars. Er hat-
te jede Selbsteinschätzung verloren.*

*Sein Zustand war offensichtlich. Für einen
Dozenten mit Vorbildfunktion ein unverzeihlicher
Fehltritt. Es folgte die Suspendierung.*

Nochmals ein Sturz ins Bodenlose.

Und eine Gerichtsverhandlung stand an.

Er, von dem man über alle Jahre seines bisherigen Lebens hätte sagen können, er sei „in einer Glückshaut geboren“ – attraktiv, schlank, dynamisch, verwöhnt von Erfolg - war endgültig ein gebrochener Mann.

Er hatte am Sarg seiner toten Frau und an den Särgen seiner toten Kinder gestanden und für immer Abschied von ihnen genommen.

Und jetzt geschah etwas, das ihn wie mit der Wucht eines Blitzes traf, der ihn innerlich fast versengte.

Seine Kinder lebten.

Irgendwo in Rumänien.

Was war geschehen?

Der Unfall ein inszeniertes Manöver?

Hatte der damals verlassene rumänische Ehemann grausam Rache genommen?

Der Tod Catalinas ein Mord?

Er musste aufbrechen. Aufbrechen in ein fremdes Land, in dem ein altes Clandanken und das Denken in archaischen Ehrbegriffen noch weit verbreitet waren.

Sein Leben sollte sich von diesem Moment an für immer verändern.

x x x x

Ich, der ich Lukas schon seit meiner Studienzeit zu meinen besten Freunden zähle, berichte es Schritt für Schritt.

Tag X

Es war der Tag.

Lukas hatte endlich die Tabletten zusammen, die den friedlichen endgültigen Schlaf herbeiführen konnten.

Er trat hinaus auf den Balkon, es war Mitte Mai, die Luft vibrierte von Vogelstimmen, die parkenden Autos spiegelten im Licht der Frühlingssonne, die von einem klaren Himmel herabfunkelte, für Lukas doch blieb alles ohne Glanz. Nichts berührte ihn mehr. Die maßlose Trauer, die jetzt über Monate dauerte, hatte ihn von Innen zerfressen. Sein Entschluss stand fest.

Er kehrte in die Wohnung zurück, durchwanderte noch einmal die Zimmer: das Kinderzimmer mit den bunt bemalten Laken an den Wänden, den aufgehängten Kasperlepuppen, den zwei schmalen Betten mit dem Tigerentenüberzug am Fenster; das Zimmer seiner Frau mit dem Flügelspiegel und dem Frisier-tischchen, der Vitrine, in der Vasen, Steine und Muscheln gesammelt waren. Schließlich suchte er wieder sein Wohnzimmer auf, wo er seit Monaten auf einer Matratze hauste und ein verwaarloster Schreibtisch mit ungeöffneten Papieren stand.

Alles was sein Interesse hier noch einmal anziehen konnte, war die Wand mit den Fotos. Sie standen auf einem schmalen Brett über den zwei übereinander montierten Synthesizern. Auf diesen Instrumenten

hatte er, oben und unten zugleich spielend und improvisierend, häufig ein ganzes Orchester zum Klingen gebracht, Geigen, Oboen, Trommeln, Trompeten und Triangeln. Nicht einmal das reizte ihn noch in den letzten Wochen.

Das eine der Fotos zeigte eine junge dunkelhaarige auffallend schöne Frau, lachend an seiner Seite. Auf einem zweiten Foto blickte sie ernst, was ihre Schönheit fast noch mehr hervorstechen ließ. Das dritte Foto zeigte zwei lachende Kinder, einen Jungen, ein Mädchen, der Junge acht Jahre alt, das Mädchen sechs.

Er hatte alles gut vorbereitet. Das Wasserglas, in dem er die Tabletten gelöst hatte, stand auf dem kleinen Nachttischschrank neben seiner Schlafmatratze. Er musste es jetzt nur trinken, sich dann nach hinten lehnen und er würde nichts spüren, als dass er friedlich einzuschlafen begann.

In diesem Moment läutete das Netztelefon auf dem Schreibtisch.

Es läutete vier- fünf Mal.

Lukas biss in Abwehr die Zähne zusammen. Niemand durfte es wagen, ihn in diesem Moment noch einmal zu stören.

Endlich war Stille. Er griff nach dem Glas.

Da setzte das Läuten wieder ein. Dieser Anrufer war hartnäckig.

Es läutete viermal, fünfmal, ein sechstes Mal.

Lukas stellte das Glas zurück und sprang auf. Dabei verfing er sich in der Schnur der Lampe auf sei-

nem Nachttischschrank, die stürzte und damit rollte auch das Glas, es wanderte an den Rand des Schränkchens, jetzt schlug es klirrend am Boden auf.

Durch Lukas fuhr ein wilder heftiger Fluch. Im selben Moment nahm er den Hörer ab.

„Hallo?“

„Lukas am Apparat?“

Es sprach eine markante Männerstimme, die Vitalität und gute Laune spüren ließ.

„Wen bitte spreche ich?“

„Lukas – altes Haus! Ich erkenne dich doch, deine Stimme.

Wie geht’s dir?“

„Wer bitte ist dort?“

„Keine Ahnung?“

Der Mann stimmte den Beatlesong „Yesterday“ an.

„Noch eine Hilfe: Baseballkappe mit blauen Streifen... Dämmert was?“

„Gerd -?“

Der alte Schulfreund. Auch Lukas erkannte jetzt klar die Stimme.

Gerd antwortete mit dem Unterton des Strahlmanns: „Richtig - Gerd! Volle Punktzahl für den Kandidaten! Deinen Spickzettel, den du mir bei der Abi- Klausur in Bio hast rüberwandern lassen, besitze ich noch. Hat einen Ehrenplatz in einer Schublade.“ Er lachte heftig. „Wie geht’s dir, altes Haus?“

Lukas musste sich sammeln. Nichts konnte er als so störend und deplaziert empfinden wie diesen An-

ruf von Gerd. Und dieser betrachtete ihn offenbar noch immer als Freund, obwohl sie sich seit Jahren nicht mehr gesehen hatten.

„Bin für zwei Tage hier in der Stadt,“ sagte Gerd.
 „Aus meinem Notebook sprang mir eben deine Adresse und deine Telefonnummer entgegen...“

Eine Stille.

Gerd sprach jetzt mit etwas gedämpfter Stimme:
 „Sag mal – hattest du da eben geflucht? Gerade als du den Hörer abgehoben hattest...“

„Möglich.“

Ein kleines Malheur. Etwas ist umgestürzt.“

Er blickte erneut nach dem Glas. Scherben, zahllose kleinere Splitter. Die Flüssigkeit war als große Pfütze über den Boden verteilt, der größere Teil über den an die Matratze angrenzenden beigefarbenen Teppich, der ihn längst aufzusaugen begann.

„Mein Anruf war schuld?“

„War er.“

Nicht mehr zu ändern.

Also, zwei Tage bist du hier in der Stadt...“

„Bis morgen Mittag.“

Wie wär's? Hast Zeit für mich heute Abend?“

„Heute Abend?“

„Schon anders verplant?“

Bin im Adlon.

Kannst einfach herkommen.

Eine schnieke Hotelbar. Ich lade dich ein.“

„Im Adlon?“ Das Nobelhotel. Das klang nach einer glatten gut gelaufenen Karriere.

Lukas sah ihn vor sich: schon als Schuljunge etwas übergewichtig, ein leicht schwammiges Gesicht, das er wie mit einer Gute-Laune-Aufschrift herumtrug, heitere Laune als Dauereinrichtung.

„Exzellenter Zimmerservice...“ Er schnalzte „und bezaubernd weiblich...“ Er lachte wieder, in dieser etwas übertriebenen rundbäuchigen Art, wie Lukas ihn kannte. „Also, wir sehn uns?“

Schweigen.

Gerd nahm es als Zusage. „Irgendwann nach acht. Habe eben noch ein Geschäftsessen.“

Dann aber ist Zeit - für alte Paukergeschichten...“ Wieder lachte er. „Lukas! altes Haus!“

Was eigentlich hast du selbst so gemacht in den letzten fünfzehn Jahren?“

Wieder kam keine Antwort.

„Also – das packen wir später aus.“

Adlon. Nach acht.“

Gerd sah die Abmachung als geregelt.

„Muss jetzt ins Taxi.“

Also: War toll, dich wieder mal so zu sprechen, alter Junge. Bis bald!“

Das Gespräch war beendet.

Lukas starrte auf den Hörer.

Er kroch zum zersplitterten Glas und fuhr mit den Fingern durch die Scherben.

Unglaublich. Dieses so kostbare Nass.

Es hatte Wochen gebraucht, bis er ein solches Getränk herzustellen konnte.

Es würde wieder Wochen kosten, noch einmal genau diese Art wirksamer Tabletten aufzutreiben.

In ihm kämpften maßlose Wut und Ratlosigkeit.

Sollte er das verbliebene Nass vom Boden auflecken? Oder absammeln mit einem Schwamm? Nur ein dummer Gedanke. Der größere Teil war versickert im Teppich.

Es gab andere Arten der Selbsttötung: sich vom Balkon stürzen; mit dem Auto gegen einen Brückenpfeiler rasen; sich die Pulsadern aufschneiden – längst dem Adernverlauf und dabei in der Wanne sitzen und langsam verbluten.

Er hatte sie alle durchgespielt.

Alle hatten sie das Risiko, nicht zum Erfolg zu führen. Und außerdem zu einer lebenslangen Verkrüppelung oder Querschnittslähmung. In allen gab es einen Akt der Gewalt.

Er hatte für sich die Art des friedlichen Einschlafens gewählt. Eine Art der Selbsttötung, die viele als zu leicht und feige betrachteten.

Er trat wieder auf den Balkon.

Die Sonne glitzerte auf den Autodächern wie zuvor. Sie glitzerte auf Häuserdächern und Fensterscheiben. Durch die Luft schwirrten Vogelstimmen. Aus einer offenen Kneipentür schwappte jetzt auch eine Welle heißer rhythmischer Klänge und dazu ein heftiges Lachen.

Die Welt, so schien es, vibrierte in Freude.

Wusste er selbst noch, was Freude war?

X X X X

Zur gleichen Zeit saß in einer kleineren Kirche eine Cellospielerin auf der Empore neben der Orgel und begleitete das Largo aus „Xerxes“ von Händel. Eine Trauung fand statt.

Die dunkelhaarige attraktive Frau musizierte auf ihrem Cello mit sattem Klang. Ein hinreißender Vortrag, eine Vollblutmusikerin.

Die Feier in der Kirche war beendet.

Die junge Cellospielerin trat aus dem Kirchenportal, dort empfing sie ein junger Mann. Beide tauschten einen flüchtigen Kuss.

Der junge Mann hatte einen missmutigen Ausdruck auf dem Gesicht. Er blickte auf die Uhr. „Gleich halb drei.“ Der Vorwurf in seiner Stimme war unüberhörbar.

Die junge Frau zuckte entschuldigend mit den Schultern. „Du hättest hereinkommen können.“

Der junge Mann warf einen abfälligen Blick in Richtung der Kirche. „In diesen Laden -?

Dem Herrn Pfarrer die Hand schütteln...

Ich könnte all diese Kirchen in die Luft sprengen.“ Seine Stimme sparte nicht mit Verächtlichkeit.

„War ein sehr freundlicher älterer Herr,“ sagte sie

„Sind sie alle. Wölfe im Schafspelz,“ sagte der junge Mann

Egal!“ Mit einem Blick auf ihr Cello fügte er an: „Solange sie zahlen.“

Beide liefen zum geparkten Auto. Die junge Frau verstaute ihr Cello auf dem Rücksitz. Plötzlich fand sie etwas auf dem Boden zwischen den Sitzen. Sie hob es auf. Eine angerauchte Zigarette, schmal, selbstgedreht. Sie wusste, womit sie es da zu tun hatte: ein Haschischzigarette.

Nun war sie es, die sichtbar verstimmt reagierte.

Der junge Mann lachte lässig und winkte ab.
„Mach kein Drama draus.“

„Hast mir gesagt, das wäre kein Thema mehr.“

„Ein kleiner Joint - dein guter Freund.

Ist doch nur Hasch!“

Sie hatte auf dem Beifahrersitz Platz genommen.

Der junge Mann fuhr los.

Sie kurbelte das Fenster herunter. Die Haschischzigarette flog in hohem Bogen auf die Straße.

Der gebändigte Puma

Lukas ging an den großen Flurschrank. Er holte einen Anzug heraus. Denn noch einen zweiten. Vergleich sie. Wählte.

Wenig später stand er im gut sitzenden Anzug vor dem Spiegel.

Er blickte auf die Uhr: Es war sechs.

Er begann seine Haare zu kämmen.

Er rasierte sich.

Wieder trat er vor den Spiegel. Der verwahrloste Typ der letzten Wochen war eine elegante Erscheinung geworden. Er sah sich an. Seine Blicke sagten ihm, dass er sich selbst gefiel.

Er wechselte nochmals die Anzugjacke.

Auch mit diesem Outfit machte er gute Figur.

Lukas drehte sich, besah sich von rechts, von links: Doch – er gefiel sich.

Lukas hatte das Adlon erreicht.

Am Eingang musste er telefonisch bestätigen lassen, dass er eine Einladung hatte, bei einem Gast des Hauses. Gerd wartete bereits seit zehn Minuten.

Als Lukas die Bar betrat, schallten ihm Tangoklänge entgegen.

Am anderen Ende des Raums saßen zwei Musiker: eine junge Frau, die auf einem Cello spielte; ein jüngerer Mann, der ein Keyboard bediente.

Vor allem die dunkelhaarige attraktive Cellospielerin musizierte virtuos, mit hinreißendem Elan – feurige Tangorhythmen.

Lukas weckte ein Ruf von einem der Seitentische. „Lukas!“

Gerd. Fast noch immer das bekannte fröhlich grinsende Jungengesicht mit Igelfrisur. Er erhob sich, in hoch elegantem offenbar maßgeschneidertem dunklem Anzug, dem noch etwas dicker gewordenen Bauch angepasst.

Er drückte Lukas die Hand, schüttelte sie mit demonstrativer Herzlichkeit.

„Wie ist das Verhältnis von roten und weißen Blutkörperchen im Arteriensystem und wie in den Venen?“

Lukas begriff nicht.

„Unser Fragezettel beim Abi, Bio!“

Er lachte.

Beide nahmen Platz.

Gerd machte eine kreisende Fingerbewegung um sein Gesicht. „Noch zu erkennen?“ Er zeigte auf seine Hüften, seinen Bauch. „Etwas gewichtiger bin ich geworden...“

Er musterte Lukas. „Gertenschlank bist du – wie ich dich eben hereinkommen sah.“ In seiner Stimme nistete hörbar ein Stückchen Neid, er musste es wieder abwerten. „Ein bisschen wie nach einer Diät. Auch dein Gesicht. Als ob du zum Vergnügen ein paar Wochen gehungert hättest...“

Er betrachtete diese Bemerkung als Witz, wieder lachte er los.

„Sechzehn Jahre! Jedenfalls leben wir noch.“

Er lachte aufs Neue.

Die Blicke von Lukas schweiften zur Cellospielerin. Auch ihr Cello wippte mit den präzise und hinreißend musizierten Rhythmen. Jetzt merkte er, dass die junge Frau gleichfalls in seine Richtung blickte. Nicht nur einmal, sie blickte erneut. Dann wandte sie sich rasch wieder ihrem Notenblatt zu, ernst, konzentriert.

Gerd reichte ihm die Speisekarte. „Bist eingeladen, wie schon gesagt.“

Was mich betrifft: Ich bin eigentlich abgefüllt. Zwei Geschäftstreffen. Zweimal ein kaltes Büffet.

Trotzdem: Dir zuliebe greife ich noch einmal zu.“ Er klopfte sich auf den Bauch. „Schlank werde ich sowieso nicht mehr.“

Lukas studierte die Speisekarte. Diese Preise hatten es in sich, jedes Speiseangebot mit einem Luxusaufschlag. Ihm hätte eine würzige Hühnerbrühe genügt, die suchte er hier freilich vergeblich.

„Ich empfehle den Kaviarsalat,“ sagte Gerd. „Ein Freund und Kollege von mir hat ihn hier vor zwei Wochen gegessen.“

Also, was hast du die letzten Jahre gemacht, altes Haus?“

Etwas irritierte ihn. Lukas schien nicht in der Laune zu reden.

„Wenn du selbst nicht anfangen willst...“

„Hast Karriere gemacht, wie es aussieht,“ sagte Lukas. Sein erster vollständiger Satz.

„Mein Vater hat mir seine Großfiliale überlassen,“ sagte Gerd. „Hatte praktisch keine andere Wahl, als Karriere zu machen.“

„Welche Sparte?“ fragte Lukas.

„Sport- und Taucherartikel.“ Gerd winkte fast gleichzeitig ab. „Ich hätte ebenso gut Kücheneinrichtungen oder Kräne verkaufen können.“

Vom Tauchen verstehe ich nichts. Und Sport -“ Er zeigte wieder auf seinen Bauch. „Nun, etwas Sport könnte ich wahrscheinlich vertragen...“

Doch meine Leidenschaft wäre es nicht.“

„Also auch keine Leidenschaft fürs Geschäft?“ fragte Lukas.

„Für meine Sport- und Taucherware?“ Er lachte. „Meine Leidenschaft ist mein Bankkonto...“

Noch immer ließ Lukas sich von seiner guten Laune nicht anstecken. Gerd kräuselte die Stirn. Machte er etwas verkehrt?

„Erzähl endlich du!

Was ist es geworden? Professor für Mathematik? für Naturwissenschaften?

Da warst du immer das Ass.“

Lukas schüttelte den Kopf.

„Könnte auch etwas wie Philosophie oder Germanistik geworden sein. Warst eigentlich in allen Fächern ein Ass. Jedenfalls warst du immer mehr von der Fraktion der Idealisten.“

„Musik,“ sagte Lukas.

„Musik? Kann man davon leben?“

„Schon. Jedenfalls als Dozent.“

„Dozent für Musik?“

Lukas nickte. „Es war meine Leidenschaft - Musik. Stärker als die für Naturwissenschaften und Mathematik.“

Wieder traf sein Blick mit dem der Cellospielerin zusammen. Sie erlaubte sich plötzlich ein flüchtiges Lächeln dabei.

Der Kellner trat an den Tisch.

Gerd bestellte für sie beide einen Aperitif.

Dann den Kaviarsalat. Auch diese Sache sah er bereits als geregelt.

„Also – Musikdozent bist du. Und mit Leidenschaft. Ich erinnere mich jetzt. Du hast im Scholorchester die Posaune gespielt.“

Hättest auch eine Karriere als Posaunist machen können?“

„Nein. Es blieb nur ein Hobby.“

„Hochschuldozent, Musik.“ Gerd wiegte den Kopf. „Jedenfalls ein sicherer Posten.“

Die Ungesprächigkeit von Lukas bereitete ihm weiter Unbehagen. Schließlich holte er seine Brieftasche hervor und entnahm ihr einige Fotos.

Er schob ein erstes davon Lukas zu: zwei kleine Mädchen, beide mit völlig identischen Gesichtern, beide artig lächelnd, beide im gleichen Sommerkleidchen mit brav geknoteten Zöpfen.

„Zwillinge?“ fragte Lukas.

„Eineiig!“

Gerd schob Lukas ein paar weitere Fotos zu – wieder mit seinen Zwillingstöchtern, dann eins mit seiner Frau. Schließlich das Foto einer modernen Villa mit Gartengrundstück. Davor ein parkender BMW.

Die Villa hatte Stil. Lukas nickte anerkennend.

„Selbst gebaut... Also – jedenfalls war es mein Entwurf.“

Ja, in mir schlummerte einmal ein Architekt. Habe ihn sträflich verkümmern lassen.

Macht nichts. Man kann nicht alles haben.

Und Du? auch Familie? auch schon eigenes kleines Krabbelvolk?“

Er lachte. Er wartete.

Wieder kam von Lukas keine Antwort.

Machte er etwas verkehrt?

Der Blick von Lukas blieb auf die Tischplatte gesenkt. Schweigen. Gerd sammelte die Fotos wieder ein, zunehmend irritiert.

Plötzlich bewegte sich etwas durch die Tür, schwarz, von der Größe einer ausgewachsenen Bulldogge, es war ein Puma, er zog eine Halsleine hinter sich her, leicht fauchend trabte er auf die Tische zu.

Einige Damen schrien erschreckt auf und zogen die Beine ein.

Der Puma schnüffelte, trottete weiter von Tisch zu Tisch. Jetzt war er beim Musikerduo angelangt. Die zwei unterbrachen ihr Spiel, der junge Mann rückte schützend sein Keyboard in den Weg, die Cellospielerin ihr Cello. Dann flüchtete sie sich gleichfalls hinter das Keyboard. Der Puma stand still, fauchte.

Lukas war aufgestanden. Er ging geradewegs auf den Puma zu.

Er näherte sich von hinten, dann hatte er das Tier am Halsband gegriffen.

Der Puma bemerkte es. Er begann, heftig den Nacken zu schütteln.

Lukas hatte vorgesorgt. Er hatte sich einen Schaschlikspieß von einem der Tische gegriffen. Den streckte er nun dem Puma entgegen.

Der schnappte nach dem Fleisch, sein Widerstand war für Augenblicke gebrochen.

Er fraß. Lukas hielt ihn am Halsband fest.

Einer der Gäste stand auf und brachte einen zweiten Schaschlikspieß.

Das Tier spuckte den ersten Spieß aus. Wieder fraß es, fast eine Minute verging.

Das Fleisch war verzehrt. Lukas wollte den Puma am Halsband mit Vorsicht wieder in Richtung der Tür ziehen. Das missfiel dem Tier allerdings, vor allem, dass es sich noch immer fest im Griff von Lukas befand. Es wollte sich jetzt losreißen, ein regelrechter Kampf setzte ein. Der Puma fauchte zunehmend aggressiv, er versuchte nach Lukas zu schnappen. Doch der blieb völlig kühl, auch wenn es ihn äußerste Anstrengung kostete, er hielt das Tier auf Distanz.

Ein Mann und eine Frau, beide schon etwas betagt, offenbar ein Ehepaar, stürmte durch die Tür. Immer abwechselnd riefen sie: „Geriot! Geriot!“

Die beiden Besitzer des Pumas.

Jetzt hatten sie Lukas und den Puma erreicht, der Mann griff das Halsband und tätschelte sein Tier, auch die Frau war zur Stelle und tätschelte es, der Puma wedelte erfreut mit dem Schwanz, ein friedliches sanftes Geschöpf.

Die Frau wandte sich an die Gäste im Saal, ein bisschen so wie man ein Theaterpublikum begrüßt. „Entschuldigung an Sie alle! Tausendmal Entschuldigung! Ein kurzer unbewachter Augenblick...

Ist jemand zu Schaden gekommen?“

Die Gäste murmelten. Es war ein Gemisch von noch immer rumorendem Schrecken und Erleichterung.

Die Frau machte nochmals Eintracht beschwörende Gesten in Richtung ihres Publikums, dann wandten sie und der Mann sich wieder der Tür zu, den Puma zwischen sich, der jetzt brav an der Leine trotete.

Die Cellospielerin griff wieder ihr Cello und begann es nach zu stimmen.

Lukas flog ein freundliches offenes Lachen entgegen. „Danke,“ sagte sie, als er sich wieder näherte. „Das hätte gefährlich ausgehen können.“

Lukas war wie ausgetauscht. Was eben geschehen war, hatte ihn an den Mann erinnert, der er einmal gewesen war.

„Sie spielen famos,“ sagte er. „Der Tango ist ihre Spezialität?“

„Das würde ich so nicht sagen. An diesem Nachmittag habe ich bei einer Hochzeitsgesellschaft das Largo aus Xerxes von Händel gespielt - falls Sie es kennen.“

„Das Largo von Händel -?“ Lukas begann die Anfangstakte zu singen. Seine Stimme war nicht exzellent, doch es genügte, um die junge Frau zu beeindrucken. Er war ein Kenner.

„Also auch Klassik -?“ fragte Lukas.

„Von Spezialisierungen auf E- oder U-Musik halte ich nichts. Für mich gibt es nur gute und schlechte Musik.“

Sie selbst sind Dompteur?“

„Dompteur?“

„Wegen Ihrer eindrucksvollen Raubtiernummer soeben.“ Doch ihre Stimme hatte schon verraten, dass es nicht ernst gemeint war.

„Noch einmal bedanke ich mich.“

„Keine Ursache. Ich sah Ihre virtuoson Finger.

Da sagte ich mir: Besser ich opfere meine Finger stattdessen.“

„Das haben Sie im Ernst gedacht?“ Wieder das offene einnehmende Lachen.

„Also - einer wäre mir diese Rettungsaktion schon wert gewesen.“

„Was tun Sie sonst - wenn Sie keine Raubtiere bändigen?“

Lukas wiegte den Kopf. „Sagen Sie, was Sie vermuten!“

„Nachdem ich Sie eben so spontan singen hörte....

Es könnte mit Musik zu tun haben.“

„Musik. Gar nicht schlecht.“

„Musik – tatsächlich? Wenn auch nicht gerade ein Sänger -?“

„Nein, dazu reicht's nicht.“

Er wartete weiter auf ihre Antwort.

Die junge Frau zuckte jetzt etwas ratlos die Schultern. „Sie hatten es leicht. Sie sahen mich Cello spielen.“

„Hinreißende Tangorhythmen.“

Die junge Frau musterte ihn wieder. „Sie haben auch etwas von einem Lehrer im Gesicht.“

„Das sieht man -?“

„Ich meine nicht diese alte Schule - diesen erho-
benen Zeigefinger. Doch sonst...“

Lukas nickte interessiert.

Die Frau nahm es als Bestätigung. „Lehrer?“

Lukas machte eine wiegende Kopfbewegung.

„Musiklehrer?“

Sie wartete die Reaktion von Lukas nicht mehr ab.

„Lehrer also,“ sagte sie lachend. „Deshalb dieses
Rate- und Abfragespiel.“

Der Keyboardspieler war kurz nach draußen ver-
schwunden. Jetzt kehrte er zurück. Er beobachtete
den kleinen Flirt sichtbar mit Unbehagen.

„Anweisung vom Chef: Die Musik muss weiter
laufen.“

„Sie hören es - ich muss zurück auf meinen Pos-
ten,“ sagte die junge Frau bedauernd.

„Da Sie dieses Largo von Händel erwähnten - Sie
haben auch andere öffentliche Auftritte?“

„Nächsten Sonntag bei einer Taufe.“

„Noch etwas genauer - der Ort?“

„Sankt Pauluskirche.“

Sie haben Interesse?“

Der junge Mann wurde ungeduldig. „Patricia – die
Leute wollen wieder Musik.“

„Sankt Pauluskirche. Sonntag. 11 Uhr.“

Lukas kehrte an den Tisch zu Gerd zurück, wäh-
rend die Musik wieder einsetzte.

Gerd hielt mit seiner Anerkennung nicht zurück.

„Perfekt - diese Nummer als Raubtierbändiger...“

Und jetzt noch gleich dieser Flirt...“

„Ein Flirt?“

„Nicht zu übersehen.“ Seine Stimme verfärbte sich ins Geheimnisvolle. „Hast ein Rendezvous mit ihr verabredet?“

„Ein Rendezvous -?“

„Würde ich tun. Oder gibt's da eine andere Frau?“

Lukas reagierte kühl, mit einem Kopfschütteln.

„Du hast sie vor der Bestie gerettet. Sie ließ ihren Charme sprühen...“

Genau wie du.“

Wieder glitt der Blick von Lukas zu den Musikern. Die junge Frau lächelte. Lukas lächelte zurück.

Gerd machte es Vergnügen, den alten Schulfreund weiter mit Komplimenten zu belagern. „Die Raubtiernummer – das hat ihr schwer imponiert.“

Ich habe einen Blick dafür. Wenn Frauen plötzlich mit leuchtenden Augen sprechen...“

Also ich würde zuschlagen.“

Für Lukas glitt die Tonlage jetzt unter Niveau. Gerd spürte es. Er klopfte Lukas gegen die Schulter. „Ist nicht so ernst gemeint. Doch ein Rendezvous – ich würde es an deiner Stelle versuchen.“

Hör wie sie spielt. Sie spielt nur noch allein für dich.“

Sein Handy klingelte.

Gerd erhob sich und trat zwei Schritte abseits.

Der Kellner brachte die Aperitifs. Der Kaviarsalat sollte in wenigen Minuten folgen.

Der Blickwechsel zwischen Lukas und der jungen Cellistin setzte aufs Neue ein.

Dann brach sie es ab, ihre Stirn kräuselte sich wieder in Ernst, sie musste sich auf ihr Cellospiel konzentrieren.

Gerd kehrte an den Tisch zurück. „Morgen geht es gleich wieder rund. Eine Nachbesprechung und ein drittes Geschäftsessen. Ich kehre gemästet zurück.“

Beide tranken.

Wieder eine längere Pause.

Lukas hatte plötzlich einen Entschluss gefasst. Er schob das leere Glas zur Seite. „Du hast mich vorhin gefragt...“

Bei mir waren es ebenfalls zwei...

Er, der Junge, er wäre jetzt zehn.

Sie wäre acht.“

Gerd verzog bestürzt das Gesicht. Doch er wagte es nicht, etwas zu fragen.

Lukas holte nun ebenfalls ein Foto aus seiner Brieftasche hervor, es war ein Foto Catalinas.

„Catalina.

Vor neun Jahren kam sie aus Rumänien nach Deutschland.

Brachte einen einjährigen Jungen mit.

Wir heirateten nach wenigen Monaten.

Ein Jahr später wurde unsere Tochter geboren.

Etwas wie das perfekte Glück. Sieben Jahr lang.“

Lukas sah nicht auf. Er hatte ein weiteres Foto auf den Tisch gelegt: Catalina mit den zwei Kindern.

„Dann: Sie wollte ihre rumänischen Eltern besuchen. Vor jetzt fast eineinhalb Jahren.

Sie fuhr ohne mein Wissen.“

„Ein Unfall?“ Auch Gerd war nun ernst geworden. Er bemühte sich zu begreifen. „Alle drei?“

Lukas antwortete mit einer winzigen nickenden Kopfbewegung.

„Tut mir leid.“ Gerd murmelte in sichtbarer Betroffenheit.

Erneut ein längeres Schweigen.

Der ehemalige Schulfreund war überfordert. Er streckte die Hand nach der Schulter von Lukas aus – der Versuch einer tröstenden Geste.

In diesem Moment rettete ihn sein Handy, das erneut klingelte. „Schon gegen vierzehn Uhr?“ Er wandte sich wieder an Lukas. „Entschuldige mich nochmals!“ Wie vorhin verließ er mit zwei Schritten den Tisch.

Das ältere Ehepaar mit dem Puma betrat erneut die Bar. Wie vorhin trottete der Puma an der Leine geführt brav an ihrer Seite, nun mit einem Maulkorb. Die beiden nahmen Platz, den Puma zu ihren Füßen.

Die meisten Gäste, den Blick auf das friedlich ausgestreckte Tier gerichtet, konnten ein Lächeln jetzt nicht unterdrücken. Auch Patricia lächelte, und wieder wanderte dieses Lächeln zum Lächeln von Lukas.

Das Cello wippte: rasante, Leben-sprühende Tangorhythmen.

Der Kaviarsalat war delikat. Fast so gut wie eine gut gewürzte Hühnerbrühe. Doch auch das hätte Gerd wahrscheinlich überfordert.

Beide verabschiedeten sich vor dem Ausgang.

„Lass dich nicht unterkriegen,“ sagte Gerd. Er stand etwas zu Lukas hingebeugt, mit jeder Geste bemüht um Fürsorglichkeit.

Lukas ging.

In seinen Ohren dröhnte es: Tangorhythmen.

Sie schlugen vor ihm Purzelbäume in der Luft.

Und über ihnen schwebte ein Lächeln.

Es graute ihn, in seine Wohnung zurückzukehren. Er hatte keine Wahl.

Zuerst würde er sich wieder an den doppelten Synthesizer setzen. Das kleine Orchester zum Aufklingen bringen. Er selbst war voll von Musik. Auch das hatte er fast vergessen.

Dozent A.D.

Die Taufe war eben beendet.

Patricia spielte die letzten feierlichen Takte ihrer Musik, begleitet von dröhnenden Orgelklängen.

Das Musikstück war abgeschlossen.

Lukas stieg zur Empore hinauf.

Patricia sortierte ihre Noten, sie bemerkte ihn nicht.

Er ging ein Stück näher, wartend.

Noch immer war sie beschäftigt.

„Hallo, da bin ich,“ sagte er schließlich.

Sie blickte erstaunt. Doch sie machte keine Anstrengung, ihre Freude zu verstecken.

„Vor vier Tagen haben wir einen gemeinsamen Abend in einer Bar verbracht.“

„Sie glauben, Sie müssten mich daran erinnern?“

„Ihre Tangorhythmen hatte ich noch ständig danach im Ohr.“

Doch auch diese Musik haben Sie wieder hinreißend gespielt.“

Patricia begann ihr Cello einzupacken. Sie bedankte sich mit einem Lächeln.

„Wollen wir etwas essen gehen?“

Solch gute Musik macht hungrig.“

„Die Taufgesellschaft hier feiert noch. Brechend volle Tische nebenan im Gemeindehaus. Ich bin eingeladen.“

„Das ist ein Problem... Zwei Einladungen gleichzeitig.“

Und wenn Sie es so machen: zunächst die eine und anschließend die andere Einladung?“

Sie wiegte den Kopf. „Mir zweimal den Magen vollschlagen?“

„Cello spielen,“ sagte Lukas, „verbraucht viele Kalorien – habe ich einmal gelesen.“

Also – es wäre ein Kompromiss.

Darf ich ‚du‘ sagen und Sie Patricia nennen?“

„Sie wissen meinen Namen?“

Lukas wedelte mit dem kleinen Programmzettel, den er an der Eingangstür zur Kirche erhalten hatte. „Außerdem wusste ich deinen Namen bereits.“

„Und wie?“

„Der junge Mann am Keyboard, der dich ungeduldig drängte, das Spiel fortzusetzen.“

Also, es wäre ein Kompromiss.

Du sagst zu?“

„Ein Kompromiss?“

„So vermeidest du jedes Mal den Affront.“

„Welchen Affront?“

„Zunächst den bei der Taufgesellschaft.“

Außerdem -“

„Ach so. Der andere Affront – das wärst du?“

„Richtig. Der wäre ich.“

Sie lachte kurz auf. „Äußerst bedrohlich! Da gebe ich dem ersten Affront besser den Vorzug.“

„Den Vorzug? Was bedeutet dies nun?“

„Dass ich den kleineren wähle – den Affront der Taufgesellschaft.“

Lukas nickte erleichtert.

„Wenngleich - ein bisschen Händelschütteln gehört immer dazu.“ Patricia hatte ihr Cello sorgfältig wieder verpackt. „Könnte sein, dass sich das nächste Celloarrangement daraus ergibt.“

Und üblicher Weise sammle ich bei solchen Anlässen auch immer gleich die Kalorien für die kommende Woche...“

„Das schaffen wir auch gemeinsam - das mit den Kalorien.“

„Wenn du meinen Namen weißt, dann will ich jetzt auch deinen, fairer Weise.

Oder muss ich ihn wieder raten?“

„Das wäre möglich.

Unter meinen Klassenkameraden war es ein geflügeltes Wort. Nicht dass ich ein Prügelknabe gewesen wäre, im Gegenteil.

Ich helfe dir etwas. Es hat mit ‚Schlagen‘ zu tun. Klingt etwas brutal, nicht wahr? Doch es hat seinen Ursprung vom Rummel. Inzwischen etwas veraltet. Doch mancher Rummelplatz bietet es noch an. Man haut zu - um dabei seine Kraft zu messen.

Also, ich helfe noch einmal. Das erste Wort ist: ‚Hau -‘. Dann kommt ein ‚den‘.“

„Hau den Lukas?“

„Also, das war nicht schwer.

Fahren wir in ein Café?“

„In zwei Stunden habe ich einen Termin bei der Künstlerkasse.“

„Zwei Stunden – da schafft man sieben Stück Kuchen.“

X X X X

Sie saßen sich im Gartencafé gegenüber. Auf ihrem Tisch lag helle Nachmittagssonne.

„Also Lehrer bist du und unterrichtest Musik. Mehr für schon ältere Kinder, wie ich vermute.“

„Meine Kinder sind bereits einige Jahre durch den Stimmbruch, ja.

Es sind Studenten. Ich bin Dozent.“

„Dozent?“

In ihrer Stimme schwang ein leichter Respekt.

„Geht es weiter zum Professor?“

„Professor? Nein.

Professor klingt immer auch etwas nach ‚Kauz‘.

Nein, einen Professor wird es nie geben...“

Er schwieg. Betrachtete das helle Stück Sonne auf dem Tisch und zwei Spatzen, die darauf gelandet waren. „Die warten bereits auf unseren Kuchen,“ sagte er schließlich.

„Was ist so ausgeschlossen an dem Professor?“

„Ich habe es eben nicht ganz richtig gesagt.

Nicht Dozent.

Korrekt muss es heißen ‚Dozent A. D.‘“

„Dozent A. D.?“

„Außer Dienst. Suspendiert.“

Es war gleichgültig, ob sie es jetzt oder später erfuhr. Besser doch: gleich.

Er war ein traurig Gestrandeter. Er lebte seit Wochen von seinen Ersparnissen.

Auf ihrem Gesicht lag Betroffenheit.

„Eine längere Geschichte.

Wenn du sie hören willst – ich erzähle sie.“

Der Kellner kam und wollte die Bestellung aufnehmen, er hielt den Kugelschreiber gezückt.

Patrizia und Lukas hatten bisher keinen Blick in die Speisekarte geworfen. Der Kellner machte ihnen einen Vorschlag: Stachelbeerkuchen, eben frisch angeliefert. „Mit oder ohne Sahne?“ „Sahne,“ sagte

Patricia, und auch Lukas nickte. Er wollte einen Kaffee, sie ein Kännchen mit Hagebuttentee.

„Hagebuttentee?“ Der Keller schüttelte den Kopf. „Da muss ich erst in der Küche nachfragen.“

Er entfernte sich.

Auf Patricias Gesicht erschien wieder der Ausdruck von Betroffenheit, auch Neugier. „Dozent A.D. Wie ist es dazu gekommen?“

Lukas atmete tief. Sollte er wirklich zu erzählen beginnen? Doch dann musste er ganz von vorn anfangen.

„Eine längere Geschichte... Ganz sicher willst du sie hören?“

Er begann zu erzählen:

Seine erste Bekanntschaft mit Catalina in Rumänien;

ihre Flucht vor dem prügelnden Ehemann nach Deutschland, mit ihrem einjährigen Sohn Alexandru; die Geburt der gemeinsamen Tochter Adina;

Catalinas Reise mit den Kindern zu ihren Großeltern in Rumänien;

der tödliche Unfall auf dem Weg nach Fâgâras;

der Tag der Beerdigung;

sein Leben danach, sein innerer Absturz in die völlige Lethargie;

seine Betäubung durch Cannabis;

seine zwei unwürdigen Auftritte im Seminar seiner Hochschule.

Jetzt war er zum Anfang ihres Gesprächs gelangt: zum Dozenten A.D.

Patricia hatte ihn kein einziges Mal unterbrochen.

Und aus Lukas floss dies alles hervor in einem pausenlosen Redestrom. Da er es jetzt ein zweites Mal in wenigen Tagen erzählte, bewegte er sich zielstrebig von Station zu Station, alle großen Emotionen, die ihn erneut hätten überwältigen können, streifte er nur oder erstickte sie gleich.

Die Kuchenstücke standen inzwischen längst auf ihrem Tisch, doch keiner hatte seins angerührt. Die anfliegenden Spatzen schwirrten währenddessen in mindestens einem Dutzend heran. Lukas hatte sein Kuchenstück schließlich ganz an den linken Rand des Tisches geschoben, und die mutigen unter den Spatzen begannen, sich kleine Bröckchen herauszupicken.

Patricia griff sanft seine vorgestreckte linke Hand. „Wie hast du das alles ertragen,“ fragte sie, „damals am Grab zu stehn?

Dann in die leere Wohnung zurückzukehren...

Hattest du gute Freunde?“

„Freunde, ja. Doch man fühlt: Helfen können sie nicht. Was sollen sie tun? Niemand kann die Toten wieder zurückholen.

Die Wunde brennt.

Man möchte allein sein. Das schlimmste - das sind diese wohlmeinend daher gesagten Trostworte. Diese freundlichen Floskeln - du willst sie nicht hören.“

Jetzt brachen sich die angestauten Emotionen doch wieder Bahn.

„Nachdem meine Frau und meine Kinder mit Erde bedeckt waren... Ich lief in den nahen Wald.

Ich schrie, ich schrie hemmungslos, und die Bäume hätten erschreckt ihr Rauschen einstellen müssen im mitgefühlten Schmerz, so dachte ich. Ich trommelte auf den Boden. Ein Erdbeben hätte einsetzen müssen. Doch der Boden blieb gleichgültig und hart und die Bäume rauschten wie immer.

Du bist unendlich einsam mit deinem Schmerz.

Die Wunde brennt. Ein ständig quälendes Feuer. Und es gibt keinen Arzt dafür.“

„Und jetzt?“

„Ob es mir besser geht?“

Lukas wiegte unbestimmt den Kopf. „Es gibt die manchmal besseren Tage. Dann wieder stürze ich schrecklich ab.“

„Wann wirst du deinen Gerichtstermin haben?“

„Meinen Gerichtstermin?“

Er könnte bald sein, möglicherweise.

Ich habe den Zettel mit der Vorladung zerrissen.“

„Zerrissen?“

„Ja. Es gab da diesen Moment, wo mir alles gleichgültig war. Wo ich glaubte, all dies würde mich nichts mehr angehn...“

Wieder blickte sie ihn betroffen an. Doch sie spürte, er wollte eine weitere Erklärung nicht hinzufügen.

„Lukas! Dieser Termin ist wichtig. Ruf an beim Gericht und lass dir den Termin ein zweites Mal nennen. So ein Zettel kann schließlich auch manchmal verloren gehen.

Lukas! Wenn du diese Geschichte erzählst, deine Geschichte, wird man dir mildernde Umstände einräumen. Vielleicht sogar wirst du einen Freispruch bekommen.

Und dann bist du auch wieder Dozent an der Hochschule.“

„Ein Freispruch?“

„In jedem Fall solltest du einen guten Anwalt haben. Darf ich dir einen empfehlen?“

„Einen Anwalt? Wofür?“

„Es ist mein Schwager. Er ist noch sehr jung. Doch dafür macht er sich mit großer Leidenschaft an die Sache. Und er nimmt auch noch keine üppigen Honorare.“

Lukas nickte. Doch er war mit seinen Gedanken inzwischen abgeschweift.

Nach einer Stille hob er den Kopf. „Patricia, darf ich dir noch etwas erzählen?“

Ich habe es bisher noch gegenüber keinem Menschen erwähnt.

Es ist äußerst geheimnisvoll. Und ich selber weiß nicht, was ich davon halten soll.

Es geschah zweimal. Und es liegt jetzt ein halbes Jahr zurück.“

Noch immer hielt sie seine Hand. Ein liebevoller Druck sagte ihm, dass er jetzt auch davon berichten solle.

„Es waren zwei Anrufe. Jedes Mal nur wenige Sekunden. Dann brach es ab.

Doch jedes Mal hörte ich die Stimme eines Mädchens und deutlich die Worte ‚Daddy. Daddy‘.

Es ist verrückt: Doch ich meinte die Stimme meiner Tochter Adina zu hören.

Sie kann es unmöglich gewesen sein – und doch...

Das erste Mal hatte ich wieder mein weißes Teufelpulver geschluckt. Natürlich glaubte ich an Halluzinationen, an selbstproduzierte Spinnereien.

Beim zweiten Mal weckte es mich aus dem Mittagsschlaf. War ich tatsächlich schon wach?

Es gibt ein Dutzend Gründe, es abzuhaben als eine Störung in meinem Kopf.

Und doch: Ihr ‚Daddy‘ war so deutlich. Ich kannte die Stimme.“

„Du hast deine Frau im offenen Sarg liegen sehen,“ sagtest du, „doch nicht deine Kinder?“

„Nicht meine Kinder. Man sagte mir, sie seien schwer entstellt und ich solle es mir nicht antun.

Was hätte es auch gebracht?“

Ein längerer Blickwechsel mit Patricia setzte ein. Dachten sie einen Moment den gleichen Gedanken?

„Patricia – es wäre absurd!

Sollten die Kinder nicht in den Särgen gewesen sein – ich müsste an einen kriminellen Komplott glauben. Und die Eltern Catalinas müssten Mitwisser und Mittäter sein. Bei ihnen in Fâgâras sind sie alle begraben.

Nein, Patricia, nicht diese Eltern Catalinas. Es waren einfache doch grundanständige Leute.“

Patricia zog das Kuchenstück von Lukas vom Rand des Tisches wieder zurück auf seinen Platz. Es war von Spatzen geradezu durchlöchert. „Willst du es noch? Sonst bestellst du ein neues!

Doch einmal sollten wir mit dem Kuchenessen beginnen – du und auch ich. Dein Kaffee ist sicher längst kalt geworden.“

Sie prüfte ihren Hagebuttentee, den ihr der Kellner tatsächlich gebracht hatte. Auch er war nur noch lau. Doch auf die vollgegossene Hagebuttenteetasse setzte sie einen kleinen Sahneberg.

„Lukas! In jedem Fall kümmere dich um deinen Gerichtstermin. Und ich spreche meinen Schwager.

Du wirst sehen: Er ist als Anwalt ein großes Talent. Ohne Anwalt würde ich nicht in diese Verhandlung gehen.“

Jemand erschien am Eingangstor des Gartencafés, stützte seine Ellbogen auf den Holzzaun.

Es war der Keyboardspieler aus dem Adlon.

Patricia bemerkte ihn jetzt. „Ron! Was tust du hier?“

„Das frage ich dich.“ Ein blinzelnder Blick flog zu Lukas hinüber. „Dies war einmal unser Café.“

Er winkte sie an den Zaun. Ein kurzer Begrüßungskuss. Dann zog er ein Papier aus der Brusttasche, das er auffaltete.

„Hier – ein neuer Vertrag.

Musst ebenfalls noch unterschreiben.

Kurhaus Servinger. Weit zu fahren. Doch die Kohle stimmt.“

Er reichte ihr seinen Kugelschreiber. Wieder glitt sein Blick zum Platz von Lukas.

Patricia reichte ihm das unterschriebene Blatt zurück.

„Dein Pumabändiger?“ fragte Ron.

„Er heißt Lukas.

Darf ich euch beide bekannt machen?

Lukas ist Dozent. Unterrichtet an der Musikhochschule.“

Ron schnalzte.

„Also einen schönen Nachmittag noch!“

Er wandte sich wieder seinem geparkten Auto zu.

Patricia kehrte zum Tisch zurück.

„Dein Musiker.

Ihr kennt euch schon lange?“ fragte Lukas.

„Mein Verlobter,“ sagte Patricia.

„Dein Verlobter...?“ Das Wort vermurmelte auf seinen Lippen. Er versuchte es zu verbergen: diese Auskunft war schmerzlich.

Patricia saß ihm wie zuvor gegenüber. Lukas spürte, hinter ihrer Stirn arbeiteten Gedanken. Sie blickte auf die Straße zurück, auf der Ron soeben davonfuhr. Ihr Gesicht blieb ohne Lächeln, ohne jeden Ausdruck von Freude.

„Lukas! Wir haben uns unsere Telefonnummern versprochen. Lass uns das nicht vergessen!“

Sie suchte einen Zettel hervor.

„Du willst sie – ganz sicher?“ fragte Lukas.

„Unbedingt!

Und ich schreibe dir meine auf.“

Sie kniff den Zettel in zwei Hälften und riss ihn sanft auseinander.

Sie reichte ihm ihre Telefonnummer. Dann sollte er ihr seine diktieren.

„Lukas. Mein Termin bei der Künstlerkasse...“
Sie sah auf die Uhr. „Ich muss los.

Doch wir rufen uns an!

Es muss nicht wieder für ein kleines Konzert sein.
Einfach so!

Und teile mir unbedingt den Termin deiner Verhandlung mit! Damit ich meinem Schwager Bescheid sagen kann.“

Lukas Blick schweifte weit in die Ferne.

Während sie sich schon erhob, griff sie erneut nach seiner Hand.

„Lukas! Rufe mich an, wann immer du willst.

Jederzeit, verstehst du? Ich freue mich.“

Patricia

Vier Tage waren vergangen.

Lukas fand eine Einladung in seinem Briefkasten.

Patricia hatte geschrieben.

Sie lud ihn zum Wochenende in ihr Gartenhaus ein.

Um die schöne geschwungene Schrift waren liebevoll einige kleine bunte Blumen gemalt.

Außerdem stand die Telefonnummer ihres Schwagers dabei, des jungen Anwalts.

Der Termin der Vorladung lag, wie Lukas inzwischen in Erfahrung gebracht hatte, in jetzt bereits einer Woche.

Patricias Gartenhaus war Teil einer Laubengärtnerkolonie, es befand sich direkt an der Außenseite zu einer schmalen Straße, gegenüber zog sich eine Reihe einstöckiger Wohnhäuser dahin, die meisten mit Vorgärten und manche im Stil kleiner Villen.

In diesem Vergleich hatte Patricias Gartenhaus mit dem nur einen Fenster fast etwas Rührendes. Sie saß bereits auf einer Bank direkt davor und las in einer Partitur. Sie bemerkte ihn am Gartentor, winkte freudig und ging öffnen.

Ein Garten mit Gartenteich, Tulpenreihen, blühenden Sträuchern und frisch gegrabenen Beeten, alles wunderbar gepflegt. Um den Gartenteich standen einige Gartenzwerge, in einem Obstbaum hing

eine fast lebensgroße Vogelscheuche. Bei den Zwergen gab es ein Beet mit „Minibäumen“: Eichen, Linden, Kastanien, alle ausgewachsen und doch nur von Kniehöhe.

„Ehe du mich für den Garten zu loben beginnst – den hat vorwiegend meine Mutter in ihrer Regie. Die Vogelscheuche hat sie vor drei Tagen in den Baum gehängt, ein Prachtexemplar, findest du nicht? Auch die Garde der Gartenzwerge hat ihre Funktion, wie Mutter meint: Sie halten Einbrecher fern.“

Über die ganze Vorderfront wie auch an den Seiten rankte sich Efeu an Kletterstöcken empor. Die Dachrinne hing etwas schief, und das kleine Haus schien ein schon eher würdiges Alter zu haben. Doch alles in allem machte es einen vertraulichen Eindruck. Lukas atmete plötzlich Stallgeruch, er kam von der Rückseite, auf der sich tatsächlich ein „Geheimnis“ verbarg. Patricia winkte ihn mit sich.

Ein doppeltes Pferdegatter, mit zwei Stuten darin. Beide Prachtexemplare.

Patricia begrüßte sie mit einem leicht schnalzen- den Laut und tätschelte ihnen den Hals und den Kopf. „Die eine gehört einer guten Freundin, die sie hier bei mir unterstellt.“

Auch Lukas wagte jetzt eine sanft tätschelnde Bewegung an Nacken und Kopf der einen Stute, die reagierte mit einem leichten Aufstellen der Ohren doch sonst ohne Abwehr. Er fragte: „Du kannst sie hier ausreiten?“

„Nicht in der Gartenkolonie. Doch gegenüber schließt sich ein großes Waldstück an.“

Hinter dem einen Fenster verbarg sich auch nur ein einziges Zimmer, eine winzige Küche und ein noch kleineres Bad. Und doch, dieses kleine Haus bot alles, was man sich an Gemütlichkeit wünschen konnte: zwei Polstersessel vor einem kleinen runden Marmortisch, ein Sofa, eine Bücherwand und sogar einen kleinen Kamin. Neben der Bücherwand lehnte das Cello.

Patricia holte ein kleines Päckchen mit Kuchen aus der Küche. „Wo sitzen wir? Draußen oder drinnen? Und für dich wieder Kaffee?“

„Wenn du mich fragst – draußen. Und wenn ich wählen darf: Kaffee - keinen Hagebuttentee.“

Wenig später saßen sie draußen auf der Bank vor dem Haus, Lukas hatte den kleinen Marmortisch hinausgetragen.

„Wie lange wohnst du hier schon?“

„Rund neun Jahre.“

Dieses Gartenhäuschen war Liebe auf den ersten Blick. Und wer mehrere Stunden am Tag Lärm macht wie ich -“

„Lärm? Du meinst dein Cellospiel?“

„Nun, für manche Leute ist es halt Lärm. In einem Mietshaus mit Mietparteien auf allen Seiten kann man nicht vier bis fünf Stunden täglich üben. Die Pferde jedenfalls sind geduldige Zuhörer.“

„Du hast eben Noten gelesen?“

„Eine alte venezianische Cellosuite, Meister unbekannt. Könnte es mit jeder Cellosuite von Bach aufnehmen. Ich werde sie am nächsten Wochenende vor einer befreundeten Künstlerfamilie vortragen. Die hören doppelt hin. Da muss jeder Ton ein Brillant sein.“

Patricias Handy klingelte. Es war Ron.

„Nicht heute, Ron. Ich rufe morgen zurück.“

Sie klappte ihr Handy wieder zusammen und steckte es ein.

„Noch einmal zu den zwei Pferden,“ sagte Lukas. „Man sollte sie jede Tag einmal ausreiten, habe ich gelesen. Schaffst du das?“

„Leider nein. Höchstens jeden zweiten.“

Doch reite ich aus, dann oft für viele Stunden. Das Cello geschultert und ab in den Wald.“

„Wie? mit geschultertem Cello?“

„Warum nicht?“

Irgendeine Waldwiese. Ein Bach. Dazu Vogelgezwitscher.“

„Freiluftkonzerte...“

Kann ich das einmal hören?“

„Gern.“

Ich wollte dir sowieso den Vorschlag machen, dass wir zusammen ausreiten. Du nimmst das zweite Pferd.“

„Reiten? Ich?“

Und deine Freundin erlaubt es?“

„Mit der habe ich schon gesprochen.“

„Ich verstehe vom Reiten so viel wie vom Koran-Lesen.

Als Junge habe ich ein paar Mal auf einem Pferd gesessen, während der Ferienzeit auf einem Bauernhof. Ein alter Ackergaul. Es wäre schwerer gewesen herunterzufallen als einfach drauf sitzen zu bleiben.“

„Mach dir keine Gedanken.

Wir traben nebeneinander her.

Einfach draufsetzen und sich tragen lassen.

Die paar kleinen Kniffe und Handgriffe erkläre ich dir unterwegs.

„Raja’, die du reiten sollst, ist die Geduld in Person – wenn man von Pferden so etwas sagen kann.

Ich meine, man kann. Wenn man Pferde kennt, weiß man, sie haben alle ihre Persönlichkeit.“

Wieder klingelte ihr Handy.

„Ja, ich habe Besuch,“ sagte Patricia.

Und nach einer nochmals kleinen Weile. „Ja, es ist mein Pumabändiger.

Er ist Musiker. Wir sprechen über eine alte venezianische Cellosuite. Und jetzt bitte störe mich nicht mehr.“

Patricia führte zunächst beide Pferde selbst am Zügel, die schmalen Sandwege an den Laubengärten entlang auf den Wald zu. Sie trug ihr Cello geschultert. Immer häufiger ließ sie das Zaunzeug von „Raja“ in die Hände von Lukas gleiten.

„Du hast meinen Schwager angerufen, den Anwalt?“

„Du hattest bereits selbst mit ihm gesprochen, wie er mir mitteilte.“

„Ja. Und er freut sich auf das Mandat. Er wird eine Rede zu deiner Verteidigung feilen, dass dem Richter die Ohren sausen.“

Sie hatten das erste Waldstück erreicht.

Es war so weit. Die Bewährungsprobe ließ sich nicht mehr hinauschieben.

Lukas setzte den linken Fuß in den Steigbügel, während Patricia ruhig die Zügel hielt, dann stieß er sich vom Boden ab, um sein rechtes Bein über das Hinterteil der Stute wirbeln zu lassen.

Der Aufprall im Sattel war hart doch das Manöver gelungen. Sie gab ihm das Zaumzeug in die Hand und schwang sich nun selbst auf den Rücken des zweiten Pferdes, mit äußerster Eleganz, auch mit dem Cello schien es nicht die geringste Mühe für sie.

„Ganz schön hoch hier oben,“ stellte Lukas mit Erstaunen fest.

„Das Tier der Feldherrn und Könige.

„Hoch zu Ross“, heißt es.“

Lukas spürte noch immer Zweifel. Doch die Pferde trabten ruhig nebeneinander her. Sie schienen dies alles gewohnt, der Waldweg war ihnen bekannt, Patricia hatte recht: Man musste nur aufsitzen und sich tragen lassen.

Allerdings, Lukas störte das beim Aufsitzen rechts nach oben verzogene Hosenbein, er wollte es jetzt korrigieren, doch der Versuch misslang: Das Pferd reagierte sofort auf die Verlagerung des Gewichts,

zumal er jetzt noch einseitig am Zaumzeug zog, er drohte plötzlich aus dem Sattel zu rutschen.

Patricia war augenblicklich zur Stelle, griff ihn an der Schulter und schob ihn zurück in den Sattel. Sie zog auch das Hosenbein an die gewünschte Stelle zurück. „Übrigens: Niemand kontrolliert hier dein Hosenbein. In diesen Wald kommt jeder hinein auch ohne Hosenbein. Selbst ohne Hose.“

Lukas wusste inzwischen, dass Patricia auch diesen etwas derben Witz haben konnte.

Sie trabten wieder Seite an Seite.

Eine Waldwiese tauchte auf.

„Du willst meine alte venezianische Suite hören?“

Sie stieg ab. Sie streckte Lukas die Hand entgegen, ein Hilfsangebot, doch der wollte den Abstieg allein schaffen. Einen Moment verfiel er sich dabei am linken Steigbügel und kam stolpernd auf, nein, von etwas wie Eleganz war er noch weit entfernt.

Patricia nahm auf einem liegenden Baumstamm Platz, packte ihr Cello aus und stimmte es. Lukas wollte die Noten für sie halten, doch sie konnte es auswendig. Dann flog ihr Bogen über die Saiten und ihre Finger tanzten. Wirklich, jeder Ton ein Brillant. Wieder faszinierte ihn dieser schlanke Ton in den hohen Tonlagen.

„Was mich erstaunt,“ sagte Lukas, „Deine Liebe zum Tango – oder sage ich Leidenschaft?“

„Leidenschaft... Warum nicht?“

„Und dann eine solche Barocksuite, einfach nur samten und edel. Viele würden es brav nennen.“

„Brav – und auch etwas langweilig. ja. Es ist nichts für jeden.

Ron etwa. Der Tango packt ihn wie mich, er ist ein Crack auf seinem Synthesizer. Doch spiele ich ein solches Stück, beginnt er nach wenigen Takten unruhig auf dem Stuhl zu rutschen.“

„Ron und du – wie lange musiziert ihr schon zusammen?“

„Seit wir uns kennen. Über die Musik haben wir uns kennen gelernt. Jetzt etwa vor fünf Jahren.“

Ihre Blicke kreisten am Boden.

„Deine Suite eben war absolut perfekt.“

„Meinst du -?“

Trotzdem - es gibt zwei Echoteile in der Mitte. Ich finde, dass ich die Takte noch etwas mehr zurücknehmen muss.

Ich übe weiter.

Führe du die Pferde ein bisschen auf der Wiese spazieren!“

Es war früher Abend geworden.

Patricia übte, auf dem Baumstamm sitzend, noch eineinhalb Stunden; dieses und weitere Stücke.

Lukas führte die Pferde abwechselnd am Zaumzeug über die Wiese und ließ sie grasen. Die Tiere schnaubten von Zeit zu Zeit, sie fühlten sich sichtbar wohl. So ständig Seite an Seite mit ihnen meinte Lukas, das warme Blut ihrer Adern zu fühlen, nach diesen eineinhalb Stunden war es, als seien sie Freunde geworden.

Patricia packte ihr Cello wieder ein. Lukas wusste, die erneute Probe kam auf ihn zu, diesmal bewältigte er sie mit schon fast lässigem Schwung, er saß sicher im Sattel, und auch Patricia war wieder auf ihr Pferd gestiegen, mit gewohnter Souveränität. Sie wollte die Tiere noch ein weiteres Stück ausreiten, wieder trabten sie friedlich Seite an Seite.

Ein Spaziergänger mit zwei Bulldoggen und einem Zwergpinscher kam ihnen entgegen.

Der Pinscher stürmte auf die Pferde zu und begann, kläffend um sie herum zu springen. Auch die Bulldoggen näherten sich, die eine schließlich mit aggressivem Bellen.

Die Pferde reagierten mit Unruhe.

Der Spaziergänger, ein älterer Herr mit zerfranster Lederjacke, sah dem Schauspiel gelassen zu, kein auch nur leiser Versuch, die Hunde an seine Seite zurückzupfeifen.

Raja machte plötzlich einen unkontrollierten Sprung zur Seite, ein Ausweichmanöver. Der Zwergpinscher kläffte, beide Bulldoggen knurrten, Raja scheute und bäumte sich auf.

Lukas konnte sich nicht mehr im Sattel halten.

Jetzt wurde es auch gefährlich. Sein rechter Fuß blieb im Steigbügel hängen und das Pferd schleifte ihn mit sich.

Es dauerte einige Sekunden, doch dann hatte Patricia Raja fest am Zaumzeug gegriffen, sie stieß einen scharfen Befehl aus und das Tier stand augenblicklich still.

Sie half Lukas aus dem Steigbügel. Doch unverändert zogen die drei Hunde kläffend und knurrend ihre Kreise um sie.

Der Spaziergänger kam grinsend näher.

„Pfeifen Sie die Biester zurück!“

Der Spaziergänger lief einen schwachen Pfiff ertönen.

„Ihre Scheißköter! Können Sie nicht auf sie aufpassen?!“

Patricia war in Rage. Lukas stand endlich wieder sicher auf seinen Beinen. Doch der Ärmel war aufgerissen und der Arm darunter blutig aufgeschrammt.

„Scheißpferde!“ konterte jetzt der Hundebesitzer.

„Ich will die Nummern der Hundemarken. Sie werden für den Schaden aufkommen.“

Der Spaziergänger verzog spöttisch das Gesicht. „Bitte! Die Nummern sind am Halsband! Holen Sie sich die Nummern.“

Die Bulldoggen sprangen bis auf einen Meter heran, aggressiv, mal nur knurrend, dann laut bellend.

Patricia zog die Pferde zur Seite und ließ den Hundebesitzer vorbeiziehen. Die Hunde folgten ihm schließlich.

„Das kleine Volk der Wadenpisser,“ sagte Patricia, laut genug dass der Hundebesitzer es hören konnte.

Der kehrte noch einmal um, bleckte sogar die Zähne dabei – jetzt so aufgeladen und aggressiv, wie seine Hunde es waren.

Patricia zeigte erneut auf den Arm von Lukas, um den Schaden zu demonstrieren.

Doch der winkte ab. Dieser Mann war selber gefährlich.

Der entfernte sich endlich. Die Hunde trabten hinter ihm her.

„Dieser Hundearsch!“ Wieder sagte sie es in einer Lautstärke, dass der Mann es hätte hören können.

Patricia besah wieder besorgt Lukas Arm. „Hast du Schmerzen? Wollen wir umkehren?“

Lukas schüttelte den Kopf. Doch weniger der aufgeschrammte Arm schmerzte als die Schulter, die möglicherweise leicht verstaucht war.

„Kehren wir um!“ sagte Patricia. „Doch nicht sofort. Wir müssen diesen Hundearschen, diesen vier, kein zweites Mal begegnen.“

Gott sei Dank war der Mann inzwischen außer Hörweite.

Patricia wusch ihm den Arm sauber, dann strich sie eine Salbe über die Schürfwunden und wickelte eine Mullbinde über den Arm, bis hinauf an die Schulter. Lukas saß mit nacktem Oberkörper auf dem Sofa, sein Blick wechselte in ihr fürsorgliches Gesicht und dann wieder zum kleinen Fenster und in den Garten davor, über dem es allmählich dämmerig zu werden begann.

Er verstand, dass sie gern hier wohnte.

„Ich mache uns noch etwas zum Abendessen,“ sagte sie schließlich. Sie erhob sich, um in die winzige Küche zu gehen.

„Wirklich?“

„Oder willst du nach Haus?“

Die Frage hatte einen mehrfachen Boden. Würde er heute noch nach Haus fahren? mit diesem schmerzenden Arm?

Er ließ sich gern auf ihren Hagebuttentee ein, zu einem Abendessen fand er es passend. Ein mit Zwiebeln angemachter Quark, frisches Brot und frische Tomaten.

Würde er für die Nacht bleiben?

Es gab nur das eher schmale Sofa.

Er würde sich auch mit einer Decke auf dem Boden zufrieden geben.

Schließlich fragte sie ganz direkt: „Willst du heute noch nach Haus fahren?“

„Hast du eine weiche Decke? Dann mache ich es mir auf dem Boden bequem.“

Sie klappte das Sofa hoch und zog zwei große weiße Steppdecken hervor, weich und mit guter Innenfüllung. Zwei Kopfkissen folgten. Sie legte das eine auf das wieder geschlossene Sofa, das andere auf die doppelten Steppdecken am Boden.

„Beide für mich? Und wie willst du dich zudecken?“

Dafür hatte sie einen großen flauschigen Bademantel.

Sie lag auf dem Sofa.

Er lag auf den Steppdecken.

Sie erzählte von sich und ihrer Familie: ihren Eltern, die sie lange Zeit großzügig unterstützt hatten, damit sie ausreichend Zeit für das Celloüben finden konnte, jetzt mehrten sich ihre Aufträge bei kleineren und größeren Festveranstaltungen, vor allem die Auftritte mit Ron brachten zunehmend ein gutes Geld ein.

Ron. Er war ihr Verlobter.

Sollte er das Gespräch auf Ron bringen?

Plötzlich saß sie auf der Kante des Sofas.

„Wie geht es deinem Arm?“ fragte sie.

„Der macht im Moment keinen Mucks. Du hast ihn ausgezeichnet versorgt.“

Er lächelte sie an. Es war fast dunkel im Raum geworden, doch nicht so dunkel, dass sie nicht dieses Lächeln und seinen sehnsuchtsvollen Blick gesehen hätte.

Plötzlich war sie zu ihm auf den Boden gerutscht.

Ihre Hände suchten sich.

Er zog sie ganz an seine Seite, erst zögernd, dann mit spürbarer Ungeduld.

Sekunden später lagen sie Kopf an Kopf.

Jetzt umarmten sie sich.

Lukas hätte es nicht geglaubt: nach dem Verlust Catalinas noch einmal eine Frau lieben zu können – so wie er jetzt Patricia liebte.

Und sie ließ keinen Zweifel daran, dass sie ihn zurückliebte.

Er bedeckte ihr Gesicht und ihren Hals mit Küssen. Er streichelte sanft ihre Brüste. Ihre ersten Küsse schwebten auf sein Gesicht, unendlich sanft, eine Sanftheit, die ihn mehr und mehr in ein inneres Glühen versetzte, jetzt kreiste Lippe auf Lippe, wie suchend, obwohl das Ziel doch gefunden war, seine Hände glitten an ihrem Körper hinab, er spürte ihr leichtes Zittern.

Er hätte es nicht geglaubt, noch einmal so viel Seligkeit fühlen zu können.

Das weiße „Teufelspulver“

Die Morgensonne blinzelte durch die Gardinen des Gartenhäuschens.

Sie lagen Seite an Seite.

Er sah ihren noch Schlaf-verhangenen Blick. Er sah ihre nackte Schulter und deckte sie mit der Steppdecke zu. Wobei jetzt seine eigene linke Schulter freilag.

Also schob sie die Decke wieder auf seine Schulter zurück.

So geschah es zwei- dreimal.

Bis sie lachten und sich wieder eng zusammenrollten; sich fest in den Armen hielten und Küsse tauschten.

Kein schöneres Erwachen war möglich.

„Eben fällt mir ein afrikanisches Sprichwort ein,“ sagte er, als er sich schließlich erhob. „Wo Eintracht herrscht, da reicht ein Kaninchenfell für eine ganze Familie als Schlafdecke.“

„Ob sie es dann genauso machen wie wir – es immer vom einen zum anderen schieben?“

Nach einer Stunde saßen sie auf der Gartenbank vor dem kleinen Haus. Aufgebackene Brötchen, Eier, Milch, Butter und Käse, zwei Joghurtbecher. Das Besteck funkelte in der Sonne. Vom CD-Player spielte leise die sich unwiderstehlich ins Ohr fresende Musik des Gitarrenkonzerts von Rodrigo.

Ein sanfter Vorsommerwind. Die Musik rauschte. Die Gartenzwerge standen lauschend am Gartenteich. Selbst die Vogelscheuche zwischen den Zweigen schien im Takt der Musik zu schwingen.

Wollte man einen Punkt der Unvollkommenheit suchen in diesem Wunder eines vorsommerlichen Gartenfrühstücksarrangements, so war es das Marmeladenglas, in dem es nur noch den letzten verschwindenden Rest einer ansonsten herrlichen Quittemarmelade gab. Patricia schwor, die Marmelade gar nicht zu mögen, Lukas sollte allein damit Schluss machen, der allerdings bestand darauf, diese Winzigkeit völlig gerecht aufzuteilen.

Plötzlich das Geräusch eines Wagens.

Ron stieg aus.

Er hielt am Zaun, stützte die Hände auf und starrte zu Patricia und Lukas hinüber.

Patricia wandte sich ihm zu, eine Falte zog über ihre Stirn. „Guten Morgen, Ron.

Was möchtest du hier?“

„Habe dir etwas mitgebracht.“

Sie ging zu ihm an den Zaun.

Er öffnete eine größere Mappe und zog zwei Pappen hervor.

Patricias und sein Kopf waren darauf abgebildet, annähernd in Originalgröße, darunter stand in großen schwarzen Buchstaben: „Cellocharme und Tastentanz.“

„Wie besprochen: das Werbeplakat – für unseren Auftritt bei Servinger,“ sagte Ron.

„Warum sind die Köpfe so groß?“ Patricia verzog kritisch die Stirn.

„Haben wir es nötig, uns klein zu machen?“ konterte Ron. Immer wieder glitt sein Blick zu Lukas hinüber.

„Außerdem wollte ich heute mit dir üben.“

„Heute?“

„War so besprochen.“

„Nicht heute. Komm morgen.“

Seine Stimme wurde leise, sie klang fast flüsternd. „Was macht dieser Typ dort am Tisch, dein Puma-dompteur?“

Plötzlich griff er nach ihrem Kopf, zog ihn an seinen, presste ihr einen langen Kuss auf die Lippen.

Schließlich ließ er sie los. „Also morgen.

Gut geworden – das Werbeplakat, nicht wahr?“ Er betrachtete es selbst wieder mit Gefallen. „Hängt in einer Stunde im Kurhaus.“

Er kehrte zu seinem auf der Straße geparkten Auto zurück, nicht ohne sich mehrmals umzusehen.

Patricia saß wieder auf der Gartenbank, schweigend, Verwirrung im Gesicht.

Lukas suchte ihren Blick. Sie wich ihm aus.

„Patricia – wenn ich mich da zwischen euch gedrängt habe -“

Er wartete. Noch immer reagierte Patricia nicht.

„Ich bin nicht der, der eine Beziehung kaputt machen will.“

Er wartete.

Jetzt schüttelte Patricia langsam den Kopf.

„Da war nicht mehr viel kaputt zu machen, Lukas.“

„Er hängt offenbar noch an dir.“

Sie nickte, sie seufzte leise. Ihre Stimme hatte in der Erinnerung momentweise doch einen sanften Klang. „Fünf lange gemeinsame Jahre...“

Da gab es auch viel Schönes. Vor allem die gemeinsame Musik.

Es war wirklich Liebe, ganz zu Beginn.

Doch er hat es nicht merken wollen: wie es nach und nach fade wurde. Die Umarmungen, die Küsse - nur noch Routine. Ich jedenfalls spüre nichts mehr dabei, nicht wirklich.“

„Für ihn scheint es anders zu sein.“ Sein Blick hing an ihrem Gesicht, er versuchte ein Lächeln,

doch nur für kurz. „Und leider verstehe ich ihn, Patricia.“

„Vielleicht hätte ich es ihm längst schon sagen sollen. Aus. Vorbei. Nur noch Freundschaft.“

Eine Freundschaft unter Musikerkollegen. Das kann doch ebenfalls etwas Schönes sein.“

Sie erhob sich plötzlich. „Lukas! Wir reiten wieder aus. Was macht dein Arm?“

Lukas tastete ihn mit der rechten Hand ab. „In Ordnung so weit. Wenn uns nicht wieder zwei aggressive Bulldoggen in den Weg laufen.“

Als sie den schmalen Waldbach erreicht hatten, zog Lukas ein kleines Tütchen hervor.

„Du weißt, was das ist?“

Patricia verstand nicht.

„Mein weißes Teufelpulver. Der letzte Rest.“

Schau, was ich mache!“

Er zerriss das Tütchen und schüttete das Cannabis in den Bach.

„Aus und vorbei für immer. Schluss der falsche Zauber.“

Übrigens: Habe es ohne Klinik geschafft, ohne Entziehungskur.

Trotzdem – dumm, dieses Zeug jemals anzufassen.“

Lukas starrte in die eher träge wandernden Wellen. „Sag mal, gibt es eigentlich Fische in diesem Bach?“

„Keine Ahnung... Vielleicht auch Frösche.“

„Fische, Frösche...

Worüber ich mir gerade Gedanken mache: wenn die das Zeug in den Rachen bekommen -? Das Teufelszauberzeug! Sie könnten gleichfalls zu halluzinieren beginnen.“

„Darüber hättest du früher nachdenken müssen. Nun ist es geschehen.“

„Explodierender Wahnsinn in ihrem Kopf.

Sie könnten süchtig werden.“

„Rauschgifttragödie im Bach,“ sagte Patricia.

„Oder ein Angler, der eins von den Biestern an seiner Angel hat...“

„Bratfisch mit Cannabisbeilage.“

„Die Angelstelle wird zum Geheimtipp.“

Jetzt rollten sie beide im Gras, Gesicht auf Gesicht, die Finger beider Hände fest ineinander geschoben.

Die Pferde schauten zu ihnen hinüber. Waren sie möglicherweise verwundert? Nein, diese Zweibeiner taten ohnehin ständig unverständliche Sachen.

Sie grasten still vor sich hin.

Patricia hatte eine Konservenbüchse mit Pfirsichen mitgenommen. Sogar an den Büchsenöffner hatte sie dabei gedacht. Allerdings nur an einen Löffel.

Dieser eine wanderte nun mal in ihren, dann in seinen Mund.

„Sitze ich irgendwo in der Natur,“ sagte Lukas, „dann denke ich manchmal an den Satz eines be-

kannten Philosophen: ‚Das Wunderbare an der Natur ist, dass sie keine Meinung über uns hat.‘

Ein schöner Satz, nicht wahr?“

Lukas hatte am Morgen ein Taschenbuch in Patricia's Bücherwand entdeckt, das ihn zum Blättern verlockte. ‚Philosophie und Musik.‘ Er hatte bereits vor dem Frühstück ein halbes Kapitel gelesen.

„Ein schöner Satz.

Nietzsche hat das gesagt. Er prägte auch den Satz: ‚Wenn du zum Weibe gehst, vergiss die Peitsche nicht.‘

Der Satz geht allerdings, und das wird meist nicht zitiert, mit den Worten weiter: ‚um dich selbst zu züchtigen.‘

Da sieht man, wie er eine moralisch ganz unverklemmte Natur um sich herum bitter nötig hatte.

Er hat auch den ‚Übermenschen‘ ersonnen. Hätte er geahnt, dass der Rassenwahn eines ganzen verbrecherischen Regimes sich daran aufhängen könnte, er hätte das Buch, seinen ‚Zarathustra‘, verbrannt.

Übrigens: Zu seinen Lebzeiten hat niemand was von ihm lesen wollen. Schließlich versank er in geistige Umnachtung, die ganzen letzten zehn Jahre seines Lebens. Er hat seine grausame Selbstbestrafung vorweggenommen.“

Patricia übte wieder.

Lukas saß etwas abseits und blätterte sich durch das Buch.

Das Cello pausierte.

Jemand näherte sich ihm von hinten.

Das bekannte Augenzuhalte-Spiel.

„Wer ist es? Drei Chancen zum Raten.“

„Eine Waldfee.“

„Die gibt es hier hinter jedem Busch.

Etwas genauer.“

„Die Musikwaldfee.“

„Genauer.“

„Die Cellowaldfee.“

„Perfekt!“

Lukas zog sie nach vorn und wieder zu sich ins Gras. Sie war es: die Cellowaldfee, erneut rollten sie zusammen im Gras, küssten sich heftig.

Schließlich saßen sie Rücken an Rücken.

„Was sagen die Tannen zu deinem Spiel?“

„Einige waren sehr kritisch.“

„Sie kennen es. Sie sind bereits anspruchsvoll.“

Sie löffelten den Rest aus der Pfirsichbüchse.

„Professor Mozart.

Professor Beethoven.

Wie findest du das?“ fragte Lukas.

„Etwas gewöhnungsbedürftig.

Wie kommst du darauf?“

„Stört ein bisschen –: dieser ‚Professor‘ davor, nicht wahr?

Ein Marketingfehler – wenn’s so wäre.

Äußerlichkeiten... Aber es kommt darauf an.

Stelle dir Mozart ohne Mozartperücke vor.

Beethoven ohne den Beethovenwuschelkopf.

Es würde uns etwas fehlen bei ihrer Musik.“

„Nicht einfach eine Sache der Gewöhnung?“

„Glaube ich nicht.

Schubert hat seine Schubertperücke gefunden, zu seinem Glück. Er wäre sonst kahl. Stell dir die vielen großen und kleinen Gipsbüsten vor - mit einem kahlen Schubert!“

„Im Ernst? er war kahl?“

„Der Grund: Syphilis. Das wäre gleichfalls für eine Marketingstrategie nicht opportun gewesen.

Die Musik schafft sich ihre Helden nicht nur mit Leistung. Sie arbeitet mit vielen versteckten Tricks.“

Patricia packte ihr Cello ein, Lukas steckte das Buch zurück und kletterte auf sein Pferd, Patricia schwang sich auf ihres.

Eigentlich mauserte er sich inzwischen ganz gut, der ungelernete Reiter. Doch er hatte Patricia an seiner Seite. Und unter sich ein Pferd, „das die Gutmütigkeit in Person“ war, wie sie erklärt hatte.

Es war später Nachmittag, als sie, die Pferde am Zügel, wieder bei Patricias Gartenhaus eintrafen.

Ron saß auf der Gartenbank, das Keyboard auf dem Marmortisch, es spielte mit Batterien, die allerdings nur noch schwach geladen waren und nur noch klägliche Töne produzierten.

Als er Patricia erblickte, griff er in die Tasten und ließ gefühlvoll die ersten Takte eines Chansons erklingen. Er pfiff dazu.

„In zwei Tagen im Kurhaus Servinger,“ sagte er schließlich. Er lallte.

„Ron! Du bist völlig bekifft.“

„Ein kleiner Joint dein bester Freund.“ Wieder hatte er diesen flotten Spruch drauf.

Patricias Gesicht verwandelte sich in eine Landschaft von Zornfalten. „Ron. Verschwinde hier.

Du bist nicht eingeladen. Wir sagten morgen.“

Ron griff wieder in die Tasten und pfiif.

Patricia zog ihm den Synthesizer unter den Fingern fort. „Und jetzt zur Gartentür.“

Ron sah sie aus kleinen geröteten Augen an und lallte.

„Zum Auto?“ Lukas schüttelte den Kopf. „In diesem Zustand kann er sich unmöglich ans Steuer setzen.“

„Ja. Daran habe ich nicht gedacht.

Lukas, kannst du uns beiden einen Gefallen tun?

Wir setzen ihn in deines und fahren ihn nach Haus. Es ist nur etwa eine Viertelstunde von hier.“

Lukas nickte.

Sie griffen ihn rechts und links am Arm und zogen ihn in Richtung der Gartentür.

Ron wehrte sich, doch nur lasch, er konnte sich kaum selbst auf den Beinen halten.

„Bei euch spinnst’s doch im Kopf, bei euch beiden.“

Sie hatten ihn schließlich im Auto von Lukas verfrachtet, ebenso seinen Synthesizer.

Nach einer Viertelstunde Fahrt setzten sie ihn ab. Ron stand vor seiner Wohnungstür. Was er nun machen würde, war ihm selbst überlassen.

Lukas startete wieder den Wagen.

„Noch einmal eine Viertelstunde – dann wären wir auch bei mir.“

„Bei deiner Wohnung?“

Gern. Fahren wir jetzt zu dir.“

Hätte Lukas es voraus gewusst, hätte er sein Zimmer und die Küche etwas aufgeräumt und „auf Glanz“ gebracht. Doch eigentlich war es gegenüber Patricia nicht wichtig.

Er ging ihr die Treppe voran in den Flur.

Er öffnete die Tür in das Kinderzimmer.

Der Kalender über den Betten zeigte noch immer eine Jahreszahl, die längst zwei Jahre zurück lag. Patricia bemerkte es schnell.

Er führte sie in die Küche, ins Wohnzimmer.

Nicht in das Zimmer Catalinas.

Sie erspähte schnell die übereinander montierten Synthesizer.

Lukas zog einen zweiten Stuhl an die beiden Instrumente, Patricia sollte Platz nehmen, dann griff er nach einer dickeren Mappe und zog ein Bündel handgeschriebener Notenblätter hervor.

Er spielte und begleitete es schließlich mit halblautem Singen.

Patricia lauschte zunehmend entzückt.

„Was ist es? Von dir geschrieben?“

„Eine Kinderoper. Ein Musical.“

Gut die Hälfte war fertig.

Ich hatte es für Alexandru und Adina geschrieben.

Jedenfalls, ich wollte sie im Publikum sitzen sehen am Tag der Aufführung.“

„Du hast es abgebrochen?“

Sein Kopf sank traurig nach unten.

„Lukas, es muss schwer sein für dich in dieser Wohnung. Überall, in jedem Winkel, so glaube ich, sitzt eine Erinnerung. Und jedes Mal tut es weh.“

„Ja, es tut weh,“ sagte Lukas.

„Möchtest du, dass ich bleibe?“

„Hier? Heute Nacht?“

„Nicht wenn es dich bedrängt.“

Er griff ihre Hand. „Ob es mich bedrängt?“

Solch eine Frage!“

Er hatte den Kopf wieder aufgerichtet. „Ich fühle zum ersten Mal, es könnte wieder meine Wohnung werden. Nicht mehr wie früher. Doch wenigstens irgendwie wieder warm.“

„Und dieses Musical – das lässt du nicht einfach versauern. Es wäre eine Sünde!“

Das schreibst du jetzt fertig, Takt für Takt.“

Lukas wiegte den Kopf. „Und doch weiß ich, meine Kinder werden es niemals hören...“

Für wen schreibe ich es?“

Der bekiffte Keyboardspieler

Auch Lukas saß unter den Kurgästen.

Ein peinliches Desaster bahnte sich an.

Neben der Tür des Vortragssaales hing das Plakat mit Rons und Patricias Kopf.

Das Publikum bestand größtenteils aus älteren Ehepaaren, viele hatten offensichtlich ihre Garderobe auf ein besonders festliches Ereignis abgestimmt.

Patricia hatte zusammen mit Ron ihr Tangorepertoire zu musizieren begonnen. Wie Lukas sie kannte, spielte sie mit bestechender Eleganz wie zugleich mit intensivem Ton und vor allem mit Leidenschaft. – Lukas lächelte ihr mehrmals zu. Doch das Cellospiel verlangte von ihr alle Aufmerksamkeit.

Mit dem Spiel von Ron, so wurde von Stück zu Stück mehr ersichtlich, stimmte etwas nicht. Die Finger verrutschten ihm mehrmals auf den Tasten, er verpasste seine Einsätze. Das leichte Wippen des Oberkörpers über dem Keyboard, mit dem er sein Spiel auch üblicher Weise begleitete, wurde zu einem Schwanken.

Patricia warf mehrmals einen verärgerten Blick in seine Richtung, dann sah man echte Besorgnis auf ihrem Gesicht. Es gab nur eine Erklärung: Ron war wieder einmal bekiff.

Erneut bemerkte man unkoordinierte Bewegungen. Er verhaspelte sein Spiel, das Schwanken seines

Oberkörpers nahm bizarre Formen an, fast kippte er diesmal auf die Tasten dabei.

Die ersten Kurgäste tauschten Blicke.

Patricias Gesichtsausdruck wechselte zwischen Wut und Hilflosigkeit. Ron musste diesmal bei der Dosis kräftig zugelangt haben. Sie versuchte, die von Ron verhuschten oder gar nicht gespielten Stellen mit eigenem spielerischen Elan auszugleichen, doch das Spiel der beiden funktionierte immer weniger zusammen.

Ron begann leise vor sich hin zu pfeifen – es war sein Versuch, die nicht getroffenen Töne durch sein Pfeifen zu ersetzen. Plötzlich rutschte er fast vom Stuhl.

Inzwischen war es für alle Kurgäste offensichtlich. Ron war seines Parts nicht mehr mächtig.

Patricia hatte genug. Abrupt brach sie ihr Spiel ab. Ron musterte sie mit glasigen verwunderten Augen. Wieder rutschte er halb vom Stuhl, rappelte sich mühsam wieder auf und versuchte, sein Spiel fortzusetzen.

Zwei im Hintergrund stehende Bedienstete des Kurhauses verständigten sich mit Gesten, dann gingen sie auf Ron zu, fassten ihn unter den Achseln und führten ihn zu einer hinteren Tür.

Ron lallte. Über seinen Zustand konnte es keinen Zweifel geben.

Einer der Kurhausbediensteten kehrte zurück und erklärte, dem einen der Vortragenden sei schlecht

geworden und das Konzert müsse nun leider ausfallen.

In diesem Moment erhob sich ein älterer Mann unter den Kurgästen, ein Mann jenseits der siebzig, in seinem Auftreten doch ein „rüstiger Greis“, er ging auf Patricia zu und mit einem charmanten Lächeln bot er an, den Keyboardpart an ihrer Seite zu übernehmen.

Er warf einen kurzen Blick auf die Noten, dann schlug er schon in die Tasten, er nickte Patricia zu und das eben abgebrochene Musikstück begann erneut und diesmal in einem vitalen Fluss. Der Mann war offensichtlich ein versierter Pianist, auch ein geübter Blattspieler, seine Finger sprangen virtuos über die Tasten, und Patricias zunächst erstauntes Gesicht hellte sich zusehends auf.

Der Mann spielte mehr und mehr mit hinreißendem Elan, das beflügelte auch Patricia und beide zusammen lieferten Wunder an musikalischen Perlen ab. Das Publikum ging mit zunehmender Begeisterung mit. Der alte Herr leistete auch bei den folgenden Stücken seinen Part souverän, viele waren ihm offenbar bekannt, so dass er auf das Notenlesen sogar verzichten konnte.

Das Konzert schloss mit heftigem, lang anhaltendem Beifall für beide, den vitalen Alten wie ebenso für Patricia.

In Lukas pochte eine wachsende Unruhe: Noch zwei Tage – dann würde er im Gerichtssaal stehen.

Mit dem jungen Anwalt hatte er sich inzwischen zweimal getroffen. Beide waren sich auf den ersten Blick sympathisch.

Doch würde er sich gegen einen strengen Staatsanwalt durchsetzen können?

War auf eine milde Richterin zu hoffen? So weit der Anwalt dies hatte in Erfahrung bringen können, sollte eine Richterin die Verhandlung leiten, eine schon ältere Frau, die bekannt dafür war, gelegentlich sehr eigenwillige Entscheidungen zu treffen.

Doch auch eine vielleicht milde Richterin konnte von einer Strafe nicht absehen.

Der Gerichtstermin

Die Gerichtsverhandlung ging ihrem Ende entgegen.

Der Saal war zu gut zwei Dritteln besetzt – immerhin, ein Dozent der bekannten Städtischen Musikhochschule stand wegen öffentlichen Drogenmissbrauchs unter Anklage. Der Fall war vor Wochen bereits durch die lokale Presse gegangen, nur in kleinen Meldungen, und auch jetzt waren zwei Vertreter der lokalen Presse anwesend. Sonst saßen eine Reihe seiner ehemaligen Kollegen im Saal und auch

einige seiner ehemaligen Studenten waren gekommen.

Lukas vermied, so weit dies möglich war, jeden Blickkontakt, wenn er doch eines der Gesichter streifte, so traf er fast immer auf einen freundlichen mitfühlenden Blick. Viele wussten von der Vorgeschichte, die zum Anlass seiner Drogensucht geworden war, und es gab hier im Saal eigentlich niemanden, der diesem sympathischen Mann nicht ein mildes Urteil wünschte.

Zunächst aber hatte noch einmal der Staatsanwalt das Wort. Staatsanwälte haben ihre eigene Sichtweise und sie verdienen sich ihre Lorbeeren, indem sie die Schuld des Angeklagten noch einmal markant herausstellen, um als „Vertreter des Staates“, als die sich sehen, von diesem Staat möglichen Schaden abzuwenden.

Es war ein hagerer Mann, recht klein, man wunderte sich, wie viel harte und scharfe Stimme aus so wenig Körpermasse hervordringen konnte.

Er fasste die für ihn maßgeblichen Argumente noch einmal zusammen: „Machen wir uns schließlich die exponierte Stellung eines Mannes bewusst, der als Dozent für Dutzende, Hunderte junger Menschen in einer Lehrerfunktion steht, hohes Gericht. Das bedeutet: Vorbildfunktion, ein besonderes Maß von Verantwortung. Verwerflich genug der Drogenkonsum im Geheimen, hinter verschlossenen Türen. Doch wer diesen Konsum in einer öffentlichen Dozentenfunktion ausübt, und dies sogar zu wieder-

holten Malen, hat schamlos jede Grenze überschritten - ein Verhalten, das ich nur außerordentlich und gewissenlos nennen kann.

Ich beantrage ein hartes Strafmaß, eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren, ohne Bewährung.“

Eine Rede wie ein Schlag ins Genick.

Der junge Anwalt erhob sich. Man hätte ihn für einen Studenten im zweiten Semester halten können, er hatte ein rundes freundliches Gesicht, das jetzt vor Nervosität gerötet war und schwitzte.

„Hohes Gericht. Wir haben es hier mit einem Fall zu tun, den auch ich außerordentlich nennen möchte.

Doch in einem anderen Sinn. Wir haben einige Details zur Biographie dieses Mannes gehört und diese Details sind erschütternd.

Dieser Mann, hohes Gericht, hat vor zwei Jahren seine Frau und seine zwei Kinder durch einen Unfall verloren. Drei Menschen, die wichtigsten seines Lebens, waren mit einem Schlag ausgelöscht. Es besteht kein Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Aussage, dass er eine äußerst glückliche Ehe geführt hat. Und kein Zweifel an seiner Erklärung, dass die Kinder der wichtigste Inhalt seines Lebens waren. All dies war mit einem Schlag aus seinem Leben genommen, für immer vernichtet.

Wer sich einen Schmerz wie diesen nur annähernd vorstellen kann, weiß, wie stark die Versuchung zu jeder Art von Betäubung ist. Wer könnte in Überzeugung von sich behaupten, er hätte einer solchen Versuchung in jedem Fall widerstanden? Viele gri-

fen zum Alkohol – ein legitimer Betäubungsversuch und doch nicht anders in der Funktion als eine Droge. Der hier Angeklagte hatte durch eine Zufallsbekanntschaft, was man bedauerlich nennen mag, leicht Zugang zu Cannabis. Und man darf ihm glauben, wenn er beteuert, dass die jedes Mal empfundene Erleichterung enorm für ihn war.“

Der junge Mann atmete tief durch. Er hatte von Anfang an mit hohem emotionalem Engagement gesprochen, jetzt wurde sein Sprachfluss auch elegant und glatt, sein Auftritt vermittelte zunehmend Souveränität.

„Es war der Rausch, der seinen Schmerz über Stunden hin auslöschen oder doch mildern konnte. Stellen Sie sich das seelische Wundsein vor wie ein Stück schrecklich verbrannte Haut. Der Körper schreit nach Betäubung, nach Linderung. Geht es dem seelisch schrecklich Verwundeten anders, wenn der Schmerz unerträglich wird?

Ich will das Verhalten des Angeklagten nicht legitim nennen, nur Ihr Verständnis wecken, hohes Gericht. Der Angeklagte ist geständig. Er hat bereut. Sein durch Drogeneinfluss beeinträchtigter Auftritt als Dozent war eine einmalige kurze Phase. Inzwischen hat er sich vom Drogenkonsum völlig gelöst – wie durch mehrere ihm nahe stehende Zeugen glaubhaft versichert wurde. Durch den Verlust seiner Dozentenstelle ist er bereits hart bestraft.

Hohes Gericht, ich bitte um Nachsicht und ein mildes Urteil. Ich plädiere für eine zeitlich kurz bemessene Bewährungsstrafe.“

Seine Rede war abgeschlossen. Er trocknete sich wieder den Schweiß von der Stirn.

Die Richterin machte ein Zeichen zu den drei Schöffen, sich zur Beratung zurückzuziehen.

Nach nur vier Minuten kehrten alle drei wieder in den Gerichtssaal zurück.

Alle erhoben sich.

Die Richterin senkte den Blick auf die Unterlagen in ihrer Hand.

„Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil:

Der Angeklagte wird zu einem Jahr auf Bewährung verurteilt. Eine Geldstrafe in Höhe eines halben Dozentenmonatsgehalts wird verhängt.“

Alle nahmen wieder Platz.

Ein leiser Beifall brandete auf.

Lukas und Patricia tauschten erstaunte, fast ungläubige Blicke.

Die Richterin begann mit der Verlesung ihrer Begründungen. Doch das rauschte an Lukas fast vorbei. „Der Angeklagte war in vollem Umfang geständig. Ein Rückfall ist nach dem Eindruck des Gerichts äußerst unwahrscheinlich. Zu seiner Entlastung können einige wesentliche Faktoren geltend gemacht werden...“ Und all das Gesagte wurde in Kürze noch einmal zusammengefasst.

Der Staatsanwalt saß versteinert.

Der formale Schlusssatz kam: „Gegen dieses Urteil ist in einer Frist von zwei Wochen der Widerspruch möglich.“

Würde der Staatsanwalt Revision beantragen?

Doch der machte jetzt eine resignierende wegwerfende Handbewegung. Er hatte einen Tag voller schlechter Laune. Und er wusste es offenbar selbst.

Patricia und Lukas verließen das Gerichtsgebäude.

„Nun – war er gut, mein Schwager?

Was habe ich dir gesagt?!“

Lukas hatte noch immer Mühe, diesen Albtraum hinter sich zu lassen und endlich zu begreifen, dass alles glücklich vorüber war.

„Darf ich dir etwas verraten?“ sagte Patricia.

„Es war sein allererster Auftritt als Anwalt.“

„Tatsächlich sein erster?“

„Er selbst hatte mächtig die Hosen voll, wie er mir vorher verriet.

Seit seinem Examen hat er bisher nur einen Hilfsjob bei einem Notariat ausgeübt.“

„Dann macht er bald groß Karriere.“

„Und du setzt deine fort –
kehrst zurück auf deine Dozentenstelle!“

Die Worte waren so fest gesprochen, als ob sie keinen Widerspruch zuließen.

„Näher an einem Freispruch hätte ein solches Urteil nicht sein können.“

Lukas schüttelte und wiegte den Kopf. „Das muss ich erst von meinen Dozentenkollegen und vom Direktorium zu hören bekommen...“

Inzwischen verließ auch der Schwager, der junge Anwalt, das Gerichtsgebäude, noch immer mit gerötetem Kopf. Einige der vor dem Ausgang versammelten Leute begannen zu klatschen. Auch Patricia und Lukas klatschten.

Der junge Mann reagierte verwirrt, sichtbar etwas peinlich berührt. Dann gewann doch der Ausdruck von Stolz die Oberhand. Er hatte die erste wichtige Feuerprobe seines Lebens bestanden.

Das Gerichtsgebäude mit seiner hohen grauen Fassade und seinem sonst eher düsteren bedrückenden Glanz schien alle Düsternis verloren zu haben. Es strahlte jetzt fast, in den Scheiben spiegelte ein blauer Nachmittagshimmel.

Man feierte das Urteil in einem Restaurant – mit Lukas, Patricia und dem Schwager auch drei Dozenten und vier Studentinnen.

Plötzlich kam ein vierter Dozent hinzu, ein älterer etwas behäbiger Herr. Er klopfte Lukas freundschaftlich auf die Schulter. „Ich werde es ins Protokoll unserer nächsten Konferenz aufnehmen: die gegen Sie ausgesprochene Suspendierung. Vielleicht können wir eine Aufhebung durchsetzen.“

Von allen Studenten hören wir, wie enorm beliebt Sie bei ihnen sind. Auf einen so guten und erfolgreichen Lehrer sollten wir auf Dauer nicht verzichten.“

Nochmals klopfte er ihm auf die Schulter.

Lukas und Patricia trafen am späten Abend im Gartenhaus ein.

Ron hing im Baum, mit dem Kopf nach unten.

Erhängt.

Man konnte es im Halbdunkel nicht anders sehen: Ron hatte sich aufgehängt.

Sie gingen vorsichtig näher, beklommen.

Es war die Vogelscheuche, sie hing mit dem Kopf nach unten. Über dem Pappkopf klebte das halbe Plakat mit dem Portrait von Ron.

Patricia hangelte danach, riss die Vogelscheuche vom Baum und zerknüllte das Papier.

„Ich habe es dir gesagt: Ron gibt nicht so rasch auf. Er ist zäh. Und ich fürchte, es war nicht die letzte Nummer.“

Die „Cellowaldfee“

„Lukas, ich möchte dich einladen.

Meine Schwester feiert eine Gartenparty, es ist ihr Geburtstag. Ich möchte dich mit ihr bekannt machen. Jetzt in drei Tagen.“

Patricia strich ihm sanft über den Kopf. Sie wusste: Wenn er nicht widersprach, dann hatte sie es entschieden.

Vögel hüpfen durchs Gras, einige nah an den kleinen Frühstückstisch. Das Marmeladenglas war diesmal bis oben gefüllt. An diesem Morgen schimmerte die Sonne bisher nur matt, von leichten Wolkschleiern verhüllt. Doch dieser Tag hatte noch seine Chance.

Ein Postbote erschien an der Gartentür, ein junger Mann mit einer eigenwilligen hübschen Frisur, er wedelte mit einem Brief. „Frau Radicke – ein Einschreiben!“

Patricia ging an die Gartentür und unterschrieb.

„Dann einen schönen Tag noch!“ sagte der junge Mann. Er wartete, dass sie noch einmal aufblickte.

„Ja, ebenfalls,“ sagte Patricia. Sie lächelte ihn an.

Der Postbote strahlte.

Er verfolgte mit leuchtenden Augen ihren Gang bis an den Frühstückstisch.

Dort saß ein ihm unbekannter Mann.

Das ließ ihn leise seufzen, er stieg wieder auf sein Fahrrad und fuhr zum nächsten Haus.

Patricia hatte wieder Platz genommen. „Ein Schreiben von der Musikhochschule.“ Sie legte den Umschlag neben dem Teller ab.

„Du willst ihn nicht öffnen?“

„Kannst du’s für mich tun?“

„Etwas Besonderes?“

Patricia reichte ihm den Umschlag. „Mach auf!“

Lukas öffnete ihn und zog einen Brief heraus. „Vorlesen?“

Patricia nickte.

Lukas las. „Betrifft: Teilnahme am Musikwettbewerb. Sehr geehrte Frau Radicke! Hiermit teilen wir Ihnen mit, dass Sie zum Kreis der Kandidaten gehören, die anlässlich unserer Kulturwoche Anfang September den Musikwettbewerb bestreiten dürfen. Auch das Stück Ihrer Wahl ist akzeptiert und ein Orchester wird Ihnen zur Verfügung gestellt. Anreisetag drei Tage vor Wettbewerbstermin.“

Patricia hatte leuchtende Augen bekommen. „Ich habe ihnen ein Demoband und die Kritiken meiner letzten Konzerte zugeschickt.“

„Was wirst du spielen?“

„Lulu. Sein charmantes viel zu wenig bekanntes Cellokonzert. Zweiter und dritter Satz.“

Lukas begann, eine Partie daraus zu summen.

„Du kennst es?“

Lukas summte ein zweites Thema.

Patricia summte es mit. Doch in die Freude auf ihrem Gesicht mischte sich plötzlich Ernst. „Das heißt harte, sehr harte Arbeit für die kommenden Wochen!“

Lukas griff ihre Hand. „Es ist die Post, auf die du seit Tagen mit Sehnsucht gewartet hast.“

Erschrickt sie dich jetzt?“

„Unsinn! Unsinn!“ Patricia lachte ihren Ernst wieder fort. „Auch harte Arbeit ist etwas Schönes. Jedenfalls wenn es um Musik geht.“

Der Postbote kehrte noch einmal zurück, er hatte etwas vergessen. Wieder blickte er sehnsüchtig über den Zaun. Offenbar war Patricia eine seiner Kundin-

nen, bei denen ihm das Herz jedes Mal etwas höher schlug.

Patricia bemerkte ihn jetzt.

„Frau Radicke – noch ein zweiter Brief. Amtsschreiben, wie es aussieht.“

Patricia lief erneut an die Gartentür, griff den Brief.

Plötzlich strich sie dem jungen Mann mit einer flüchtigen liebevollen Geste über das Haar.

Sie kehrte zu Lukas zurück. „Meine Kontoauszüge... Doch heute lasse ich mich von nichts mehr auf den harten Boden ziehen.“

Der Postbote war verwirrt. Er ahmte die seinen Kopf streifende Geste nach. In seinen Augen lag ein kleines Glitzern von Glück.

Patricias Handy klingelte.

Es war Ron – er lallte seinen Chanson.

„Ron, was willst du?“

„Hier Ron. Aus dem Jenseits.“

„Ron! Könnten wir uns darauf einigen, dass wir eine Zeit lang jeder unser eigenes Leben führen!“

„Ganz friedlich hier...“

Aber du fehlst mir.

Schön und friedlich der Himmel hier um mich herum.

Nur du – du fehlst.“

„Habe keine Absicht, dir dorthin zu folgen.“

Sie schaltete ihr Handy ab, seufzend.

„Ich sagte es dir: Er ist zäh.“

„Wirst du noch einmal zusammen mit ihm musizieren?“

„Nicht mein Tangorepertoire. Du weißt: Ich habe Ersatz.“

„Der alte rüstige Herr?“

„Der hat für die kommende Woche schon zugesagt. Er freut sich darauf.“

Am Nachmittag führten Patricia und Lukas wieder die Pferde durch die Laubenkolonie zum Wald.

Auch diesmal trabten die Pferde nur, als sie aufsaßen, friedlich Seite an Seite. Sollten sie ein erstes Mal einen Galopp wagen? Die Pferde hätte es sicher gefreut. Doch besser nicht - Lukas war glücklich, inzwischen so halbwegs sicher im Sattel zu sitzen.

Er hatte heute die unfertige Partitur seiner Kinderoper mit im Gepäck. Außer den wenigen Zeilen, die er gesungen hatte, kannte Patricia von der eigentlichen Handlung noch nichts. Vielleicht hätte ihr Zuspruch ihn angespornt, vielleicht aber hätte er auch ihren Zweifel gespürt gegenüber dieser sehr fantastischen, manchmal auch skurrilen Geschichte. Sollte er sie besser als sein Geheimnis behalten, bis alles fertig geschrieben war?

Patricia hatte wie immer das Cello auf den Rücken geschnallt, diesmal auch einen leichten Hocker, sie folgte ihrer Gewohnheit, irgendwo mitten im Wald zu üben. „Im Gespräch“ mit den Tannen und Buchen kamen ihr die besten Ideen, wie sie eine

Phrasierung setzen oder ein Crescendo gestalten konnte, so meinte sie. Heute suchte sie ihren Platz zum Üben so weit von Lukas entfernt, dass sie ihn bei seinen eigenen musikalischen Einfällen nicht stören konnte.

Der saß an einen Baumstamm gelehnt und schrieb neue Noten, und immer auch neue Textzeilen fielen ihm ein. Die Kinderoper hatte „geschlafen“, doch dieser Schlaf hatte ihr offenbar gut getan, sie war plötzlich mit vielen neuen Ideen wieder erwacht.

Zwei Stunden waren vergangen, Patricia schlich sich von hinten heran, doch diesmal verriet sie ein Ast.

Sie legte ihr Cello ins Gras und fiel ihm von hinten um den Hals, er wirbelte sie nach vorn und wieder rollten sie gemeinsam über den Waldboden.

Lukas war mit seiner Geschichte gefüllt, er setzte sich auf, jetzt quoll sie einfach aus ihm heraus.

„Es gibt einen Zeittunnel.

Du verstehst, was ein Zeittunnel ist?

Die beiden Protagonisten, ein Junge, ein Mädchen, können hindurch steigen. Sie stoßen auf einen Geheimgang und dieser führt sie in eine alte Burg.

Am dritten Tag ihres Ferienurlaubs haben sie dieses alte Gemäuer entdeckt. Während eines Gewitters flüchten sie sich hinein. Da stehen die Mauerreste selbst wie in Flammen. Sie treten in einen Gang, nicht ahnend, dass dieser Gang ein Zeittunnel ist.

Plötzlich befinden sie sich in einem fernen Jahrhundert, mitten in einer Burg.“

„Klingt spannend. Klingt gut...“

„Reitertourniere. Raubritter. Alchemisten. Magier.

Eine Welt fantastischer Abenteuer. Und alles ist nur ein kleiner Schritt durch den Zeittunnel – wie in einen Nebenraum.“

Sie rollten erneut zusammen im Gras.

„Kriegst eine Freikarte, wenn es zur Aufführung kommt. Fest versprochen.“

Er setzte sich wieder auf.

„Patricia! Ohne dich hätte ich diese Noten und Texte nie wieder angerührt. Das musst du wissen. Sie hätten auf ewig geschlafen.

Ich sage danke, es soll nicht großartig klingen, doch es ist wichtig, dir dieses Danke zu sagen.“

Es war Abend geworden. Sie bestiegen wieder die Pferde und ritten zurück.

„Lukas. Du hast mir von diesen zwei Anrufen erzählt. Hast du niemals darüber nachgedacht, dass deine Tochter vielleicht noch leben könnte?“

„Oh ja. Es wäre mein heftigster Wunsch.

Doch eben deshalb muss ich im Kopf klar bleiben und mir nichts Widersinniges vorstellen.

Die Verführung ist groß. So wie der erneute Absturz in den Schmerz es dann ist.

Nein. Beide, Adina und Alexandru, liegen mit ihrer Mutter begraben unter der Erde.“

Sie ritten eine Weile schweigend.

„Lukas. Eine andere Frage:

Warum hast du die Särge deiner Familie damals nicht nach Deutschland überführen lassen?“

„Catalina ihren alten Eltern wegnehmen?“

Nein. Und Catalina und ihre Kinder gehören zusammen.

Patricia, ich bitte dich: Lass dieses Thema einfach ruhen. Nur dann habe ich die Chance. Die Chance auf ein neues Leben – mit dir.“

Als sie diesmal im Gartenhaus eintrafen, lag Rons Kopf inmitten des Salatbeets. Ein blutroter Streifen markierte das Halsende.

Das Plakat mit seinem Portrait war diesmal um einen Kohlkopf gewickelt.

Patricia gab dem Kohlkopf einen Tritt. Sie zog das Papier ab und zerfetzte es.

Lukas hatte, wie schon mehrmals während der letzten Tage, das Haus schräg gegenüber an der Straße ins Auge gefasst. Nie gab es dort ein Anzeichen von Leben.

„Dieses Haus dort drüben – steht es leer?“

„Schon seit Monaten.“

Ich sah, wie man die alte Frau ins Krankenhaus transportierte. Nachbarn sagten mir jetzt, dass sie gestorben ist.“

„Sie bewohnte das ganze Haus dort allein?“

Immerhin, dies war ein doppelstöckiger Bau mit großen Fenstern und einer breiten Terrasse, dazu einem Erkerchen, das zwei Säulen stützten. Der Versuch einer kleinen Villa.

„Wie wär’s?“ fragte Lukas. „Wollen wir dort einziehen?“

„In dieses Haus?“

„Du könntest Abendkonzerte dort geben, für ein erlesenes Publikum.“

Natürlich behältst du den Garten hier und dein Gartenhaus.“

„Da müsste eine gute Fee kommen und tonnenweise Geld über uns ausschütten.“

„Du glaubst nicht daran?“

„Und du?“

Glaubst du an Feen?

Glücksfeen! Nicht nur Waldfeen, wie ich eine bin.“

„Gibt es da einen Unterschied?“

Wieder lagen sie sich in den Armen.

Ja, ein solches Haus zu besitzen – es wäre ein Traum.

„Darf man nicht träumen?“ sagte Lukas.

Er wusste: Er lebte seit Wochen von seinen Ersparnissen. Und die würden in absehbarer Zeit einmal zur Neige gehen.

Und über die Aufhebung seiner Suspendierung war bisher nicht entschieden.

Lukas war noch immer ein Tänzer auf schwankendem Seil.

Die Gartenparty

Lukas konnte nicht ahnen, dass sich an diesem Abend etwas ereignen sollte, das ihn mit der Macht eines Blitzschlags treffen und alles in seinem Leben verändern würde.

Das übliche Szenario einer Gartenparty, aufgespannte Luftballons und Konfetti, ein Würstchengrill, ein Tisch mit Getränken, Partymusik, Sichzuwinken und Zurufen und Einanderindenarmfallen, Murmelundsprechgeräusche der in kleinen Kreisen versammelten Gruppen, immer wieder ein über den Garten flatterndes Gelächter, die Frisuren-, Make-up- und Kleiderschau der versammelten Damen, die Kommentare einiger markant gestikulierender Herren über Politik und Fußball. Patricia hatte Lukas zunächst ihrer Schwester vorgestellt, um deren Beine fortwährend zwei Kinder, ihr fünfjähriger Sohn und ihre achtjährige Tochter, wirbelten und mit aufgeregten Schreien ein Haschmichspiel spielten, die Schwester nahm es gelassen, ihre Beine blieben wie feste Säulen in den Boden gerammt, und sie absolvierte als Gastgeberin den Schmaltalk souverän, während sie im Sekundenakt in alle Richtungen winkte und grüßte.

Ein Ehepaar hatte ein Video mitgebracht von einer Balkanreise, die es vor wenigen Wochen unternommen hatte, wer Interesse hatte, sollte in den großen Empfangsraum der Villa kommen und Platz nehmen.

Der Film war knapp eine halbe Stunde gelaufen, als es geschah: Auf einem Dorfplatz streifte die Kamera zwei Kindergesichter, das eines Jungen, das eines Mädchens.

Lukas sprang auf. „Sie sind es. Meine Kinder. Sie sind es.“

Lukas zog Patricia in eine Ecke und verbarg sein Gesicht auf ihrer Schulter, überwältigt von zu großer Erschütterung.

Die Geschichte machte unter den Gästen die Runde: Seine zwei Kinder – er hatte sie beide für tot gehalten, nach einem Autounfall seiner Frau in Rumänien. Er hatte an ihren Särgen gestanden.

Jetzt doch befanden sie sich auf diesem rumänischen Marktplatz.

War dies nicht doch schließlich nur Einbildung? Der verständliche Wunsch des Vaters seine Kinder lebend wieder zurück zu haben?

Patricia hielt Lukas in den Armen, wiegte ihn sanft.

Lukas konnte ein leises Schluchzen nicht unterdrücken. „Du kommst mit mir?“ sagte er schließlich. „Mit nach Rumänien?“

„Das wirklich willst du?“

„Habe ich eine andere Wahl?“

Die rumänischen Freunde

Lukas besann sich auf eine Adresse in der Stadt, in der eine rumänische Familie lebte, mit der seine rumänische Frau bis zuletzt einen freundschaftlichen Kontakt gepflegt hatte.

Es war ein Viertel vieler heruntergekommenen und teils verwahrlost wirkender Altbauten, auf einigen Straßen türmten sich Berge von Sperrholz und anderer Müll, die parkenden Autos waren in der Regel alte, rostfleckige Modelle.

„Hier müsste es sein.

Eine Familie mit sechs Kindern.

Zwei waren damals im Alter von Alexandru und Adina.

Die Kinder haben gelegentlich miteinander gespielt. Zwei oder drei Mal kamen sie auch zum Kindergeburtstag zu uns.

Alles nun schon lange zurück...

Ob sie mich noch erkennen?“

Er hatte neben der Einfahrt zu einem Hinterhof geparkt und nickte jetzt Patricia zu, mit ihm das Auto zu verlassen.

Direkt vor ihnen stand ein alter Kombi mit rumänischem Kennzeichen, ein Wagen mit zwei Sitzreihen und einer kleinen Ladefläche. Auf Lukas hatte er plötzlich eine magische Anziehung, er wanderte zweimal um ihn herum.

Auf dem Hinterhof spielten vier Kinder, eines blond, die drei anderen dunkelhaarig und dunkeläugig, dem Aussehen nach Ausländerkinder, die Worte, die sie sich gelegentlich zuriefen, waren allerdings deutsch.

Lukas und Patricia gingen zum Eingang des Hinterhauses, das Namensschild zeigte überwiegend ausländische Namen, endlich hatte er den gesuchten gefunden und klingelte.

Es öffnete ein etwa zwölfjähriges Mädchen mit dunklem hübschem Kindergesicht.

„Eine Frau Wirokova zu sprechen?“

Das Mädchen nickte und verschwand zurück in den Flur.

Wenig später trat eine etwas dickliche Frau mit langem offenem schwarzem Haar an die Tür.

Sie musterte Lukas und Patricia mit leichtem Misstrauen.

Lukas versuchte ein verbindliches Lächeln. „Sie kennen mich noch?“

Die Frau suchte in ihrer Erinnerung, dann meinte sie eine Spur gefunden zu haben, während sie auf Patricia blickte und doch irritiert war. „Catalina? – Und Sie sind -“ Den Blick auf Lukas gerichtet fand sie doch keinen Namen.

„Seilinger,“ sagte Lukas. „Der Vater von Alexandru und Alina. Und dies ist meine Lebensgefährtin Patricia.“

Die Frau murmelte, sie wirkte weiterhin irritiert „Patricia...“

„Sie hätten Catalina erwartet...Meine rumänische Frau.

Jedenfalls, Sie können sich an uns beide erinnern?“ Wieder lächelte er verbindlich. „Dürfen wir einen Augenblick zu Ihnen hineinkommen?“

„Sicher, ja...“

Die Frau kämpfte zugleich sichtbar mit einer kleinen Verlegenheit. „Wenn auch – die Unordnung gerade – wenn Sie bitte nicht so genau gucken.“

Man hörte deutlich ihren Akzent, doch ihr Deutsch war verständlich. Sie ging durch den dunklen engen Flur voran in das Wohnzimmer, dort standen zwei große Wäscheständer voller feuchter Wäsche und auch sonst machte das Zimmer einen chaotischen Eindruck.

Sie sammelte ein paar Programmzeitschriften vom Boden auf, dann schüttelte sie den Kopf und sagte: „Besser die Küche...“

Sie räumte den großen Küchentisch frei, in der Spüle türmte sich das unabgewaschene Geschirr, die beiden Mülleimer waren zum Überquellen gefüllt. „Sechs Kinder und Mann müssen Sie wissen...“ Sie machte eine entschuldigende Geste. „Viel viel Arbeit.“

Endlich hatte sie auch die Eckbank von zwei Anoraks und drei paar Turnschuhen frei geräumt. Lukas und Patricia konnten Platz nehmen.

Die Frau setzte sich auf einen Hocker. „Catalina – was ist mit ihr -?

Und Alexandru? Und die kleine Adina?

Die Kinder haben manchmal gefragt.“

Lukas wollte zu reden beginnen. Patricia merkte, dass er schluckte und sein Kinn leicht zu zittern begann, so übernahm sie das Wort. „Catalina fuhr mit dem Auto nach Rumänien, sie wollte mit ihren Kindern ihre Eltern besuchen. – Doch sie kam nicht zurück...“

„Was ist passiert?“ fragte die Frau.

„Ein Unfall.“ Patricia musste das Wort „tödlich“ nicht aussprechen, ihr gesenkter Blick zeigte es und die Frau verstand.

„Und auch die Kinder -?“

Lukas hatte sich wieder gefasst. „Ich und Patricia, meine Lebensgefährtin, planen, in der kommenden Woche nach Rumänien zu reisen. Wir wollen die Gräber besuchen...“

Die Frau rang um Fassung. „Die Gräber...die Gräber... Alle tot...“

Wie lange nun her?“

„Eineinhalb Jahre.“

Die Frau zeigte sich sichtlich aufgewühlt. „Auch die Kinder... Kinder und Mutter.“ Sie wischte sich Tränen aus den Augen.

Am Tisch herrschte eine längere Stille.

Lukas ergriff wieder das Wort. „Es ist lange her, dass unsere Familien Kontakt hatten. Es gibt zwei Mädchen bei Ihnen und vier Jungen, so weiß ich noch. Doch mit den Namen müssten Sie mir helfen.“

„Die Jungen,“ sagte die Frau. „Also: das sind Vadim, Laurin, und Vito und Dan, die beiden Kleinen. Die Mädchen: das sind Nicola und Loredana.“

Drei ihrer Kinder hatten sich inzwischen an der Küchentür eingefunden und schauten neugierig herein - ein etwa sechsjähriger Junge und ein siebenjähriges Mädchen wie auch das etwa zwölfjährige, das ihnen geöffnet hatte.

Die Mutter winkte sie an den Tisch.

„Guckt einmal, wer das hier ist –
Papa von Alexandru und Adina...“

Die drei verdrehten etwas unsicher die Augen. Offensichtlich war ihre Erinnerung nur noch blass.

„Wo sind Ihre älteren?“ fragte Lukas. „Ich meine die zwei älteren Jungen. Sie müssten inzwischen ungefähr vierzehn und sechzehn sein.“

Der ältere – ist er hier?“

„Vadim?“ Die Frau schüttelte bedauernd den Kopf. „Macht Lehre jetzt. Ganzen Tag aus dem Haus.“

„Und der zweite?“

„Laurin? – Müsste im Hof sein.“

Soll ich gucken für Sie?“

Lukas nickte und die Frau erhob sich.

„Wenn ich mich richtig erinnere: Ihre zwei älteren Jungen sind noch in Rumänien aufgewachsen.“

Laurin – spricht er noch etwas Rumänisch?“

„Laurin? Gut! Spricht immer Rumänisch mit Vater. Will später nach Rumänien zu Besuch, mit Vater zusammen. Will dann gut verstehen, gut sprechen.“

Die Frau verschwand in den Flur.

Lukas und Patricia tauschten Blicke.

„Laurin, wenn er erst vierzehn ist – ihn wird sie nicht reisen lassen,“ sagte Patricia. „Zu jung...“

Eine rumänische Matrone. Der hängt jedes einzelne Kind am Herzmuskel.“

„Sie hat schließlich sechs!“

Patricia musste unwillkürlich lachen: „Du meinst, da kommt’s nicht so drauf an... Eins mehr, eins weniger.“ Wieder lachte sie. „Typische Männerlogik.“

„Wir können ohne Übersetzer nicht fahren.“

Lukas hatte seine Entscheidung getroffen.

„Rumänien! Ich verstehe kein rumänisches Wort. Noch weniger kann ich eins aussprechen.“

Die drei Kleinen standen immer noch in der Küchentür und musterten die Besucher mit neugierigen dunklen Augen.

„Du hast es gehört,“ sagte Lukas leise. „Sie hat dich für Catalina gehalten – im ersten Moment der Begrüßung.“

Ein Kompliment! Und eines, das du dir vor Tagen selbst gemacht hast.“

„Was meinst du damit?“

„Du hast Catalinas Bild in meiner Wohnung gesehen und sie eine wunderschöne Frau genannt.“

„Habe ich das?“

Die Rumänin kehrte zurück, den jetzt vierzehnjährigen Laurin am Ärmel mit sich ziehend, ein Junge mit verschwitztem schmutzigem T-Shirt und aufgerissenen Turnschuhen. Doch unter den dunklen ge-

lockten Haaren leuchteten intelligente sympathische Augen.

„Hier ist er. Laurin.

Sag Guten Tag, Laurin!“

Laurin beugte flüchtig den Kopf und murmelte die verlangten Worte.

Lukas hatte entschieden, gleich zur Sache zu kommen.

„Laurin, möchtest du eine Woche mit nach Rumänien reisen?“

Laurin klapperte ungläubig mit den Augenlidern, er blickte zur Mutter und auch die meinte, nicht richtig gehört zu haben.

„Nach Rumänien?“

„Mit mir und Patricia zusammen.

Wir können ohne einen Übersetzer nicht auskommen.

Es ist, wie wir schon erklärt haben, eine äußerst wichtige Reise für uns.

Natürlich wird Laurin ein gutes Taschengeld bekommen. Außerdem: Könnte Laurin ein neues Fahrrad brauchen?“

Laurins Augen leuchteten inzwischen sichtbar. Die Rumänienreise hätte als Verlockung genügt. Wenn jetzt noch ein Taschengeld und ein neues Fahrrad dazu kamen, war sein Einverständnis keine Frage mehr.

Die Mutter schüttelte verwirrt den Kopf. „Das muss ich mit Mann besprechen. Mit Vater.

Außerdem: Laurin muss in Schule.“

„In zehn Tagen beginnen die großen Ferien,“ sagte Laurin. „Die eine Schulwoche...“

Die Frau wiegte unentschieden den Kopf.

„Wann kommt Ihr Mann nach Haus?“ fragte Lukas. Er zog ein Kärtchen hervor. „Sie können mich jederzeit anrufen.“

Die Frau nahm das Kärtchen und nickte. Dann blickte sie wieder zweifelnd auf Laurin. „Ist erst vierzehn der Junge.“

An Laurin prallten solche Einwände ab. Seine Augen funkelten. Er hätte sich wahrscheinlich auf der Stelle ins Auto gesetzt.

„Ich werde Mann Bescheid sagen.

Und dann telefonieren.“

Die Frau begleitete Lukas und Patricia an die Haustür.

„Sagen Sie – der alte Kombi dort,“ fragte Lukas, „der mit dem rumänischen Kennzeichen – ist es Ihr Wagen?“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Ist Kombi von Arbeitskollege.

Hat Auto mitgebracht aus Rumänien.

Hier Auto zu teuer.

Doch mein Mann will Hälfte bezahlen. Vielleicht nächste Woche. Dann Wagen für beide zusammen.“

Lukas schüttelte ihr zur Verabschiedung freundlich die Hand. „Also – ich warte auf Ihren Anruf.“

Auch Laurin stand jetzt in der Tür. Lukas drückte ihm die Schulter. Es war bereits wie ein Freundschaftsbeschluss.

Die Frau las brav die Nummer von dem kleinen Kärtchen ab. „Mann wird anrufen. Mann muss erlauben.“

Der unumkehrbare Beschluss

Patricia traf Lukas bereits beim Packen an, als sie in seine Wohnung trat.

Zwischen Kleidungsstücken und Toilettenartikeln lag ein kleiner Stapel von Bildern, die Lukas vom Film der Rumänienreisenden abfotografiert hatte. Man sah den Marktplatz, die umstehenden Häuser, man sah die beiden Kinder, auf einem der Fotos waren die Köpfe ganz nahe herangezoomt – allerdings, die starke Vergrößerung machte die Züge unscharf.

Lukas meinte inzwischen den Namen der kleinen rumänischen Ortschaft zu wissen.

Er setzte sich kurz und ließ Patricia Einblick in eine schmale Mappe nehmen. „Hier - die Geburtsurkunde von Adina, die ihre deutsche Staatsbürgerschaft bestätigt, ich bin als Vater genannt. Außerdem die Kopie von einem Lichtbildausweis.

Dann: ein Antrag auf die deutsche Staatsbürgerschaft meiner Frau. Ein Kollege hatte mir dazu geraten. Leider blieb es bei diesem Antrag. Catalina wollte eine doppelte Staatsbürgerschaft, sie wollte die rumänische wegen ihrer Eltern nicht verlieren.

Die deutschen Behörden verlangten Papiere wie ihre Geburtsurkunde, über die sie nicht verfügte und die ihr früherer Mann unter Verschluss hielt. Es zog sich über Monate hin, schließlich platzte mir der Kragen und ich brach das Manöver ab. Ich konnte mit einer Ausländerfrau gut leben, ebenso mit einem adoptierten Ausländerkind. Diese ‚Eindeutscherei‘ – das war aus meiner Sicht sowieso eine künstliche Sache.“

„Auch Alexandru war bis zuletzt rumänischer Staatsbürger?“

„Auch Alexandru, ja...“

„Wie willst du ihn über die Grenze bringen?“

„Deutsche Kinder brauchen für Ein- und Ausreise nur den Lichtbildausweis.

Rumänische Kinder brauchen einen Reisepass. Den können nur die Mutter oder der Vater beschaffen... Ja, dies ist unser Problem.

Es gibt keinen legalen Weg.

Und doch habe ich eine Idee.“

Er drückte sie an sich, tief atmend.

„Patricia, sage mir nicht, dass dies alles wahnsinnig ist.

Ich weiß es.

Es wird keinen Weg geben, sich mit dem Vater und seinem Clan friedlich zu einigen.

Der hat mit seinen Leuten die Kinder geraubt.

Wir können sie nur zurückrauben.

Ich glaube an keinen Unfall mehr.

Dies sind Verbrecher.

Sie haben diesen Unfall inszeniert und dabei den Tod meiner Frau in Kauf genommen oder sie direkt kaltblütig ermordet.

Die Rache für ihre Flucht, als sie ihn nach seinen brutalen Schlägen vor Jahren verlassen hat.

Rumänisches Clandanken. Er wollte um jeden Preis seinen Sohn zurück. Rumänisches Denken in vorzeitlichen Ehrbegriffen.“

Er zitterte heftig. Er stand auf und ging ans Fenster. Fast eine Minute verstrich. Als er sich Patricia wieder zudrehte, sah sie eine wie in Stein gemeißelte finstere Entschlossenheit auf seinem Gesicht. „Es bedeutet Krieg.

Keine Waffe von Hinterlast, Betrug oder auch Gewalt ist mehr ausgeschlossen.

Ich will meine Kinder zurück.“

Er nahm wieder neben ihr Platz.

„Patricia, überlege es dir gut. Wenn dir selbst diese Sache zu gefährlich erscheint – du musst mich nicht begleiten. Sage offen, wie du darüber denkst.“

„Dich allein fahren lassen?“ Sie griff seine Hand. Der Satz enthielt bereits die Antwort, so wie sie ihn sprach.

„Und was ist deine Idee mit dem Reisepass?“

„Warte noch. Es ist erst eine Idee...“

Zuerst werden wir zu Catalinas Eltern reisen.

Ich kenne sie, vom Tag der Beerdigung, als ich zu ihnen reiste.

Es sind einfache, doch sehr gutherzige Leute, wie ich sie damals erlebte.

Sie haben Catalina ihre damalige Flucht aus Rumänien nie übel genommen, auch wenn es eine schmerzliche Trennung für sie bedeutete.

Wir können darauf rechnen, dass es Freunde und Verbündete sind und sie auf unserer Seite stehen.“

„Freunde und Verbündete – ja, die werden wir brauchen, Lukas!“

Sie griff jetzt seine beiden Hände zugleich, drückte sie zärtlich und fest. „Lukas – ein allerletztes Mal frage ich dich:

Es sind ganz gewiss deine Kinder?

Ich verstehe so gut deinen Wunsch. Verstehe deine Sehnsucht, sie wieder bei dir zu haben, lebend, sie wieder zu umarmen...“

Lukas zog seine Hände zurück.

Er versuchte einen Laut des Protests, der doch erstickte.

Patricia spürte, sie hatte diese wunde Stelle berührt. Lukas hatte diese Kindergesichter gesehen, über die eine Kamera eilig hinweggeflogen war. Diese Bilder blieben ohne scharfe Konturen. Und damit blieb auch ein letzter Zweifel.

Der Autotausch

Eine halbe Stunde später klingelte das Telefon.

Es war der Vater von Laurin, dem rumänischen Jungen.

Er sprach nur gebrochen Deutsch, jeder Halbsatz rutschte wie ein Poltern aus seinem Hals.

Eine Zusage zu einer Rumänienreise seines Vierzehnjährigen kam für ihn nicht in Frage.

Lukas lenkte das Gespräch auf den alten Kombi mit dem rumänischen Kennzeichen.

Ob er den Wagen mit seinem tauschen wolle?

Sein eigenes Auto: Ein gepflegter Volvo, erst vier Jahre alt.

Der Mann horchte auf. Tauschen?

Er vermutete einen Haken.

Zum anderen war es sofort bereit, den Volvo zu besichtigen.

Auch über die Rumänienreise seines Vierzehnjährigen hatte sich seine Ansicht spontan gewandelt.

Einen solchen Tausch beider Autos konnte eigentlich nur ein Verrückter vorschlagen. Die Differenz lag bei etlichen Tausend.

Man verabredete sich in einer Stunde.

Auch Patricia reagierte verwirrt. „Du willst deinen Volvo fortgeben – für diesen rostigen Kombi?“

„Ich bekomme Laurin nur mit diesem Kombi zusammen. Oder ich bekomme ihn nicht.“

Zweitens: Was kann uns Besseres passieren? Ein rumänisches Kennzeichen!“

Eine Stunde später kam Lukas mit dem Volvo erneut in die Straße der rumänischen Familie gefahren und parkte vor dem Hinterhof.

Der rumänische Vater erschien, kurz darauf waren auch zwei rumänische Vettern am Ort, man begutachtete den blitzsauberen Volvo mit Respekt, ihn immer noch einmal umwandernd. Schließlich vereinbarte man eine Probefahrt, Lukas stieg in das Auto der Rumänen, der Vater und die zwei Vettern nahmen im Volvo Platz, nach einer Viertelstunde fanden sich alle wieder am Parkplatz ein, und der rumänische Vater war bereit zu unterschreiben. Ein Vetter hatte nach nochmals einer Stunde ein amtliches Vertragsschreiben aufgetrieben, man tauschte Fahrzeugbrief und Fahrzeugschein, der Vorgang wurde mehrmals kräftig begossen und so hatte die Abwicklung dieses Tauschs auch ihren zeremoniellen Glanz.

Der Vater, nach einem solchen glücklichen Coup und nun einem vierten Glas Wodka berauscht, hätte inzwischen seine sämtlichen Kinder nach Rumänien reisen lassen, doch der eine, Laurin, genügte, und der hatte unverändert glänzende Augen, die Abmachung war perfekt.

Lukas hätte klug daran getan, das rumänische Fahrzeug etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Ein Kombi ohne Servolenkung und mit wackliger

Kupplung, beim raschen Abbremsen verließ den Motor die Kraft und der Wagen musste neu gezündet werden. Immerhin, alle Leuchten und Scheinwerfer arbeiteten einwandfrei, und dieser Wagen hatte keine andere Aufgabe mehr, als seine Insassen heil nach Rumänien zu bringen und wieder zurück.

Das war ihm, mit Gottes Hilfe, zuzutrauen.

Und sonstige Einwände hätten im Kopf von Lukas auch kaum Platz gehabt.

Fahrt nach Fâgâras

Der Tag der Abreise.

Als Patricia neben Lukas Platz genommen hatte, zog Lukas einen fremdartigen kleinen Pass aus seiner Jackentasche.

Er schlug ihn auf. Ein rumänischer Kinderpass.

Es war der Pass eines jüngeren Mädchens.

Patricia erkannte das zwölfjährige Mädchen, das ihnen bei ihrem ersten Besuch bei der rumänischen Familie die Tür geöffnet hatte.

Nur sie, Ibro und der älteste Bruder verfügten über einen solchen Pass.

Ihr Gesicht war dem Alexandrus am ähnlichsten.

Lukas hatte sich den Pass bei der Mutter ausborgt. Ohne Nachfrage beim Vater, den man wahrscheinlich erst wieder mit einem längerem Umtrunk hätte geneigt machen müssen. Mit der gutmütigen

Frau war leicht zu verhandeln. Sie hatte die ganze Geschichte möglicher Weise gar nicht verstanden. Doch sie war sofort zur Hilfe bereit. Und für den Reisepass von Nicola gab es ohnehin sonst keine Verwendung während der kommenden Wochen.

Alexandru müsste sich für die Tage der Flucht in eine Nicola verwandeln. Das war der geplante Coup.

Doch davor galt es, die Kinder überhaupt erst einmal aufzuspüren. Und hatte man dies geschafft, musste ein Plan gefunden werden, sie unbemerkt in den Fluchtwagen zu bekommen.

Dies war der eigentliche Coup, der gewonnen werden konnte oder auch verloren. Und es gab nur einen Namen dafür: Entführung.

Station München.

Station Wien.

Station Budapest.

Lukas hatte zwei Tage vor Abreise den Schmuck seiner Großmutter, den sie ihm vor vier Jahren vermacht hatte, in Geld verwandelt – eine nicht kleine aber auch nicht riesige Summe. Es war inzwischen seine letzte Reserve. Die Hälfte hatte er in rumänisches Geld umgetauscht. Das trug er eingnäht in ein Unterhemd.

In München übernachteten Lukas und Patricia bei einem ehemaligen Kollegen von Lukas.

In Wien suchten sie sich für die Nacht eine einfache Pension am Stadtrand.

An der Grenze zu Ungarn wurden sie nach kurzer Besichtigung der Pässe rasch durchgewinkt.

Die letzte Übernachtung in Budapest.

Dann schließlich: Kurs rumänische Grenze.

Laurin war auf dem Rücksitz ständig mit einem kleinen Handcomputer beschäftigt. (Die heute üblichen iPods und iPads gab es damals noch nicht.)

Lukas hielt nicht viel von Computerspielen. Er hatte sie, vor allem wenn er sie in der Hand von Jugendlichen sah, vorwiegend in Form von primitiven Ballerspielen kennen gelernt. Doch es war nicht seine Aufgabe, Laurin zu erziehen.

Laurin allerdings spielte solche Ballerspiele nicht. Da sollte Lukas während dieser Reise bald noch eine Überraschung erleben.

Die rumänischen Grenzbeamten nahmen die Kontrolle sehr genau.

Sie begriffen die ihnen von Laurin vorgetragene Geschichte: dass Lukas zu seinen Schwiegereltern nach Fâgâras wollte, den Eltern seiner verstorbenen Frau, Lukas präsentierte auch das Heiratsdokument und die Sterbeurkunde und schließlich einen Brief, der den rumänischen Absender der Stadt auswies. Allerdings: der rumänische Pass von Laurin war seit einer Woche abgelaufen – ein unvermutetes Malheur, der eine der beiden Kontrolleure vertrat mit steinhardter Miene die Ansicht, man müsse Laurin zurück zu seinen Eltern schicken und den Pass erst erneuern lassen.

Dann besann sich Lukas, dass es für solche Fälle ein häufig bewährtes Mittel gab. Auch die Rumänieneisenden hatten hin und wieder Kommentare über die Bestechlichkeit rumänischer Beamter in ihren Vertrag einfließen lassen. Also griff er zum Portmonee und erreichte nach einer weiteren zähen Verhandlungsrunde sogar, dass man Laurin eine zweiwöchige Verlängerung in den Pass hineinschrieb, mit rumänischem Stempel. Damit war auch diese Sache abgesichert.

Die Fahrt setzte sich fort über Arad, Richtung Sibiu. Noch neunzig Kilometer, dann würden sie Fâgâras, den Wohnort von Catalinas Eltern, erreicht haben.

Fâgâras – ein Ort trauriger schlimmster Erinnerungen.

Endlich tauchte das Schild mit dem Namen auf.

Jetzt mussten sie, wie Lukas wusste, einen bestimmten östlich gelegenen Vorort finden und dafür zunächst die ganze Stadt durchqueren.

Laurin erwies sich immer mehr als unentbehrlicher Helfer. Nur die Hälfte der Straßen besaß Straßenschilder. Sie mussten sich unermüdlich durchfragen. Lukas hörte auf, diese ständigen Stopps zu zählen, es waren mehr als zwanzig.

Schließlich hielten sie vor einem kleinen etwas schief und verwackelt wirkendem Holzhaus. Lukas erkannte es, sie waren am Ziel. Es war inzwischen früher Abend geworden.

Lukas klopfte.

Die alte Frau, die ihm öffnete, sah ihn ungläubig an. Ein Grübeln arbeitete in ihrem Gesicht. Nach dem ersten Moment des Erkennens war sie doch plötzlich unsicher. Wie konnte der Mann ihrer Tochter hier so unverhofft auftauchen?

Sie rief ihren Mann. Dann begann ein herzliches Händeschütteln, die alte Frau drückte Lukas schließlich sogar an die Brust.

Laurin übersetzte: Lukas wollte das Grab seiner Frau und seiner Kinder besuchen.

Lukas stellte Patricia vor.

Dann sollte auch Laurin sich vorstellen: Laurin – er war der Sohn der in Deutschland lebenden rumänischen Familie Wirokowa, mit der Catalina über Jahre eng befreundet war.

Die Großmutter winkte die drei ins Zimmer.

Sie wandte sich an ihren Mann – mit leicht bellen-der Stimme und etwas scheuchenden Gesten. Lukas verstand kurz darauf, dass es die Anordnung war, aus der Küche etwas zu trinken zu bringen.

Lukas hatte den Raum mit den alten Möbeln, dem alten schäbigen Holztisch, den harten Holzstühlen, dem alten Bauernschrank und dem reichlich ausgebeulten Sofa gut in Erinnerung. Schon damals hatte er das Haus mit den drei Zimmern, von denen eines für das Vieh eingerichtet war, als etwas chaotisch empfunden. Damals allerdings war es vergleichsweise aufgeräumt.

Gleich neben dem Fenster des Wohnzimmers stand jetzt eine Werkbank, zahlreiche Werkzeuge lagen herum, der Boden war mit Spänen übersät. Die Großmutter liebte Topfpflanzen. Deren Zahl hatte sehr zugenommen, mindestens dreißig standen rechts und links die Wände entlang, einige rankten sich hoch bis an die Bilderahmen der zahlreich aufgehängten Bilder und Fotos, einige umrankten die Eisenfüße einer alten Nähmaschine, neben der sich ein Berg von Kleidern türmte. In einem Fach des Bauenschranks schliefen zwei Katzen.

Man konnte sagen: Das Zimmer hatte seinen ganz eigenen chaotischen Charme.

Nun war auch noch ein Flattern zu hören – ein Huhn stolzierte durch die Tür und steuerte gackernd auf die Gäste zu. Lukas wusste bereits, dass Wohnzimmer, Schlafzimmer und Stall hier nicht wirklich getrennte Einheiten waren, jetzt folgte ein zweites Huhn.

Auch die Großmutter war in die Küche verschwunden. Schließlich kehrten die zwei Alten mit einem Tablett voller Gläser und einem rumänischen Weinsirup zurück wie mit einer Schale selbst gebackener Brezeln.

Die Hühner wurden wieder vor die Tür geschleucht. Doch sobald alle Platz genommen hatten, die drei Gäste auf dem ausgebeulten Sofa, bahnte sich ein Schwein seinen Weg durch die Tür. Der Großvater jagte es wieder hinaus, doch nicht ohne es davor liebevoll zu tätscheln. Der Mann verschwand

erneut in die Küche, das Schwein kehrte zurück und erkundete schnuppernd und grunzend die Beine der neuen Besucher.

Die Großmutter packte es schließlich am Ohr und begann es hinauszuziehen. Der Großvater kehrte zurück und schob das Hinterteil. Das Schwein war keineswegs der Meinung, dass es hier nicht hingehörte, nur mit großer Kraftanstrengung zogen und schoben es die beiden Alten schließlich zurück durch die Tür.

Der Großvater hatte noch zwei Teller mit Brot und einen riesigen geräucherten Schinken gebracht. Er begann, den Schinken in große Stücke zu schneiden und schob jedem der Gäste mit einem Messer eins zu, während jetzt ein großer Hund mit schwarzem Zottelfell ins Zimmer trabte. Er hatte offenbar den Schinken gerochen. Die Katzen waren aufgewacht und jagten über die Möbel.

Die Großmutter verteilte den Weinsirup. Sie erkundigte sich, wie lange die Gäste bleiben wollten. Sie hatte Nachbarn, bei denen sie um ein Quartier nachfragen konnte.

Ein Quartier, das nicht teuer war. Sie würde sich gleich am Abend darum kümmern.

Der Weg zu den Gräbern

Die Großmutter hatte verstanden, dass Lukas zu den Gräbern wollte. Das war nun nach dem Essen ihr erster gemeinsamer Weg. Der Friedhof lag nicht in der Nähe, es wäre fast eine halbe Stunde Fußweg gewesen, also stiegen alle in den Kombi und der Großvater lotste.

Lukas hatte sich diesen Moment mehrmals ausgemalt. Jetzt spürte er doch mehr als erwartet, dass ein Krampf seinen ganzen Körper zu schütteln begann. Unsägliche Trauer, Verzweiflung – das verband ihn mit diesem Ort.

Doch da sprach noch eine andere Stimme in ihm. Und diese Stimme schlug immer aufs Neue hoch wie eine Stichflamme des Zorns. Er hatte die tote Catalina im Sarg liegen sehen. Was befand sich in den Särgen der Kinder?

Patricia hatte sich bei ihm eingehakt. Auch ein Grabstein befand sich nun über dem Grab. Die Namen der Frau und der Kinder waren eingemeißelt, die Geburtsdaten und der Tag ihres Todes.

Lukas hatte es damals wirklich erwogen: die Säрге der Kinder nach Deutschland zu überführen. Nicht den Catalinas. Er konnte sie ihren Eltern, die sich fürsorglich um das Grab kümmerten, nicht wegnehmen. Doch nur den Sarg der deutschen Tochter hätte er problemlos erhalten, nicht den des rumänischen Jungen. Das kam ihm schließlich doch sinnlos vor.

Es war besser, Mutter und Kinder blieben unter der Erde zusammen.

Man schwieg. Lukas fühlte pochend den alten Schmerz, eine Flut der Trauer, die ihn momentweise wieder zu überschwemmen drohte.

Doch immer stärker sprach nun die andere Stimme: jene des Zorns. Sie war so stark, dass sie die Trauer zu ersticken begann.

Man kehrte zum Haus der Großeltern zurück.

Wieder war Laurin jetzt gefragt.

Lukas hatte sich damals nicht genauer nach den Umständen erkundigt, unter denen die Leichen der Kinder nach Fâgâras gebracht worden waren. Der Unfall ereignete sich etwa dreißig Kilometer westlich von Fâgâras entfernt. Jetzt erfuhr er, die Kinder seien noch am Unfallort in Leichentücher gelegt worden und schon in den vernagelten Särgen auf dem Friedhof eingetroffen. Die Großeltern waren vor allem mit ihrem Schmerz um die tote Tochter beschäftigt. Von ihren Enkeln kannten sie nur Alexandru, und das lag Jahre zurück. Niemand hatte Interesse, die kleinen Säрге noch einmal zu öffnen.

Lukas fragte nach der Adresse des früheren Ehemanns Catalinas. Es war eine Ortschaft rund fünfzig Kilometer südlich von Brasov, Comarnic. Es durchfuhr ihn eiskalt. Comarnic – es war der Ort mit dem Marktplatz, den die Rumänienreisenden damals gefilmt hatten.

Sie verbrachten die Nacht im Haus der bereits genannten Nachbarn. Ein durchaus akzeptables Zimmer, das gelegentlich an Durchreisende vermietet wurde.

Lukas suchte am nächsten Vormittag das Bürgermeisteramt auf, das nahe beim Friedhof lag. Es war auch das Standesamt, es war auch das kleine Finanzamt, es war auch das Amt für Bestattungen.

Hier hatte man der Großmutter die Sterbeurkunden für ihre Tochter und die Enkel ausgehändigt.

Sie, Lukas, Patricia und Laurin klopfen jetzt an der Amtsstube. Lukas wollte eine ärztliche Urkunde sehen, die den Tod der Kinder bestätigte. Der Mann, ein übergewichtiger älterer Herr, schreckte zusammen. Er verwies auf eine Wand, an der sich bis an die Decke Akten türmten. Es würde ihn einen halben Tag Zeit kosten.

Dennoch machte er einen Versuch. Den aber brach er kurz darauf ab. Er verwies auf eine andere Ortschaft nahe dem Unfallort, wo man damals nach aller Wahrscheinlichkeit zuständig war. Die Särge kamen bereits von dort.

Lukas und die drei anderen fuhren zu dem genannten Ort. Den restlichen Tag verbrachten sie mit der Suche nach einem zuständigen Amt. Keines, auch keines der Nachbargemeinden, war zuständig. Der Vorfall lag mehr als eineinhalb Jahre zurück. Es gab nicht einmal einen Aktenvermerk dazu, jedenfalls konnte niemand ihn aufspüren.

Patricia griff Lukas fürsorglich am Arm. „Hier watest du heillos in einem Sumpf. Es gibt keine Zuständigen. Und würdest du auf einen treffen, der würde dir sagen, er kann sich an nichts erinnern.“

Die aufgebrochenen Särge

Man kehrte nach Fâgâras zurück.

Lukas brachte an der Werkbank des Großvaters unbemerkt ein großes Brecheisen an sich, das er in seiner Jackentasche versteckte. Nach Einbruch der Dunkelheit verschaffte er sich noch einen Spaten.

Er hatte einen Plan.

Er wartete, dass Patricia und Laurin schliefen, wieder hatten sie sich für die Nacht im Quartier der Nachbarn eingerichtet, dann brach er auf: zum Friedhof.

Die nächsten zwei Häuser befanden sich mehr als hundert Meter entfernt, alle Lichter waren in ihnen bereits erloschen, um diese späte Nachtzeit strömerte auch niemand mehr durch die Straßen.

Lukas begann seine Schaufelarbeit.

In ihm wühlte die Stimme des Zorns. Sie brodelte, er fühlte sie zunehmend wie einen Vulkan, sie verlieh ihm übermenschliche Kraft.

Die kleinen Särge der Kinder waren frei gelegt. Er setzte das Brecheisen an. Sie waren fest vernagelt. Doch das Holz begann bereits morsch zu werden. Er

stemmte den ersten Deckel auf. Ein Leichentuch. Darin etwas, das ein Körper zu sein schien. Er wickelte das Tuch zur Seite. Eine große Strohuppe. Ein paar Steine auf sie gelegt, die ein Gewicht vor-täuschten.

Die Stimme brodelte. Der innere Vulkan spie Feuer und Rauch.

Er stemmte den zweiten der kleinen Särge auf. Ein Leichentuch. Darin eine große Strohuppe.

Lukas taumelte zum Auto zurück. Er hatte das Brecheisen vergessen, mit der Rückkehr zu den Gräbern merkte er, dass es noch immer zu deutliche Spuren seiner nächtlichen Wühlarbeit zurückgelassen hatte. So gut es ihm gelang, stellte er den alten Zustand wieder her. Er fuhr zum Quartier.

Er konnte es nicht für sich behalten. Er schüttelte Patricia sanft aus dem Schlaf. Er zeigte ihr seine erdeverschmierten Hände. „Patricia – in den Kinder-särgen gibt es nur Strohuppen, keine Kinder.

Alles ist, wie ich es seit Tagen denke: Meine Kinder leben. Ich habe es schon beim ersten Besuch am Grab gefühlt: Sie liegen nicht hier.

Auch das andere stimmte. Eines der Kinder hat mich zweimal anzurufen versucht. Jetzt vor Monaten. Ich war so krank vor Trauer, dass ich an eine Wahnvorstellung glaubte.

Meine Kinder leben.“

Er zog einen gefalteten Zettel hervor, auf dem eine neue Adresse notiert war. Die von Catalinas ge-

schiedenem ersten Ehemann. Die von Alexandrus Vater.

Der innere Vulkan brodelte.

Er bedauerte, auf diese Reise keine Waffe mitgenommen zu haben. Das Bild flackerte ständig in ihm auf: Wie er in das Haus dieses Mannes einbrechen und seine entführten Kinder zurückfordern würde – mit vorgehaltener Waffe, auch bereit, diesen Mann mit einem Schuss niederzustrecken.

Dieser Mann hatte Catalina, seine Frau, ermordet. Er hatte einen Unfall vorgetäuscht, um die Kinder an sich zu bringen. Es gab keine andere Antwort.

Lukas spürte Hass, wie er es noch niemals gefühlt hatte. Doch der innere Vulkan verlieh ihm nicht die Macht einer Waffe. Er befand sich in einem fremden Land, einem Land der Familienclans, einem Land, das über ein Unrecht wie dieses still hinweghörte und ihm keine Unterstützung bot, er würde auf keinen einzelnen Feind treffen, sein Feind würde ein ganzer Familienclan sein.

Seine Empfindungen wirbelten auf Wellenbergen von Ohnmacht und Wut. Doch die Wut musste siegen. Und er musste sie geschickt kanalisieren. Sie durfte ihn nicht blind machen, nicht überwältigen. Für jeden weiteren Schritt brauchte er kaltes Kalkül.

Der schützende Teppich

Am nächsten Tag ging es in Richtung der Ostkarpaten nach Brasov, dann in den Süden.

Übrigens: Laurin spielte mit seinem kleinen Handcomputer keine Ballerspiele, wie Patricia inzwischen herausgefunden hatte. Laurin spielte, so oft er das kleine Gerät in der Hand hielt, Schach. Und er tat es mit ständig höheren Schwierigkeitsgraden.

Das hätte Lukas diesem vierzehnjährigen Rumänenjungen nicht zugetraut. Oder doch? Man sah in diesen Augen eine ausgeprägte Intelligenz funkeln. Und die wurde durch die ständige Herausforderung mit einem Schach-spielenden Computer gewiss nicht weniger.

Der Wagen hatte alle Reisestrapazen bisher gut überstanden. Doch jetzt, eben hatten sie das chaotische Straßengewirr von Brasov hinter sich gelassen, zog er eine Spur von weißen Dampfschwaden hinter sich her. Lukas inspizierte sofort den Motor, es lag am Kühlwasser, das vollständig aufgebraucht war. Die Großmutter hatte ihnen zum Abschied zwei kleine Flaschen mit einem „Heilwasser“ mitgegeben, von dem sie und ihr Mann häufig Gebrauch machten und das schon wahre Wunder bewirkt haben sollte. Jetzt bestand das rettende Wunder darin, sie einfach in den Kühlbehälter zu schütten. Lukas startete wieder den Wagen, noch unsicher, die weißen Wolken blieben aus, auch Patricia atmete erleichtert durch.

Comarnic kam näher.

Wieder galt es, einen kleineren Vorort ausfindig zu machen. Inzwischen war es früher Nachmittag.

Lukas bog schleichend in die Straße ein, die den gesuchten Namen trug. Nicht jedes Haus war mit einer Hausnummer kenntlich gemacht, manche Häuser dafür trugen zwei. Er spähte aus nach der Nummer siebzehn. Flüsternd zählte er mit. Bei der Vierzehn hörten die Zahlen auf. Lukas zählte drei Häuser weiter.

„Hier könnte es sein...“

Er blickte auf einen gepflasterten Hof zwischen zwei Häusern, dort stand vor einer Reihe von Sträuchern eine Klopfstange, über der ein größerer Teppich hing, zwischen den Sträuchern spielte ein Kind mit einem Kaninchen, es riss Gräser aus und streckte sie dem Tier vor die Nase.

Es war ein kleines Mädchen, etwa acht Jahre alt.

Lukas Blicke bohrten sich in die kleine Gestalt, er umklammerte Patricias Arm, er keuchte. „Ich muss zu ihr, ich muss zu ihr...“

Sekunden später stand er vor dem Mädchen.

Es blickte verwundert auf.

Doch es erkannte ihn augenblicklich.

„Daddy! Daddy!“

Ein Glanz von größter Überraschung und Glück in ihren Augen.

Sie war es. Es war Adina.

Lukas wollte sie an sich reißen und an sich drücken. Doch eine innere Stimme, die seines kalten

Kalküls, warnte ihn. Er konnte von den seitlichen Fenstern aus beobachtet werden.

Er beugte sich flüsternd zu ihr. „Wo ist euer Haus?“

Adina zeigte nach rechts.

Lukas winkte ihr, ihm auf die linke Seite des Teppichs zu folgen. Auch dies war kein wirklich sicherer Schutz, doch sie waren jetzt halbwegs versteckt.

Adinas Augen leuchteten. „So lange bist du nicht gekommen, Daddy!“

Lukas Kehle war trocken vor Freude, vor Schmerz. „Es war lange. Sehr lange, ja.“

Er kniete sich zu ihr und war jetzt mit ihr auf Augenhöhe.

Sie griff nach seinem Gesicht, streichelte es zärtlich, die Augenbrauen, die Wangen.

„Du weinst, Daddy?“

„Alexandru –

Er lebt mit dir im Haus?“

Adina nickte. „Beim neuen Vater.“

Und bei - “ Jetzt sagte sie zwei ihm unbekannte rumänische Wörter, schließlich begriff er, dass sie die Großeltern meinte und jetzt sagte sie es auch: „Die Mutter vom neuen Vater. Und dieser Vater vom Vater. Die sind schon alt.“

Man merkte, dass sie mit manchen deutschen Wörtern schon Mühe hatte und etwas suchen musste.

Lukas zog den Teppich als Sichtschutz noch ein Stückchen weiter hinunter.

Jetzt konnte auch er sie endlich umarmen.

„Du hast dein Deutsch nicht verlernt...“

„Mit Alexandru spreche ich es. Immer wenn wir allein sind.“

Eigentlich dürfen wir nicht.

Doch wenn wir spielen, draußen, hört es keiner.“

Er umarmte sie wieder, fest.

Unvermittelt fragte sie: „Wo ist Mama?!

Lukas senkte den Kopf.

„Der neue Vater sagt, dass sie tot ist.“

Sie wollte uns nicht mehr haben. Sie wollte uns zu ihren rumänischen Eltern ins Dorf bringen. Dafür hat Gott sie bestraft.“

„Das sagt er -?“

„Alexandru glaubt es nicht. Auch ich glaube es nicht.“

Auch von dir hat er es gesagt: Du willst uns nicht mehr haben.

Deshalb kommst du nicht mehr.“

Plötzlich ertönte ein Klopfen von rechts an der Fensterscheibe. Eine Frau rief den Namen „Adina“.

Adina sagte wieder das rumänische Wort für Großmutter. „Wenn sie ruft, hat sie gesagt, soll ich zu ihr in die Küche und helfen.“

Lukas strich ihr nochmals über das Gesicht.

Er flüsterte. „Sag Alexandru, dass ich da bin. Heimlich. Sag ihm, dass ich ihn liebe.“

Dass ich euch beide liebe. Dass ich euch keinen Tag vergessen habe.“

„Daddy, du weinst wieder.“

„Sag Alexandru, er soll am Abend zusammen mit dir hier sein.

In jetzt drei Stunden.

Du verstehst doch, wenn ich drei Stunden sage?“

Er zeigte es ihr auf der Uhr.

Adina nickte. Sie musste gehen.

„Und keinem anderen sag es, keinem!“

Adina nickte. Sie hatte verstanden.

Nun verließ sie den Schutz des Teppichs und lief eilig zum Eingang des rechten Hauses.

Lukas steuerte den Wagen eine Straße weiter. Dann saß er erneut wie benommen.

„Lass uns weiter fahren,“ sagte Patricia. „Auch wenn wir ein rumänisches Kennzeichen haben – wir sind vor Beobachtern nicht sicher.“

Du willst sie am Abend holen? an genau dieser Stelle?“

Lukas spürte, was unausgesprochen in dieser Frage mitschwang. Er hätte Adinas Hand greifen und einfach mit ihr in den Wagen steigen können. Sie wäre ihm ohne Zögern gefolgt. Er hätte sein Mädchen im Laderaum sicher verstecken und man hätte mit ihr die Flucht antreten können.

Auch Alexandru, der nicht sein eigener Sohn war, nach Deutschland zurück zu entführen – war es nicht ein zu hohes Risikospiegel?

Er hatte diese eine günstige Gelegenheit des Augenblicks dafür geopfert.

Doch: Lukas wollte auch Alexandru. Er liebte diesen Jungen. Catalina, die Schwester und er waren in Deutschland seine Familie gewesen.

Patricia drängte, weiter zu fahren. Irgendwo auf ein offenes Feld. Auch hatten sie es alle nötig, etwas zu essen. Ein öffentliches Gasthaus verbot sich von selbst. Doch sie waren von den Großeltern mit Proviant gut versorgt worden: nicht nur nochmals Schinken und Brot, auch Nüsse und Äpfel.

Lukas blickte beständig auf seine Uhr, schließlich fast während jeder Minute.

In ihm kämpften die Stimmen von Wut und kaltem Kalkül. Das kalte Kalkül musste siegen. Es war die einzige Chance.

Sie näherten sich wieder dem Haus.

Dem gepflasterten Zwischenhof.

Niemand.

Lukas fuhr die Straße weiter entlang.

Pausierte einige Minuten.

Kehrte um.

Auf dem Zwischenhof niemand.

Er wiederholte diesen Weg vor das Haus viermal.

Es war Irrsinn.

Nichts konnte auffälliger sein als dieser immer erneute vergebliche Anlauf, er konnte mit einem Schlag alles zunichte machen.

Patricia griff ihm schließlich ins Steuer. „Lass uns morgen wiederkommen.“

Adina wird nachdenken. Wenn sie es heute nicht organisieren konnte, wird sie morgen Nachmittag wieder im Hof sein.

Eine andere Möglichkeit wäre der Schulweg. Beide müssen zur Schule. Wenn wir die Schule und ihren Schulweg kennen, wäre es erneut eine Chance.“

Lukas hatte begriffen, dass er es für diesen Tag aufgeben musste.

Er fuhr wieder hinaus auf die Landstraße.

Sie brauchten ein Nachtquartier. Weit weg von dieser Ortschaft. Besuch aus Deutschland. Es hätte sich in diesem kleinen Ort in Windeseile herumgesprochen.

Endlich saßen sie in einer kleinen Gaststube, wieder nahe bei Brasov.

Es gab ein warmes Abendbrot.

Für die Nacht war gesorgt.

Lukas versuchte sich ein erstes Mal mit dem Schachcomputer.

Nach zehn Zügen ertönte ein trauriger Klingelton.

Der Computer zeigte es an: Schachmatt.

Lukas schüttelte das kleine Gerät ungläubig. „Das waren nicht einmal zehn Züge.“

„Stufe vier,“ sagte Laurin. „An einem schlechten Tag schaffe ich es selbst manchmal nur auf dreißig Züge.“

Für Lukas und einen Schachcomputer war dies ein verdammt schlechter Tag. Er machte keinen zweiten Versuch.

Patricia begann plötzlich unvermittelt das Gespräch, das sie vorhin nicht geführt hatte.

„Lukas – du weißt, was du riskierst.“

Du hast einen legitimen Anspruch auf deine Tochter. Was Alexandru anbetrifft – so wärest du selbst vor jedem rumänischen Gericht ohne Chance.

Seine Mutter hat den Vater widerrechtlich verlassen. Das heißt: Er gehört jetzt zu seinem leiblichen Vater.“

„Er und sein Clan sind Mörder.“

„Was du nicht beweisen kannst.“

„Sie haben den Tod der Kinder vorgetäuscht.“

„Ein Trick. Im Denken dieser Familienclans kaum ein Kavaliersdelikt. Vielleicht sogar für einen solchen Familienclan ein kleines Ruhmesblatt.“

In Lukas kämpfte die Wut.

Nun hatte er auch Patricia gegen sich, so schien es einen Moment. Doch sie griff wieder liebevoll seine Hand. „Ich sage nicht, dass du Alexandru leichtfertig aufgeben sollst.“

„Worum streiten wir? Eine Entführung Alexandrus wäre ein Straftatbestand. Ich weiß es. Wir wussten es beide, als wir uns zu dieser Reise entschlossen haben.“

Und doch: Es war, als hätte Patricia es erst mit den Vorgängen dieses Tags voll begriffen.

Hatte Lukas selbst es ganz begriffen? Wie sehr er tatsächlich chancenlos war?

Auch Laurin verstand jetzt zunehmend, dass ihr Reiseabenteuer auf einen gefährlichen Punkt zusteu-

erte. Er suchte Ablenkung, indem er sich in ein neues Schachspiel mit seinem Computer stürzte. Lukas sah seine Augen aufleuchten, wenn ihm wieder ein guter Zug gelungen war. Das geschah in ständigem Wechsel mit einer grüblerisch verzogenen Stirn.

Lukas dachte an die innere Stimme des kalten Kalküls. Er hörte sie wieder sprechen. Der Energiestrahle dahinter doch war sein maßloser Zorn. Er durfte ihn nicht verlieren. Auch diese Stimme des Zorns musste wach bleiben. Und jene andere Stimme, die noch fordernder war: jene von Sehnsucht und Liebe.

Kurz vor dem Einschlafen flüsterte Patricia ihm plötzlich noch etwas zu.

„Lukas, verliere den Mut nicht. Was auch geschieht: Ich halte weiter zu dir.“

„Immer wieder frage ich mich,“ sagte Lukas, „was würde Catalina selbst wollen für ihre Kinder?“

Da höre ich sie deutlich sprechen: Es sind Geschwister, sie gehören zusammen. Man darf sie nicht trennen.“

Der Junge Alexandru

Der nächste Tag.

Lukas hatte Laurin beauftragt, in einem kleinen Bäckerladen unauffällig nach der Schule des Orts zu fragen. Er wolle dort einen Cousin besuchen und hätte die Straße vergessen.

Laurin hatte sich den Weg genau beschreiben lassen. Sie fuhren hin. Doch dort herrschte völlige Stille, die Schule war aus einem unerklärlichen Grund an diesem Tag geschlossen.

Lukas fuhr in die bekannte Straße ein, mehr von Verzweiflung getrieben als noch von irgendeiner Vernunft und einem klaren Plan.

Diesmal hielt er den Wagen ein Haus früher an. Man blickte hier auf einen Stall, hinter dem ein verwilderter Garten begann.

Plötzlich sah er, wie zwei Kinder sich der Stalltür näherten und im Stall verschwanden. Ein Mädchen und ein Junge.

Der Junge hatte bis über die Ohren kurz geschorene Haare. Das Mädchen war ohne Zweifel Adina.

Lukas sprang aus dem Auto. Augenblicke später befand auch er sich im Stall.

Ein Stall voller Ziegen. In der Luft ein beißender Ziegengeruch. Die Kinder schütteten aus Körben frisches Gras in die Gatter.

Jetzt stand er vor ihnen.

Ein erstauntes Jungengesicht blickte zu ihm auf.

Es war Alexandru.

Eineinhalb Jahre waren vergangen, seit er ihn das letzte Mal gesehen hatte. Er war deutlich gewachsen, sonderbar fremd sah er aus mit dem kurzen Haar.

Adina stellte den Korb ab und suchte nach Lukas Hand.

„Verzeih Daddy! Es ging gestern nicht.

Wir mussten gestern helfen beim Kuchenbacken. Großmutter hat Geburtstag. Keiner durfte weg.“

Lukas hatte wieder eine halb hockende Stellung eingenommen, er wollte auch mit Alexandru auf Augenhöhe sein. Dessen Blick war leuchtend und warm geworden.

Der Vater war da. Alexandru strahlte vor Freude.

„Ich habe ihm alles erklärt,“ sagte Adina. „Dass du hier bist und dass du uns immer noch lieb hast und dass du immer an uns gedacht hast.

Weinst du schon wieder, Daddy?“

Lukas zog Alexandru an sich. Der ließ es ohne jeden Widerstand geschehen. Jetzt schloss er Alexandru fest in die Arme. Das Gesicht des Jungen leuchtete.

„Ich habe es keinem andern verraten,“ sagte Adina. „Ich weiß, es ist geheim.“

„Alexandru, sprich etwas!“ Lukas drückte ihn wieder. „Ich will deine Stimme hören. Geht es euch gut?“

„Adina sagt, du willst uns wieder nach Deutschland holen.“

„Würdet ihr wollen?“

Alexandru nickte mit dem selbstverständlichsten Nicken der Welt, sein Blick leuchtete.

Adina meinte es, noch etwas erklären zu müssen. „Hier immer viel Arbeit. Im Stall, im Garten.

Die Kinder in der Schule sind manchmal nett, doch dann wieder nicht. Sie lachen uns immer aus, wenn wir etwas falsch in Rumänisch sprechen. Alexandru prügelt sich manchmal mit ihnen.“

Lukas drückte Alexandru ein drittes Mal, jetzt auch Adina. „Alexandru, Adina – glaubt nicht, dass euch Daddy jemals vergessen hat. Keinen Tag, keine Stunde habe ich euch vergessen.

Ich hole euch wieder zurück.“

Schritte vor dem Stall.

Lukas blickte erschreckt auf. Vier Meter von ihm entfernt befand sich ein großer Heuhaufen, halb mit einer alten Plane überdeckt. Er sprang darauf zu, kroch unter der Plane.

Die Stalltür wurde aufgestoßen.

Ein großer dunkelhaariger Mann mit kleinem Schnauzbart und scharfen Gesichtszügen betrat den Stall. Er brachte zwei Eimer Wasser.

Er sprach die Kinder in rumänischer Sprache an – mit einem unangenehm scharfen Befehlston. Er wanderte an den Gattern entlang, und irgendetwas hatte er auszusetzen. Alexandru erhielt eine Kopfnuss. Der Mann winkte Adina zur Tür und beide verließen den Stall.

Alexandru setzte seine Arbeit fort. Er goss jetzt das Wasser der schweren Eimer in Trinkrinnen.

Schließlich lief er, nachdem er vorsichtig noch einmal zur Tür gespäht hatte, zum Versteck von Lukas und tippte ihn sanft an.

Lukas kroch wieder unter der Plane hervor.

„Hör zu! Wir müssen rasch handeln.

Hör zu! ganz genau!

Könnt ihr in einer Stunde hier vor dem Stall auf der Straße spielen?

Ich bin dann mit dem Auto zurück.“

Alexandru wiegte den Kopf. „Großmutter hat Geburtstag. Da feiern sie alle. Es kommen auch Gäste.“

Lukas verstand. Es war kein Tag, an dem man sie zum Spielen auf die Straße lassen würde.

„Hör wieder zu!

Habt ihr morgen Schule?“

Alexandru nickte. „Heute war Wandertag. Doch Großmutter hat uns eine Entschuldigung geschrieben, wegen der Feier.“

„Wann genau bist du unterwegs zur Schule?“

„Morgen?“ Alexandru dachte nach. „Morgen um neun.“

„Und Adina?“

„Auch um neun.“

„Also, ich kenne die Schule. Es gibt rechts eine Seitenstraße. Dort biegt ihr ab.

Dann seht ihr mich mit dem Auto stehen.“

Alexandru nickte.

Doch das Leuchten in seinen Augen verflackerte nach wenigen Momenten. Er hatte begriffen, dass etwas geschehen würde, das nicht ohne Gefahr war und dass er jetzt mit Verantwortung dafür trug.

Während all dieser Zeit hoffte Lukas innig, die Stalltür würde sich wieder öffnen und Adina würde noch einmal zurückkehren. Es hätte alles so einfach gemacht. In Sekunden hätten die beiden Kinder auf der Ladefläche des Kombis gegessen.

Doch darauf zu warten, war wohl vergebens.

Er bat Alexandru die Stalltür zu öffnen und für ihn hinauszuspähen.

Offenbar befand sich niemand im näheren Umkreis und auch nicht auf der Straße.

Lukas schritt zügig zum Auto und startete.

In diesem Moment steuerte ein alter Mercedes auf das Haus zu und hielt vor dem Eingang. Lukas sah drei schwarzhäarige Männer und eine Frau aussteigen und im Haus verschwinden. Offenbar waren dies bereits die ersten Gäste.

Er fuhr wieder in das Feld hinein, wo sie gestern ihr Picknick genommen hatten.

Sein Kopf fiel aufs Steuer. Er fühlte sich tödlich erschöpft. Er fühlte sich unsäglich aufgewühlt. Und eine Sekunde tatsächlich tief glücklich.

Dann ließ ihn ein Gedanke hochschrecken. Er griff in die Brusttasche und zog seine Briefmappe hervor.

Er schlug Nicolas rumänischen Pass auf. Ein liebes Mädchengesicht mit schulterlangen schwarzen Haaren.

Auch Alexandru hatte einmal fast schulterlanges Haar getragen.

Doch dieser Mädchenkopf könnte niemals der Kopf des kurz geschorenen Alexandrus sein.

Dieser Reisepass war wertlos.

Der Plan, Alexandru in Mädchenkleidern und als Mädchen reisen zu lassen, war dahin.

Würde es eine Möglichkeit geben, das Bild auszutauschen? Kaum vorstellbar.

Würde ein dickes flauschiges Kopftuch das Gesicht Alexandrus als „Mädchenkopf“ retten?

Kein Grenzbeamter, der genau blickte, würde sich davon täuschen lassen.

Etwas völlig anderes musste jetzt geschehen.

Eine Flucht jenseits der Autostraßen über die Grenze bei Nacht? Das Auto stehen lassen?

Wie die Reise dann fortsetzen?

War Ungarn ein halbwegs sicherer Ort?

War es das angrenzende, damals noch existierende Jugoslawien?

Wie Rumänien waren dies kommunistische Staaten gewesen.

Die Kontrollen waren dort inzwischen weniger streng. Doch ein Kind außer Landes bringen ohne Papiere?

Mit roher Gewalt

Der nächste Morgen.

Alexandru stand wie besprochen in der Seitenstraße. Er stand dort allein.

Lukas zog ihn in den Wagen. Patricia und Laurin hatten auf der Ladefläche Platz genommen. Alexandru sollte sich klein hinter den rechten Vordersitz ducken.

„Wo ist Adina?

Ist etwas passiert?“

„Adina hat Fieber.

Großmutter hat das Fieber gemessen und wollte sie nicht in die Schule lassen.“

Eine Nachricht, die für Lukas geradezu körperlich eine Schmerzgrenze überschritt.

„Wer sonst ist zu Haus?

Der Vater?“

„Nur Großvater und Großmutter.“

„Was tut der Vater?“

„Ist auf dem Bau. Kommt erst spät abends nach Haus.“

Lukas zögerte keine Sekunde. Er nahm Kurs auf die bekannte Straße, das bekannte Haus.

Er senkte das Gesicht auf die Hände. Ein letzter Moment der äußersten Konzentration.

Dann klingelte er an der Haustür.

Die rumänische Großmutter öffnete, eine schon recht alterswacklige weißhaarige Frau.

Lukas grüßte mit einem Nicken, drängte sich dann einfach an ihr vorbei ins Haus.

Er warf einen Blick in die Zimmer.

Die Großmutter folgte ihm mit fuchtelnden Gesten, schrie immer deutlicher Protest.

Im dritten Zimmer entdeckte er Adina. Sie lag auf einem alten Sofa, einen Schal um den Hals, neben sich einen Tee.

Er griff sie mit beiden Armen, hob sie hoch. Wirklich hatte sie Fieber, die Stirn war warm, sie hatte einen leicht glasigen Blick.

Da stand der Großvater in der Tür.

Er schwang eine Metallschaufel. Seine Gesichtszüge zeigten kämpferische Entschlossenheit. Sie signalisierten, dass er den unbekanntem Eindringling in keinem Fall vorbeilassen würde.

Lukas setzte Adina wieder auf dem Sofa ab.

Nach kurzem Kampf hatte er dem Großvater die Schaufel entwunden. Doch der Alte wehrte sich weiter nach Leibeskräften.

Lukas hatte keine Wahl. Er musste mit härter werdenden Faustschlägen antworten, schließlich mit einem kraftvollen Stoß seines Knies, mit dem er den Alten zu Boden brachte.

Eine Wäscheschnur hing quer durchs Zimmer. Die riss er nun ab.

Die Großmutter lehnte am Türrahmen – wimmernd, schreiend, immer mehr schwand ihr Mut, sich in diesen jetzt sichtbar ungleichen Kampf einzumischen.

Lukas versetzte dem Großvater erneut einen Tritt, zwang ihn flach auf den Boden, in Bauchlage. Dann begann er, ihm die Hände auf dem Rücken zu fesseln.

Die Großmutter verfolgte das Geschehen mit schreckgeweiteten Augen, sichtbar zitternd, inzwischen wie völlig gelähmt.

Als Lukas jetzt auf sie zuing, entfuhr ihr ein schriller, hysterischer Schrei. Lukas zog ihr das Halstuch fort und stopfte es ihr in den Mund. Dann beförderte er sie mit einem harten entschlossenen Ruck gleichfalls auf den Boden.

Mit raschen Griffen hatte er mit dem anderen Ende der Schur auch ihr die Hände auf dem Rücken gefesselt.

Der Großvater reagierte mit wilden Lauten, die offenbar rumänische Verwünschungen waren. Lukas griff ein Spitzendeckchen vom Tisch und schob es dem alten Mann in den Mund. Er wickelte ein zweites Stück Leine um seine Beine.

Die beiden Alten lagen gefesselt, fast still.

Lukas sah sich wieder nach Adina um, die das Schauspiel mit starren Blicken verfolgt hatte.

Wie zuvor griff er sie mit beiden Armen und trug sie zur Haustür, dann auf die Straße zum Wagen.

Lukas steuerte mit wachsender Geschwindigkeit auf die Landstraße zu.

Nur Patricia saß neben ihm. Alle drei Kinder hatten auf Decken und Kissen im Laderaum Platz genommen.

In der nächsten Ortschaft besorgte Laurin für Adina ein Medikament. Die schien ihr Fieber inzwischen fast vergessen zu haben.

Lukas hatte das Autoradio eingestellt. Eine rumänische Folkloremusik erklang, gefühlvoll und leicht sangesselig. Die Stimmung im Auto war gelöst, fast heiter, trotz der Fluchtsituation.

Die Kinder ahnten nicht, dass in Lukas Kopf ständig ein Problem pochte: der Moment der Grenzkontrolle.

Er blickte nach hinten. Adina war plötzlich eingeschlafen. Alexandru lächelte ihm kurz zu. Sonst war er fasziniert von dem kleinen Schachcomputer, den Laurin ihm inzwischen erklärte.

Flucht

Nach rund einer Stunde Fahrt musste Lukas mit Schrecken sehen, dass neben den Seitentüren wieder weiße Dampfschwaden aufstiegen.

Er wollte den Vorfall, wie ein trotziges Kind, zunächst ignorieren. Doch die Dampfschwaden wuchsen an. Er bremste das Auto ab.

Wie zuvor: das Kühlbehälter war nahezu leer. Doch schlimmer: dieser Kühler hatte ein Leck.

Es gab noch eine dritte Flasche „Heilwasser“ der hilfsbereiten Großeltern in Fâgâras. Doch der Motor war so heiß gelaufen, dass Lukas den Wagen nicht wieder starten konnte.

Adina war aufgewacht. Ihre Stirn glühte. Patricia setzte sich zu ihr. Doch von der noch so fremden Frau wollte sie sich nicht in den Arm nehmen lassen. Überhaupt: die beiden Geschwister taten sich schwer damit, dass jetzt eine „völlig andere Mama“ im Auto saß. So gewinnend Patricia auch lächelte und wie sie doch erstaunlich Catalina glich, die Geschwister blieben distanziert.

Lukas machte im Abstand von zehn Minuten immer erneut einen Startversuch. Da entdeckte er mit Schrecken, dass sich unter dem Auto auch eine Ölspur zu bilden begann. Ein zweites Leck.

Er erinnerte sich an eine Tankstelle, die sie vor etwa zwanzig Kilometern passiert hatten. Die einzig sinnvolle Entscheidung war, dorthin zurückzukehren und die Schäden beheben zu lassen – wenigstens die lecken Behälter notdürftig zu flicken und neues Kühlwasser und Öl zu besorgen.

Der Wagen sprang an, er surrte sogar wieder friedlich vor sich hin, wohl vor allem dank des „Heilwassers“, Lukas kehrte um.

Der rumänische Tankwart und Werkstattmeister in einer Person nahm eine gründliche Inspektion vor, er schlug vor, die Behälter ganz auszutauschen, einen hatte er vorrätig, den anderen wollte er bei einer dreißig Kilometer entfernten Werkstatt bestellen. Er

schätzte die Dauer der Reparatur auf vier Stunden, wenn alles glatt lief. Allerdings konnte es auch sein, dass der neue Behälter woanders bestellt werden müsse, dann wäre mit einer Wartezeit von zwei Tagen zu rechnen.

Lukas winkte ab. Er ließ sich die Werkstatt zeigen und sammelte Flickmaterial zusammen, Klebstoff und Gummipflaster, er tauschte sie gegen ein Bündel Geldscheine ein und machte sich selbst an die Arbeit. Er kaufte vier Wasserflaschen und ebenso viele Öldosen – Vorrat, der ihn wenigstens bis über die Grenzen nach Deutschland bringen sollte und noch hatte er ausreichend Geldscheine. Der Wagen wurde nachgetankt und war voll. Der Motor surrte wieder.

Eben als Lukas wieder auf die zweispurige Fahrbahn wollte, raste ein alter Mercedes an ihm vorbei. Lukas erstarrte. Dieser Wagen hatte eine etwas schief hängende hintere Stoßstange. Er hatte ihn bereits einmal gesehen.

War er selbst erkannt worden?

Er wollte jetzt warten, bis der Mercedes ganz in der Ferne verschwand. Da geschah es: Der Mercedes bremste nach etwa einem Kilometer ab, wendete und raste jetzt auf die Tankstelle zu.

Lukas wusste, dass er nicht länger zögern durfte. Auch wenn es nicht die geplante Richtung war, er musste auf die Fahrbahn zurück. Er musste den Heiligen Schutzpatron aller Autofahrer, wer immer es war, inständig bitten, seinem Fahrzeug übermächtige PS-Kräfte zu verleihen und für diese nun einsetzende

Flucht ein Wunder an Geschwindigkeit zu bewirken, das die Verfolger in ihrem alten Mercedes am Ende verzweifeln und aufgeben ließ.

Die Verfolgungsjagd begann. Und tatsächlich: Der alte Kombi nahm rasant Fahrt auf, Lukas hatte ihn bisher nie auf Höchstgeschwindigkeit gefahren, es bedeute angesichts dieser schlecht gepflegten Straßen mit ihren Schlaglöchern auch ein Risiko, das eigentlich kein Autofahrer mit Vernunft eingehen konnte. Der Tacho überschritt die Hundertfünfzig, die Hundertsiebzig.

Der Kombi tanzte um die Schlaglöcher herum, Lukas fühlte sich wie ein Seiltänzer auf gespanntem Seil, dem in jeder Sekunde der Absturz drohte – doch nur, wenn er sich von Furcht überwältigen ließ und zu zittern begann. Der Mercedes im Rückspiegel wurde klein, dann schien er wieder aufzuholen und sich gefährlich zu nähern, bis er doch kleiner wurde und als weißer Punkt fast verschwand. Auch jener alte Wagen, selbst wenn er einmal ein Luxusfahrzeug gewesen sein mochte, hatte mit Höchstgeschwindigkeiten offenbar seine Mühe und wenn er sich doch endlich zu nähern schien, ging ihm die Puste aus. Und auch er kämpfte den Kampf mit den Schlaglöchern.

Der Heilige Schutzpatron aller Autofahrer – hatte er eingegriffen?

Der Kombi hüllte sich wieder in Dampfwolken.

Die Verfolger im Nacken

Lukas spähte verzweifelt nach einer Ausfahrt aus, es müsste geschehen, ehe er bei diesem Abbiegemanöver gesehen werden konnte.

Der Mercedes kam wieder näher.

Der Kombi behielt, trotz der Dampfschwaden, fast seine volle Geschwindigkeit. Doch Lukas war klar, er raste damit auch zunehmend in den möglichen völligen Kollaps hinein.

Der Mercedes, in dem zwei schwarzhaarige Männer zu erkennen waren, versuchte jetzt ein Überholmanöver. Lukas wusste aus Filmen, wie man einen solchen Verfolger ausbremsen kann, indem man ihm auf der Überholspur immer voraus ist und diese besetzt hält. Gleichzeitig musste er weiter den Kampf mit den Schlaglöchern kämpfen.

In seinem Kopf rollten jetzt Bilder ab, wie eine Konfrontation, wenn es unvermeidlich doch dazu käme, ablaufen könnte. Er dachte an den schweren Wagenheber im Laderaum, der möglicher Weise als Waffe einsetzbar war. Er würde vor nichts zurückschrecken. Doch wenn diese zwei Männer bewaffnet waren? Und genau dies war äußerst wahrscheinlich.

Er merkte, dass der Mercedes ihn links an der hinteren Stoßstange streifte. Zum ersten Mal sah er im Rückspiegel die Gesichter genauer. Die Züge der Männer zeigten gleichfalls finstere bittere Entschlossenheit. Da erfolgte ein seltsamer halb schabender,

halb krachender Laut, der Mercedes sprang aus der Spur und schleuderte quer über den Mittelstreifen, wo ihm ein alter Lada entgegenkam. Eines der tiefen Schlaglöcher hatte gnadenlos seine Wirkung ausgeübt, der Lada auf der Gegenfahrbahn versuchte auszuweichen, mit schrecklich quietschenden Bremsen, dann war ein dumpfer Aufschlag zu hören.

Mercedes und Lada standen. Offenbar nur ein Blechschaden. Beide fuhren ihr Fahrzeug an den Rand, die Fahrer sprangen heraus und begannen heftig zu gestikulieren.

Der Heilige Schutzpatron der Autofahrer hatte zugeschlagen. Doch mit etwas zu sanftem Stoß. Er hätte den Mercedes in ein Bündel von Schrott verwandeln sollen. Doch als ein Heiliger hatte er zu solcher Gewaltbereitschaft wohl nicht die Gesinnung.

Der Mercedes wurde im Rückspiegel wieder klein.

Leider geschah mit den Wolken, die der Kombi abstieß, das Gegenteil: Sie wuchsen wieder an, wurden zunehmend schwarz. Lukas musste den Wagen stoppen.

Er fuhr auf ein Feld und in eine kleine Insel von Büschen hinein. Die liebevoll gedachte Verpflasterung der Wundstellen an den Behältern hatte sich gelöst. Allerdings verfügte er noch über Vorrat von weiterem Klebstoff, wenn die Eisen- und Plastikteile wieder halbwegs gekühlt waren, würde er sofort damit an die Arbeit gehen.

Die Kinder nutzen die Möglichkeit, sich kurz „in die Büsche zu schlagen“, er konnte nicht verhindern,

dass sie seine besorgten Blicke bemerkten und auch auf dem Gesicht von Patricia hatte sich die Anspannung in eine steinerne Glätte verwandelt, ihre Worte tröpfelten karg. Der Schrecken saß ihr sichtbar zu nah, als dass noch Platz für Worte des Trostes und der Aufmunterung gewesen wäre.

Nach einer halben Stunde entschloss sich Lukas, das erneut geflickte Fahrzeug wieder als fahrtüchtig zu betrachten. Er startete. Allerdings: Es war nicht die Richtung, die ihn zur Grenze führte. In dieser Richtung würde er auf die vielleicht noch immer gestikulierenden schwarzhaarigen Männer aus dem Mercedes und den Fahrer des Lada treffen.

Patricia, die Landkarte auf dem Schoß, suchte nach Ausweichstraßen. Doch das Angebot war dürftig, man hätte nach einer weiteren längeren Fahrtstrecke den Weg nach Jugoslawien einschlagen können. Vielleicht auch nach Bulgarien. All dies waren weitere große Umwege. Was war dem alten Kombi noch zuzumuten?

Zurückkehren nach Fâgâras zu den Großeltern Catalinas und sich dort eine Weile versteckt halten?

Und wenn die zwei Männer eben dort nach ihnen zu suchen begannen?

Der Mercedes tauchte in ihrem Rücken auf.

Lukas hatte keine Wahl: Er musste erneut zur Flucht ansetzen und auf Höchstgeschwindigkeit beschleunigen. Der Tanz um die Schlaglöcher. Alles begann wie zuvor.

Erst nach Minuten bemerkte er, dass der Mercedes als winziger Punkt in der Ferne zurückgeblieben war. Sah er es richtig, so hing jetzt eine Rauchwolke auch über ihm. Das Verfolgerfahrzeug hatte doch einen ausreichend kräftigen Hieb erhalten, möglicher Weise war es zur „lahmen Ente“ geworden und Lukas musste sich keine Sorgen mehr machen.

Er drosselte die Geschwindigkeit.

Es nutzte nichts. Nach einer halben Stunde spuckte auch sein Kombi wieder ein Gemisch von Dampf- und Rauchwolken ab.

Ein Auto näherte sich von hinten mit hoher Geschwindigkeit. Es war nicht der Mercedes. Es war ein Lada neuerer Bauart, drei Männer saßen darin, dem Fahrer hielt ein schwarzhaariger Mann eine Pistole an den Kopf.

Lukas begriff. Was er als Ahnung wie einen schlechten Traum verdrängt hatte, war doch Wirklichkeit. Die Männer, die ihn verfolgten, verfügten über Waffen, und jetzt hatten sie ein fremdes Fahrzeug in ihre Gewalt gebracht.

Der Lada hatte sich bis auf zehn Meter genähert. Da erkannte Lukas, dass plötzlich ein Gerangel auf den Vordersitzen begann. Der Fahrer hatte die Waffe einen Moment in seine Gewalt bekommen, nun aber waren es vier Hände, die seine umklammerten, um die Waffe zurückzuerobern, der Fahrer verlor sie wieder und im selben Moment auch die Kontrolle über seinen Lada.

Fast war es ein Déjà-vu. Der Wagen scherte über den Mittelstreifen aus, diesmal kam ihm kein anderer Wagen entgegen, doch der Lada schleuderte über die linke Fahrbahn hinaus und in eine Gruppe von Bäumen hinein. Er legte sich schräg und blieb so liegen.

Oh heiliger Schutzpatron aller Autofahrer, vor allem der zu Unrecht und hinterhältig Verfolgten! Diesen Lada mussten sie nicht mehr fürchten.

Lukas hätte jetzt umkehren können, doch er wagte es nicht. Die beiden bewaffneten Männer hatten den Lada vielleicht unversehrt schon wieder verlassen und könnten ihn mit gezogener Pistole zum Anhalten zwingen.

Und auch dies war nicht auszuschließen: dass sie ein zweites Mal ein Auto mit der Waffe stoppen würden, und dann würde diese Verfolgungsjagd aufs Neue einsetzen.

Lukas hatte Brasov wieder hinter sich gelassen und das Schild Bukarest tauchte ein zweites Mal auf.

Bukarest – jenseits der Karpaten in der südöstlichen Ecke Rumäniens gelegen - was wollte er dort? Bukarest hatte einen internationalen Flughafen. Der Weg nach Deutschland könnte in wenigen Stunden zurückgelegt sein. Doch wie Alexandru durch die Abfertigungsschalter bringen? Er hatte ihn bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, ihn als Mädchen reisen zu lassen. Alexandru verstand den Trick mit Nicolas Pass, und doch - er schüttelte sich mit Unbehagen. Und die mit einem Mädchenrock und einem Kopftuch versuchte Verwandlung führte in

der Tat zu einem lächerlichen Resultat. Nicola und Alexandru – sie waren nicht austauschbar.

Es würde nur eines helfen: ein Bestechungsversuch. Ein Bestechungsversuch an der öffentlichen Durchgangskontrolle eines Flughafens – es war irrwitzig, selbst in einem Land wie Rumänien. Und doch, eine andere Chance gab es nicht.

Unter dem Kombi ertönte plötzlich ein lauter Knall. Ein schabendes Geräusch setzte ein, der Motor vertuckerte, und Lukas gelang es eben noch, sicher über den Fahrbahnrand hinaus auf ein angrenzendes Feld zu fahren.

Es war geschehen: Die immer neuen Verfolgungsjagen und die jedes Mal nur notdürftigen Reparaturen hatten dem alten metallenen Schlachtross den Todesstoß versetzt. Lukas bewegte benommen immer nochmals den Zündschlüssel. Der Kombi zeigte kein Lebenszeichen mehr.

Er warf einen Blick in den Motorraum. Mehrere Kabel waren verschmort.

Alle stiegen aus und man ließ sich zwischen den Feldgräsern nieder. Immerhin, es war ein warmer heller Junitag. Man verfügte noch über ausreichend Proviant. Doch die Reise schien endgültig an ihr Ende gekommen.

Laurin war es, der als erster in der Ferne drei parkende LKWs wahrnahm.

Eine kleine Parkbucht für LKW-Fahrer.

Der Viehtransporter

Lukas besprach sich mit ihm und Laurin nickte.

Nach einer halben Stunde kehrte Laurin von der Gruppe der LKWs zurück.

Er hatte einen LKW-Fahrer gesprochen, der eine Ladung mit Ziegen transportierte und der recht freundlich schien. Natürlich hatte ihn auch die genannte Summe gelockt, jedenfalls war er bereit, sie alle in seinen Viehtransporter zu nehmen. Allerdings: Seine Fahrt ging nach Bukarest.

Bukarest! Immer wieder!

Doch eine innere Stimme in Lukas sprach, er solle sich nicht mehr sträuben. Es war wie ein mehrfach gesetztes Zeichen. Es bedeutete: Den Weg zum Flughafen nehmen.

Die kleine Truppe der Fünf brach zur Parkbucht mit den LKWs auf, alle ihre wenigen Gepäckstücke geschultert.

Wieder penetranter Ziegengeruch, als sich die Ladetür öffnete. Der Fahrer lud Lukas und Patricia neben sich in die Fahrerkabine ein, doch sie dankten und lehnten ab. Es wäre nicht fair gewesen, die Kinder zwischen den Ziegen und in dieser beißenden Ziegenluft allein leiden zu lassen. Der dicke LKW setzte sich brummend in Fahrt.

Die Kinder litten am wenigsten. Adina und Alexandru waren den Geruch von Ziegen gewohnt und auch Laurin hatte aufgehört, sich zu beklagen. Die

Ziegen in dem Gatter betrachteten die neuen Mitreisenden mit so viel Neugier wie diese auch sie betrachteten, und die Kinder nahmen mehr und mehr erste Streichelkontakte auf. Den Ziegen schien die Abwechslung willkommen, noch mehr war es ein wachsender Spaß für die Kinder. Gewiss, es roch widerlich. Doch die Trübsal, die sie noch eben so endgültig befallen hatte, verwandelte sich in Heiterkeit. Die Zeit verstrich wie im Flug.

Es gab ein kleines vergittertes Seitenfenster, das den Blick ins Freie und auf die Fahrbahn erlaubte. Immerhin, von dort strömte etwas wie frische Luft, und immer wieder erhob sich einer, um eine frische Brise zu tanken. Jetzt stand Patricia am Fenster. Plötzlich entfuhr ihr ein kleiner Schrei. Sie winkte Lukas heran. Ein Volvo zog eben an dem LKW vorbei, außer dem Fahrer saßen zwei schwarzhaarige Männer darin, der hinten Sitzende hielt dem Fahrer eine Pistole in den Nacken.

Der Volvo brauste vorbei und verschwand in der Ferne.

Schokoladeneier aus der Luft

Bukarest. Der Flughafen.

Lukas hatte den Lastwagenfahrer bezahlt. Jetzt stellte sich eine neue Sorge ein: Würde das Geld für fünf Flugtickets reichen?

Und darüber hinaus für die Bestechungssumme?

Er legte sein verbliebenes Geld mit dem Patricias zusammen. Er spürte ein leichtes Zittern, als er zum Schalter ging und nach dem Preis der Flugtickets fragte. Ein nächster Flug ging in einer Stunde nach Wien. Das Geld reichte gut. Und es blieb auch ein Rest für die Bestechung, freilich keine große Summe mehr.

Wien! Dort wohnten die Eltern eines guten Kollegen von ihm. Sie würden ihm mit neuem Geld weiter helfen. Kinder konnten in Wien in Begleitung der Eltern ohne Reisepass einreisen. Wären sie alle erst dort! Ja, Wien wäre die Rettung.

Die Wartehalle war so verraucht und verdreckt, wie man es aus Filmen kannte, die in heruntergekommenen ehemaligen sozialistischen Staaten spielten. Das Leben war oft ein Klischee.

Als sich Lukas dem Durchgangsschalter näherte, fühlte er seine Beine wie Blei. Und das Gewicht dieses Bleis zog ihn fast in den Boden, als er neben den Schalterbeamten zwei mit Gewehren geschulterte Uniformierte bemerkte.

Unter deren Augen eine Bestechung versuchen?

Der Moment kam: Er stand direkt vor der Schalterbeamtin, Patricia und die drei Kinder hinter sich.

Da geschah etwas völlig Unerwartetes: Von irgendwo hinter ihnen flog eine Handvoll kleiner Schokoladeneier durch die Luft und verteilte sich hinter der Absperrung auf dem Boden.

Alexandru und Adina sahen sich flüchtig an, dann knieten sie sich fast reflexartig auf den Boden und begannen, die Eier einzusammeln. Mehr und mehr verschwanden sie hinter die Absperrung. Alle Umherstehenden lächelten, sogar die Gewehrgeschulterten Uniformierten. Lukas und Patricia legten die fünf Tickets und ihre Pässe vor, ebenso Laurin, die Schalterbeamtin lachte freundlich, nach weiteren Papieren fragte sie nicht und winkte die drei hindurch.

Lukas merkte, noch immer mit bleischweren Beinen, dass sie jetzt alle hinter der Absperrung standen. Die Kinder liefen ihnen voraus, jeder eine Hand mit Schokoladeneiern gefüllt und mit glücklichem Lächeln.

Hätte jemand Lukas in diesem Moment gesagt, dass er träume, er hätte es sicher geglaubt.

Nach wenigen Minuten hatten sie alle ihre Plätze im Flugzeug eingenommen.

Doch noch immer verstrichen Minuten, in denen weitere Gäste ins Flugzeug strömten, Gepäck ordneten und über Fensterplätze diskutierten. Noch immer befanden sie sich hier auf rumänischem Boden, noch immer konnte der Irrtum der nicht vollständigen

Kontrolle nachträglich bemerkt werden, noch immer konnte plötzlich ein Uniformierter ins Flugzeug treten und sie alle wieder hinauswinken.

Lukas spürte, dass es in ihm brodelte – eine Kraft, die auf eine Explosion zuzusteuern schien, wenn nicht etwas sie bald entschärfte.

Neue Passagiere. Die unvermeidliche Belehrung der Crew über Notausgänge und Notrutschen. Minuten, Minuten, Minuten verstrichen.

Jetzt war auch die Zeit aus Blei. Sie schien stehen geblieben. Sie bewegte sich mit dem Gang einer schläfrigen Schnecke.

Die Begrüßung des Piloten. In drei Sprachen: Rumänisch, Englisch und Deutsch.

Lukas spürte plötzlich eine rollende Bewegung.

So war es: Das Flugzeug bewegte sich, es steuerte auf die Rollbahn zu.

Schon nach Minuten schwebte der große Metallvogel hoch in der Luft.

Lukas sagte zu Patricia und den Kindern, Papi ginge mal schnell Pipi machen.

Doch der Grund war ein anderer. Er brauchte die Abgeschlossenheit einer kleinen Kabine. Er sah in den Spiegel. Sein Kopf knickte ein, er stützte sich auf das Waschbecken, er begann ohne Hemmung zu weinen. Endlich, endlich, alle Spannung durfte sich lösen.

Er weinte, er schluchzte. Plötzlich lauschte er zur dünnen Metalltür. Er wollte sich mit keinen Geräuschen verraten. Ob man ihn hörte?

Er schwebte frei in der Luft.

Und in diesem fliegenden Vogel befanden sich seine zwei Kinder. Und eine Frau, die er liebte.

Ob du es siehst, Catalina?

Wie er sie kannte: Sie würde selbst strahlen vor Glück, ihn in diesem Moment und so glücklich zu sehen.

Er kehrte zu seinen Kindern und auf seinen Sitz zurück. Patricia verteilte Kekse und Obst, die sie im Flughafen gekauft hatte.

Lukas war dankbar, dass sie auf diese Weise beschäftigt waren. Der forschende Blick Adinas hätte ihr angesichts seiner geröteten Augen schnell wieder die Frage entlockt: Papi – du weinst?

Dass er geweint hatte, war allein sein Geheimnis. So sehr wie das Ausmaß seiner Freude ein Geheimnis war und es bleiben sollte.

Der Pilot kündigte die Ankunft in Wien an.

Das Flugzeug senkte sich.

Für Lukas hätte es noch Stunden in der Luft schweben können.

Das ganz natürliche Wunder

Ich habe diese Geschichte meines Freundes Lukas erzählt.

Ich habe sie erzählt, weil es eine packende Geschichte ist.

Doch vor allem habe ich sie erzählt, weil an ihrem Ende ein Wunder steht.

Die plötzlich durch die Luft fliegenden Schokoladeneier – weder Lukas noch Patricia fanden eine Erklärung dafür.

Hatte eine ältere Dame, gelangweilt in der Reihe der Wartenden stehend, vielleicht eine Kindernärrin, sich diesen Spaß erlaubt?

Vielleicht verhielt es sich so. Doch warum tat es in eben diesem Moment?

Mit allem Gewicht, den mein guter Name hoffentlich hat, verbürge ich mich dafür: dieses kleine Feuerwerk fliegender Schokoladeneier ist keine Erfindung. Es ist tatsächlich geschehen.

Ich gehe nicht leichtfertig mit dem Wort „Wunder“ um. Wird mir eines erzählt, klopfe ich es sorgfältig und kritisch ab. Man muss den kleinen Moment des Erstaunens und der Freude damit nicht zerstören, doch die meisten erzählten Wunder schrumpfen schließlich auf sehr alltägliche Ausmaße.

Wirkliche Wunder sind die ganz seltene Ausnahme. Doch hier war eines geschehen.

Wunder: Es bedeutet nicht unbedingt, dass ein großer geflügelter Engel erscheint. Nicht dass Berge zu wandern beginnen. Obwohl man auch dies ohne den letzten Gegenbeweis nicht ausschließen sollte.

Doch Wunder zeigen sich etwa in Gestalt kleiner Schokoladeneier. Wenn sie aus der Luft fallen in der genau richtigen Sekunde. Wenn sie genau das sind, was zwei Kinder auf den Boden lockt, um sie dort eilig einzusammeln.

An die Wunder „in der kleinen Gestalt“ habe ich zu glauben gelernt. Es handelte sich um echte Schokolade – keine halluzinatorischen Gebilde aus Luft. Sprechen wir noch einmal von der alten Dame: vielleicht eine sehr reale Eierwerferin, eine Kindernärrin. Doch jemand hatte sie in genau diesem Moment an den richtigen Platz gestellt.

Wer den Augenblick dieses Eierflugs nicht akzeptieren kann, sollte diese ganze Geschichte vergessen. Sie macht uns mit zwei Menschen bekannt, die einen äußersten Mut bewiesen haben, als sie die Reise in ein fremdes Land alter Clanstrukturen und eines alten Familienclandenkens aufbrachen, um dort zwei Kinder zu befreien. Manchen mag dies genug sein.

Ich heiÙe die kleinen Wunder, wenn sie sich als echt erweisen, willkommen. Und ich teile gern die Freude daran mit anderen.

Wer kleine Wunder wie diese erlebt hat, möge sie mir erzählen. Und wissen: Ich bin ein kritischer Zuhörer. Nicht leicht zu überzeugen. Doch wenn es geschieht, bedanke ich mich von Herzen.

x x x x

Von drei erfreulichen Ereignissen ist noch zu berichten.

Ich fasse mich kurz.

Lukas und Patricia besorgten sich den Schlüssel zu der kleinen „Villa“ neben dem Gartenhaus. Sie gingen begeistert von Zimmer zu Zimmer. Lukas hatte wieder seine feste Anstellung an der Musikhochschule. Da war nach Minuten die Entscheidung gefallen, die Villa zu mieten und hier mit Adina und Alexandru einzuziehen.

Freilich: Die Kinder brauchten Zeit, um die neue Mutti zu akzeptieren. Sie hatten begriffen: die alte würde nie wiederkehren. Es war ein Schmerz, der doch nur langsam verging.

Patricia bereitete sich auf ihr erstes größeres öffentliches Konzert vor. Es waren Wochen einer intensiven Arbeit und Anspannung. Schließlich saß sie in weißem Kleid in der ausverkauften Konzerthalle vor ihrem Cello. Ein Gesicht wie aus Porzellan. Eine zauberhafte Erscheinung. Dann begann diese Zauberfee kraftvoll und leidenschaftlich ihr Cello zu streichen. Es dröhnte in den tiefen Lagen, es jubelte und sang in den hohen. Die Zuhörer bedankten sich mit stehenden Ovationen.

Die Kinder saßen im Publikum. Inzwischen hatten sie sie doch als Mutti zu lieben begonnen. Und nach diesem Auftritt war diese Liebe auch Stolz.

Ein halbes Jahr später wurde das Kindermusical von Lukas aufgeführt.

Die flotte schmissige Musik der Songs und die sehr bewegte Handlung riss die überwiegend kleinen Zuschauer hin, sie klatschten bald nach jeder einzelnen Szene. Was sich zutrug in dieser Geschichte, ist schon berichtet:

Über einer alten halb verfallenen Burgruine flammt der Blitz eines Unwetters auf, zwei Kinder flüchten sich in das Gemäuer und plötzlich haben sie einen Zeittunnel durchstiegen:

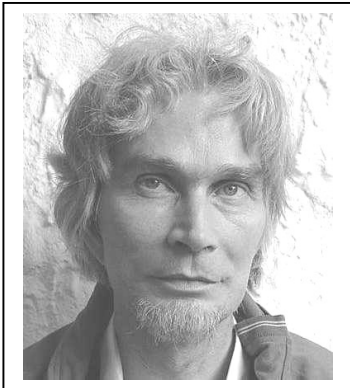
Ein Rittersaal, Männer in Kettenhemden, mit Speer und Schwert, Lautenspieler und Minnesänger, Gaukler und Feuerschlucker und hübsche Burgfräulein. Viele Duelle, ein Giftmord, eine Enthauptung, eine glänzende Hochzeit am Schluss.

Es sind die Märchen, an deren Ende meist eine Hochzeit steht.

Eine Hochzeit feierten schließlich auch Lukas und Patricia.

Und ihre Geschichte setzte sich über viele weitere Jahre fort.

Ich mache es, wie die Märchen es tun: Ich schließe an dieser Stelle.



Winfried Paarmann

Lebt als Autor in Berlin

Veröffentlichungen:

Mehrere Lyrikbände / u.a.:

im Europäischen Verlag und Athena-Verlag

Heiteres u.a.: *Lächelleicht bis heiter* /

Möllmann-Verlag

*Neues von den Bremer Stadtmusikanten –**nach Grimm und mit grimmigen Varianten* /

Deutscher Theaterverlag

Vier Erzählbände:

Das Marienkäferkind / Athena-Verlag*Das Schlangenmädchen* / Schardt-Verlag*Höhentänzer oder die leichte Berührung**des Himmels* / Frankfurter Verlagsgruppe*Die späten Kinder der Pyramiden* /

Goldwaage-Verlag

Inselstation Sankospia / Goldwaage-Verlag

Theaterstücke und Drehbücher

im Goldwaage-Verlag

Preis des Mainzer Theaters

für „Ein Requiem für Orpheus“

Lyrik: Aufgenommen in Jokers „Beste deutsche

Gedichte“

*Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge
in Zeitschriften und Anthologien*www.paarmann-autor.depaarmann@nexgo.de